

ÜBER FREIDANK.

331

(Gelesen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften am 15. März 1849.)

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin (phil.-hist. Klasse). 4°. 1850. S. 331—413. Separatabzug S. 1—85.

I.

Der Name, den unser Dichter sich selbst beilegt, wird von W. Wackernagel im Glossar zu seinem Lesebuch durch Freidenker übersetzt, gewiss richtig, wenn man von dem Nebenbegriff absieht, der diesem Ausdruck gegenwärtig anhängt, jener Zeit aber fremd war. Damals wird niemand über die Bedeutung des gewählten, auf den Inhalt des Gedichts bezüglichen Namens in Zweifel gewesen sein, so wenig als jemand in Frauenlob, in dem Unverzagten oder in dem Freudeleeren (Haupts Zeitschr. 5, S. 243. 7, S. 530) und anderen den eigentlichen Namen des Dichters sah. Noch mehr, da es kein Geschlecht gab, das von der Vogelweide hiess, so mag auch Walther einen dichterischen Namen angenommen haben. Daher erklärt sich warum er, wie der Spervogel, der auch nur diesen Dichternamen (MS. 2, 226^b) vorbringt, von sich in der dritten Person redet (18, 6 f.) und sich selbst (119, 12) *min trütgeselle* von der Vogelweide anredet, von dem er Beistand im Gesang fordert: oder warum er dem, den man *ê* von der Vogelweide *nande* (108, 7), eine Art Grabschrift dichtet; es ist nicht nöthig diese Lieder anderen beizulegen. Freidank als Eigennamen kommt erst im vierzehnten Jahrhundert vor, ohne Zweifel veranlasst durch das in grossem Ansehen stehende Gedicht, wie auf gleiche Weise ein Walther der Vogelweid von Veltheim in einer Urkunde vom Jahr 1349 (Haupts Zeitschrift 4, S. 578) erscheint. Dass Freidank, der Ursache hatte sich zu verbergen, zu seiner Zeit nur unter dem angenommenen Namen bekannt war, zeigt eine kürzlich gefundene Stelle in den Colmarischen Annalen aus dem dreizehnten Jahrhundert (Haupts Zeitschr. 4, S. 573), *Frydankus vagus fecit rithmos theutonicos gratiosos*: woraus wir zugleich ersehen, dass er ein

herumziehender Sänger war, auch darin dem berühmten Walther ähnlich. Beide klagen über mangelnde Freigebigkeit der Fürsten (Anmerkungen zu Freidank S. 87, 6. 7 und 8). Eine durch ³³² Schedel bewahrte Nachricht von einem Grabmal Freidanks und einer Inschrift darauf habe ich der Forschung nicht vorenthalten ⁴ wollen, sondern in Haupts Zeitschrift 1, S. 30. 31 bekannt gemacht, wo auch die Gründe auseinandergesetzt sind, weshalb ich glaube, dass man sie nicht auf unseren Dichter beziehen darf. Das ist nicht der gute Stil des dreizehnten Jahrhunderts. Die erste Zeile entbehrt des Versmasses und lautet roh: hie lît Fridanc, kläglich ist der Zusatz gar an allen sînen danc: Veldeke sagt (MS. 1, 20^a) wan ez got ni gebôt daz dehein man gerne solte sterben. Wie zierlich gedacht, wie reinlich ausgedrückt ist der Spruch auf dem Schwerte Konrads von Wintersteten.

Von den Lebensumständen des Dichters scheint keiner seiner Zeitgenossen etwas gewusst zu haben; uns bleibt nichts übrig, als einzelne Andeutungen aus dem eigenen Werk zusammenzulesen. Selbst über seinen Stand, ob er von Adel war oder nicht, hatte man keine Gewissheit. Bei einigen heisst er meister, bei anderen her: ich habe die Stellen in der Einleitung zur Bescheidenheit S. xxxix. xl nachgewiesen und trage nur Tanhausers hofzuht (Haupts Zeitschrift 6, S. 488), die von Ettmüller herausgegebenen sechs Briefe 9, 32, Helbling 2, 147 und Teichner (Dresden. Handschr. No. 67, Bl. 5^b. 18^a) nach, wo er immer her genannt wird. Der Älteste von denen, die ihn nennen, Rudolf von Ems, bezeichnet ihn zweimal als meister, einmal ohne Zusatz: aber er nennt auch (Orlens 4481) den Walther meister, obgleich dieser gewiss zum Adel gehörte. Rudolf bekümmerte sich schwerlich um Freidanks Lebensverhältnisse oder, was am wahrscheinlichsten ist, er wusste nichts Bestimmtes. Ebenso schwankt Hugo von Trimberg, der ihm doch die höchste Verehrung zollt, zwischen her und meister; hätte er etwas Näheres von ihm sagen können, er würde, zumal bei seiner Redseligkeit, es sicher nicht zurückgehalten haben.

II.

Die mehrmals angeregte Frage, ob Freidank noch andere Gedichte als die Bescheidenheit verfasst habe, verdient erst Auf-

merksamkeit, wenn man Gründe dafür beibringen kann. In jener Grabschrift heisst es: der alwege sprach und nie sanc, angenommen, sie sei echt, d. h. aus dem dreizehnten Jahrhundert, so beweist sie weiter nichts, als dass der Verfasser derselben keine lyrische Gedichte von Freidank kannte, und es ist auch nicht glaublich, dass er solche unter diesem Namen habe ausgehen lassen. Ausserdem scheint für jene Zeit sprechen und ³³³ singen nicht ausreichend einen Gegensatz auszudrücken: sagt ⁵ doch Frauenlob (Ettmüller S. 114. 115) swaz ie gesanc Reinmâr und der von Eschenbach, swaz ie gesprach der von der Vogelweide, und das wird niemand so verstehen, als habe Wolfram wie Reinmar nur Lieder gesungen, Walther Erzählungen oder Spruchgedichte vorgetragen. Heinzelein von Konstanz äussert in der Minnenlehre her Frîdanc der ie seite und sanc stateclîch die wârheit, was auch nichts als ein allgemeiner Ausdruck ist. [S. oben S. 2.] Hätten nur die Colmarischen Annalen ein Paar Worte mehr zugefügt! Doch *rhythmi teutonici gratiosi* bezeichnen eher lyrische Gedichte als die Sprüche der Bescheidenheit, die für den Vortrag eines fahrenden Sängers wenig geeignet scheinen. Wenn die Worte nun auf die Lieder Walthers zu beziehen wären? Was Rudolf von Ems im Alexander sagt, der sinnerîche Frîdanc, dem âne valschen wanc elliu rede volge jach, swaz er in diutscher zungen sprach, hilft auch nicht weiter: der sinnerîche heisst er zumal in Zusammenhang mit dem, was noch vorhergeht, als Dichter der Bescheidenheit: die letzte Zeile könnte man verstehen, als habe er auch in anderer, etwa in lateinischer oder romanischer Sprache gedichtet, wo seine Rede nicht so fliessend gewesen sei: aber das ist doch sehr unwahrscheinlich; dagegen könnte sie allerdings darauf hindeuten, dass das Spruchgedicht nicht sein einziges Werk gewesen sei.

Die Abschnitte von Rom und Akers unterscheiden sich durch die geschichtliche Haltung so bestimmt von der lehrhaften Weise des übrigen grösseren Theils, dass ich schon bei der Herausgabe der Bescheidenheit auf den Gedanken gerathen war, sie seien Stücke aus einem anderen Werk und hier nur eingeschoben. Ich bin seitdem in dieser Ansicht bestärkt worden. Es ist schon auffallend, dass nur wenige Handschriften den Abschnitt von Akers kennen, nur A von der ersten und Bb von

der zweiten Ordnung: die einer ganz anderen Aufstellung folgenden Handschriften *AB* haben nichts daraus, ebensowenig scheinen Hugo von Trimberg und Boner ihn gekannt zu haben. In *Bb* bricht diese geschichtliche Erzählung ohne allen Zusammenhang mit dem anderen plötzlich hervor. Endlich haben *A* und *Bb* die Quelle nicht gleichmässig benutzt, *A* hat 162, 25—163, 12, *Bb* 157, 1—162, 25, ein noch grösseres Stück, ganz allein. Immer aber muss diese Vermischung schon frühe stattgefunden haben, da sie sich bereits in der ältesten und besten, sicher in das 13. Jahrhundert gehörigen Handschrift ³³⁴ zeigt. Der Abschnitt von Rom passte mehr in den Plan der ⁶ Bescheidenheit. Das alles scheint mir darauf zu deuten, dass wir nur Bruchstücke eines grösseren Werks vor uns haben. Gleichzeitig mit dem Übrigen sind sie nicht gewesen, das erweist eine andere Bemerkung: dort nämlich (46, 15. 130, 10) begegnen wir mehrmals der Klage über Nichtachtung des päpstlichen Bannes, hier (148, 19) dagegen einer herben Äusserung über die Käuflichkeit desselben zu Rom, ja der über den Kaiser Friedrich ausgesprochene Bann (157, 19. 21. 158, 2. 160, 10. 19. 162, 4) wird geradezu als ungerecht und unkräftig betrachtet. Der Dichter redet von Rom, wo er Gras in den Palästen gefunden hat (148, 23), als Augenzeuge: er mag auf dem Zug nach Syrien dort gewesen sein und beschreibt diesen Aufenthalt hernach als er sich in Akers befindet. Jetzt versteht man auch, wie eine Stelle doppelt vorkommen kann, in dem früheren Gedicht (132, 26—133, 4) als gemeines Sprichwort, in dem späteren (158, 16—21) mit passender Anwendung auf den Kaiser und den Sultan.

Lässt sich keine Hinweisung auf das verlorene Werk finden? Ich muss auf eine vielfach angefochtene Stelle in Rudolfs Wilhelm von Orlens zurückkommen, die in allen ziemlich zahlreichen Handschriften immer gleichlautend erscheint,

wold iuch meister Frîdanc
 getihtet hân, sô wæret ir
 baz für komen danne an mir,
 oder von Absalône:
 hæet er iuch alsô schône

berihet als diu mære
wie der edel Stoufære,
der keiser Friderich verdarp
und lebende hôhez lop erwarb.

od der, wie ich in der vierten Zeile lese, ist kaum eine Änderung, aber Absalône kann nicht richtig sein, da ein Ortsname folgen muss. Zu den bisherigen Vorschlägen, die den schwierigen Namen ändern und mit grösserer Kühnheit eine Lücke voraussetzen und einige Zeilen einschieben oder eine Anspielung auf unbekannte Ereignisse darin erblicken, will ich einen neuen fügen, der nicht kecker ist als der mässigste von jenen. Ich lese nämlich Akône oder Akarône, und der Dichter jener beiden Abschnitte ist damit gemeint, der füglich so genannt werden konnte, da er in Akers eine Zeitlang lebte und dort das Werk dichtete, ³³⁵ von dem diese Bruchstücke uns erhalten sind. Akers ist die gewöhnliche Form, die im Lanzelet (8847), im Herzog Ernst (5233), bei dem Marner (MS. 2, 174^b), Enenkel (S. 289), Bruder Wernher (MS. 2, 164^b), Hugo von Trimberg (7505. 15845), Püterich (St. 110) gebraucht wird: Akôn finde ich bei Heinrich von Neustadt (Apollon. 18217. 20617) im Reim auf Ebrôn: endlich Acharôn bei Odo, dem Verfasser des lateinischen Ernst (5233). Nichts scheint natürlicher als dass der, welcher die Schicksale Friedrichs bei dem Kreuzzug erzählte, auch Barbarossa und seines traurigen Untergangs gedachte.

Hier entsteht nämlich die Frage, wen wir als Verfasser der beiden Abschnitte zu betrachten haben. Rudolf von Ems meint wohl einen anderen als Freidank, weil er sechzehn Dichter anführen will und sonst nur fünfzehn genannt hätte. Das hat weiter kein Gewicht, da der von Akers schon der heftigen Äusserungen wegen, die er sich erlaubt, seinen Namen wird geheim gehalten haben und ihn Rudolf auf diese Weise am natürlichsten bezeichnete; nur so viel ist sicher, dass er ihn als einen Zeitgenossen Freidanks betrachtete. Beide für eine Person zu halten, sind wir durch die Einmischung dieser Abschnitte in die Bescheidenheit, weil sie schon frühe stattfand, veranlasst: ein stärkerer Beweis liegt in der Übereinstimmung der Sprache und des dem Dichter geläufigen Ausdrucks, die

ich hier nachweisen will. den glouben bezzern 148, 13: die kristenheit bezzern 76, 2. âne schame 148, 17: 53, 5. 112, 15. schalkeit 149, 3: 143, 5. 20. diu kristen 149, 14. 153, 20. 10, 26. kunst gewalt noch list 149, 18: kunst noch list 19, 22. 126, 17. kunst und al der werlde list 79, 6. guot bilde geben 149, 20. 152, 7: 69, 21. 71, 5. gesünden 149, 23: 180, 10. einen an liegen 150, 7: 102, 13. 106, 15. 170, 5. 7. sware senften 150, 11: zorn senften 64, 12. gouch Narr 150, 25: 54, 22. 98, 12. gouches tôte 83, 11. lösen befreien 151, 3: 20, 16. 39, 19. 130, 9. 181, 4. sich haben an einen 151, 6: 55, 11. 97, 27. zer helle varn 151, 12: 105, 9. 180, 1. drîzec lant, her usw. 151, 16. 155, 10: 4, 17. 46, 1. 57, 7. 102, 15. swan alle krümbe werdent sleht 152, 2: daz mich krümbe dunke sleht 50, 24. bürge unt lant 152, 20: 75, 13. ze langer frist 154, 2: 31, 9. 33, 3. 96, 24. pfluoc bildlich 155, 18: 27, 15. 168, 13. über lût 155, 22: 168, 18. valsch slahen 156, 25: 46, 21. über daz 156, 19: 6, 8. daz beste tuon 156, 22. 160, 18: 82, 25. 99, 4. 110, 24. 149, 22. tôdes grunt 156, 24: meres grunt 11, 3. helle grunt 11, 17. bî gestân 158, 1: 16, 13. krump oder sleht 158, 2: 336 10, 21. widersatz 158, 26: 172, 15. 173, 3. sîgen 160, 1: 8 46, 17. nider sîgen 117, 27. die strâze offen stânt 161, 21: 66, 6. verbannen 162, 8. 14: 51, 1. z'ende komen 162, 19: 111, 13. gehoenen 162, 23: 68, 13. michels baz 163, 12: michels lieber 156, 2. michels gerner 59, 11. des lîbes rôst 163, 25: einen ûf den rôst setzen 168, 10.

Von den metrischen Gesetzen Freidanks, die unten näher betrachtet werden sollen, zeigt sich in den beiden Abschnitten keine Abweichung. Wie dort wird in jeder Zeile nie mehr als einmal die Senkung ausgelassen, gelten im ersten Fuss drei Silben, wovon die mittelste am mindesten betont wird, und ist ein dreisilbiger Auftakt unerlaubt: wie dort findet man nur wenige und leichte Kürzungen, und, was vielleicht am stärksten wiegt, unt in der letzten Senkung vor stumpfem Reim, nur, wenn t oder l dessen Anlaut bildet: also unt tac 154, 15, unt tant 156, 17. Ebenso in den Reimen dieselben Eigenthümlichkeiten, erwert: ernert 163, 3. 4 wie erwern: ernern 63, 7. 69, 13. 14 und besonders wirt: wirt 156, 20: 87, 10.

III.

Sind die geschichtlichen Abschnitte Zuthat aus einem zweiten Werk, so haben wir das Alter der Bescheidenheit erst zu ermitteln, denn nur von dem über Akers wissen wir gewiss, dass er im Jahre 1229 in Syrien ist gedichtet worden. Wir müssen uns nach Zeugnissen umsehen. Ich führe jenes zuerst an, das ich in einer Stelle der überarbeiteten Klage 3540—3546 gefunden und in der Einleitung zu Freidank S. XXXVII—XXXVIII schon geltend gemacht habe: es steht dort in einem Zusatz mit der Absicht, einen Spruch aus der Bescheidenheit einzurücken, der unverändert geblieben ist. Ich beharre bei der schon früher (S. CXVIII—CXX) begründeten Behauptung, dass wörtliche Übereinstimmung mit Freidank auf ein Aborgen aus seinem Gedicht mit Sicherheit schliessen lässt. Man kann einwenden, er habe seine Sprüche aus dem Munde des Volks geschöpft, aber die Herstellung des reinen Reims, um den sich das Volk wenig bemühte, veranlasste so gut Änderungen als die Handhabung des regelrechten Versmasses. Wie selten mag es sich gefügt haben, dass die ohnehin beständiger Umwandlung preisgegebene Überlieferung des Sprichworts geradezu konnte beibehalten werden: wie gross die Verschiedenheit in der Auffassung einzelner Sprichwörter war, ersieht man aus dem, was ich S. XC—CV nebeneinandergestellt habe. Nach meinem Gefühl trägt der Ausdruck überall Freidanks Eigenthümlichkeit, und die erblicke ich gerade in den von der überarbeiteten Klage wiederholten Worten 117, 21. 22 der *tôt liep von liebe schelt unz er uns alle hin gezelt. scheln in dieser bildlichen Bedeutung gebrauchen nur wenige* (ich kenne nur die zur Goldenen Schmiede 52 angeführten Stellen, wozu noch Troj. Krieg 10068 kommt), das Gewöhnliche war wohl, wie Hartmann im Erech 2208—2210 sagt, der *tôt allez liep leidet, so er liep von liebe scheidet*, ebenso Hug von Langenstein (Martina Bl. 125^b) der *tôt — fröude leidet und lieb von liebe scheidet*, und Friedrich von Sunburg (Mgb. 22^a) *frou Werlt, ihr kunnet liep von leide scheiden*; zwei Handschriften von Freidank haben den Ausdruck wirklich nicht verstanden und scheidet gesetzt, die eine ändert auch die folgende Zeile, die andere entstellt den Reim.

337
9

Lachmann hat zu den Nibelungen 353, 2 die Gründe angegeben, weshalb die Überarbeitung der Klage vor dem Jahr 1225 muss vollendet gewesen sein: möglicherweise war sie schon zehn Jahre früher vorhanden, immer aber muss die Bescheidenheit vorangegangen sein. Vielleicht können wir noch weiter zurückschreiten: ich habe in der Einleitung S. CXXVI den Ausdruck unwîp hervorgehoben, der bei Walther und Freidank zuerst sich zeige, jetzt aber gefunden, dass auch in der echten Klage 361 unwîplîcher muot steht. Ich will hier noch keinen Schluss ziehen, immer aber haben wir durch die Stelle in der überarbeiteten Klage einen sicheren Anfangspunkt gewonnen und müssen zunächst nachsuchen, ob wir bei den Dichtern aus dem Ende des zwölften und Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine Spur von Freidank entdecken können. Hartmann sagt im zweiten Büchlein 193 er bedarf unmuoze wol, swer zwein herren dienen sol: Freidank (A B a ß 2) 50, 6 swer zwein hêrren dienen sol, der bedarf gelûckes wol; Hartmanns unmuoze scheint mir besser und könnte die echte Lesart sein. In demselben Büchlein 701 des wîp dâ sint gehœnet, des well wir sîn gekrœnet: Freidank 102, 18 die man vil manegez krœnet, des wîp sint gehœnet. Erek 431 swen dise edeln armen niht wolden erbarmen: Freid. 40, 15 man sol sich gerne erbarmen über die edeln armen. Erek 4800 nû mac doch daz nieman bewarn, daz im geschehen sol: Freid. 132, 6 swaz geschehen sol, daz geschilt. Gregor 525 wan im niemer missegât, der sich ze rehte an in (Gott) verlât: Freid. 2, 14 vil selten ieman missegât, swer sîniu dine an got verlât. Gregor 3400 (etwas verschieden Armer Heinrich 26—28) wir haben daz von sîme gebote, swer umbe den andern (nach der Wiener Handschrift 338 Lachmann in Haupts Zeitschr. 5, S. 65) bite, dâ læs er sich 10 selben mite: Freid. 39, 18 merket, swer für den andern bite, sich selben læset er dâ mite. Armer Heinrich 101 des muge wir an der kerzen sehen ein wârez bilde geschehen, daz si zeiner eschen wirt enmitten dô sî licht birt: Freid. 71, 7 diu kerze licht den liuten birt unz daz sî selbe zaschen wirt. Iwein 2964 mit lachendem munde truobetn im diu ougen: Freid. 32, 15 daz herze weinet manege stunt, sô doch lachen muoz der munt.

Freidanks Auffassung steht in allen diesen Sprüchen nahe, und seine Worte klingen durch, ja der Reim ist fast immer beibehalten. Hierzu kommt, dass auch Hartmanns Nachahmer und Zeitgenosse, Wirnt, sichtbar einen Spruch aus der Bescheidenheit entlehnt hat, Wigalois 167, 7 er (Gott) nidert höchgemüete und høhet alle güete: Freid. 2, 5 got høhet alle güete und nidert höchgemüete. Wolfram und Gottfried waren von der Macht des eigenen Geistes zu sehr erfüllt, als dass sie von anderen etwas hätten annehmen sollen: wenigstens finde ich bei ihnen keine Stelle, die Bekanntschaft mit Freidank verriethe. Wolfram bringt zwar einige Sprichwörter vor, aber eigenthümliche, und da, wo derselbe Gedanke vorkommt, ist er gedrungener und schöner ausgedrückt. Parz. 272, 12 weinde ougen hânt stüezen munt: Freid. 32, 14 daz herze weinet manege stunt, sô doch lachen muoz der munt, und Parz. 338, 11 im wære der liute volge guot, swer dicke lop mit wârheit tuot liegt fern von Freid. 60, 23 merket, swer sich selben lobet âne volge, daz er tobet; selbst der volksmässige, auch anderwärts (Einleitung xc v) übereinstimmende Spruch 31, 16 hiute liep, morne leit lautet im Parzival 103, 24 hiute freude, morgen leit oder 548, 8 hiute riuwe, morgen frô. Bruchstücke aus einem unbekanntem Gedicht, das Stil und Sprache in die beste Zeit des 13. Jahrhunderts weisen (Mones Anzeiger 4, S. 314—321), enthalten Z. 122—124 Folgendes: mir ist ouch für wâr geseit daz er lihte friunde sich bewiget, swer alle zît niurgerne pfliget. Ich glaube, dass wir hier den echten Text eines Spruches aus der Bescheidenheit vor uns haben, den wir nur aus wenigen und zumal späteren Handschriften kennen, 97, 26 des friundes schiere sich verwiget, der niuwer friunde pfliget. Das ausser Gebrauch gekommene Substantiv niurgerne, das ich nur im Ere 7635 und Lanzelet 7983 nachweisen kann und wofür Graffs Sprachschatz 4, S. 236 nur einen einzigen Beleg hat, mag Veranlassung gewesen sein, mit Abschwächung des Gedankens die Wiederholung niuwer friunde zu setzen. Das seltene Wort war auch dem Verfasser des lateinisch-deutschen Freidanks unbekannt, denn er bringt (Göttweig. Handschr. 4, alt. Druck 5^a) etwas anderes, ganz Gehaltloses vor, der friunde sich verwiget,

swelch man lügen pfliget: die lateinische Übersetzung verständiger, doch abermals abweichend, qui similis vento nobilitatis (l. mobilitatis) labe notatur, fœdus amicitiaë modicum curare probatur. Die Karlsruher Handschr. S. 111^b entstellt das ihr unverständliche Wort: »Der frunde er sich schier verwiget Wellich man ierunge pfliget«. Die Handschrift jener Bruchstücke ist alt und gut, das zeigen die Sprachformen, aber dass sie, wie Mone behauptet, gerade in den Anfang des 13. Jahrhunderts gehören, wird mit Sicherheit sich nicht erweisen lassen, so erwünscht es wäre. Der Winsbeke und die Winsbekin, die nach Wolframs Parzival müssen gedichtet sein, aber wenn Pfeiffers Vermuthung, wonach (Wigalois xvii) Wirnt sie benutzt hat, richtig ist, schon vor 1208—1210, gewähren eine Anzahl Sprüche, die wir auch aus der Bescheidenheit kennen. Der Winsb. 3, 1 sun, merke wie daz kerzen lieht die wile ez brinnet swindet gar: Freid. 71, 7 diu kerze lieht den liuten birt unz daz si selbe zaschen wirt. Der W. 23, 4 der man ist nâch dem sinne mîn dar nâch und er gesellet sich: Freid. 64, 4 swer den man erkennen welle, der werde sîn geselle. Der W. 25, 1 sun, bezzer ist gemezzen zwir danne verhowen âne sin: Freid. 131, 23 bezzer ist zwir gemezzen dan zeinem mâl vergezzen. Der W. 25, 7 daz wort mac niht hinwider in und ist doch schiere für den munt: Freid. 80, 12 mit witze sprechen daz ist sin: daz wort enkumt niht wider in. Der W. 28, 5 der tugent hât, derst wol geborn und êret sîn geslehte wol: Freid. 54, 6 swer tugende hât, derst wol geborn: ân tugent ist adel gar verlorn und 64, 13 swer rehte tuot, derst wol geborn. Der W. 33, 4 swer gerne ie über houbet vaht, der mohte deste wirs gesigen: Freid. 126, 21 vit lihte er schaden schouwet, der über sîn houbet houwet. Der W. 33, 8 muotes alze gæher man vil trægen esel rîten sol: Freid. 116, 25 swem gâch ist zallen zîten, der sol den esel rîten. Der W. 41, 5 ein ieglich man êren vil, der rehte in sîner mâze lebet und übermizzet niht sîn zil: Freid. 114, 9 swer schône in sîner mâze kan geleben, derst ein sælic man: dâ bî mit spotte maneger lebet, der ûz der mâze hôhe strebet. Der W. 45, 4 si machent breite huoben smal: Freid. 120, 5 breite huoben werdent smal. Der W. 60, 9 ez

ist ein lop ob allem lobe, der an dem ende rehte tuot: Freid. 63, 20 ichn schilte niht swaz iemen tuot, machet er daz ende guot. Der W. 63, 6 wir koufen in dem sacke niht: Freid. 85, 5 swer inne sacke koufet. Die Winsbekin 15, 1 gedanke sint den liuten frî und wûnsche sam: weistu des niht? Freid. 115, 14, diu bant kan niemen vinden, diu gedanke mugen binden. man ³⁴⁰ vâhet wîp unde man, gedanke nieman vâhen kan. Die W. 16, 6 ¹² ze swacher heimlich wirt man siech: Freid. 93, 14 unrechtiu heimeliche tuot nieman êren rîche. Die W. 19, 2 sie sagent »wîp hânt kurzen muot, dâ bî doch ein vil langez hâr«: Freid. 182, 3 die frouwen hânt langez hâr und kurz gemüete; daz ist wâr. Die W. 20, 1 êst komen her in alten siten vor mangel jâren unde tagen daz man diu wîp sol gütlich biten und lieplich in dem herzen tragen. sô suln sie zühtelich versagen od aber sô sinneclich gewern daz si iht her nâch beginnen klagen: Freid. 100, 20 diu wîp man iemer biten sol, iedoch stât in verzihen wol und 100, 24 verzihen ist der wîbe site, doch ist in liep daz man si bite. Die W. 32, 4 betwungen liebe ist gar ein wiht: Freid. 101, 13 betwungeniu liebe wirt dicke ze diebe. Die W. 41, 3 swer sinem rehte unrehte tuot, der êren niht gehüeten kan: Freid. 106, 20 swer sinem dinc unrehte tuot, dem wirt daz ende selten guot. Bei der Verschiedenheit des Ausdrucks im Einzelnen ist die Übereinstimmung im Ganzen so gross, dass der Einfluss Freidanks sehr wahrscheinlich wird, zumal das strophische Versmass und die verschiedene Haltung des Gedichts nothwendig zu Änderungen führen musste. Bei Thomasin ist mir Bekanntschaft mit Freidank noch wahrscheinlicher, Welscher Gast Pfälz. Handschr. 2^a swer frumer liute lop hât, der mac wol tun der bösen rât: Freid. 89, 22 swer der frumen hulde hât, der tuot der bösen lihten rât. W. G. 11^a swer in zorn hât schône site, dem volget guotiu zuht mite: Freid. 64, 18 swer in zorn ist wol gezogen, dâ hât tugent untugent betrogen. W. G. 15^a her ûz (dem Fass) kumt ze keiner frist niuwan daz innerhalben ist: Freid. 111, 2 ûz iegellichem vasse gât daz ez innerhalben hât. W. G. 19^b si (Minne) blendet wîses mannes muot und schadet [sêle lip] êre unde guot: Freid. 99, 11 minne blendet wîsen man, der sich vor ihr niht hüeten

kan. W. G. 43^a swelh man hât einen rîchen muot, derst niht arm mit kleinem guot: Freid. 43, 20 swâ ist frœlich armuot, dâ ist rîcheit âne guot. W. G. 44^b swer sînem guot niht hêrschen kan, derst der pfenninge [dienst]man: Freid. 56, 15 nieman der ze hêrren zîmt, der sîn guot ze hêrren nimt. W. G. 42^a swen niht genüeget des er hât, des armuot mac niht werden rât: Freid. 43, 10 swen genüeget des er hât, der ist rîche, swiez ergât. W. G. 44^b swelh man verkouft sîn frîen muot, der nimt niht gelîchez guot: Freid. 131, 3 ichn gæbe mînen frîen muot umbe keiner slahte guot. Dazu kommt dass ich diese Sprichwörter grossentheils nur bei beiden gefunden habe. Heinrich ³⁴¹ von Türlein, der etwa im Jahr 1220 die Krone dichtete, ge-
¹³ währte kein Zeugnis über Freidank, wenigstens nicht in der mir allein zugänglichen Wiener Handschrift, die unvollständiger ist als die Heidelberger; in einem Spruch fasst er sich ganz anders, s. unten die Anmerkung zu 88, 15. Lichtenstein scheint sich nur um die Dichtungen von Artus und der Tafelrunde bekümmert zu haben: mit Freidank kommt einiges Gemeinsame vor, doch die Übereinstimmung müsste entschiedener sein. Frauendienst 95, 14 ich was dâ der beste niht: ich was ouch niht der bæste gar: Freidank 90, 25 wer mac die besten ûz gelesen, wan nieman wil der bæste wesen? Frauend. 340, 25 guot gedinge derst vil guot: lieber wân noch sanfter tuot: Freid. 134, 22 diu grøeste fröide die wir hân, dâst guot gedinge und lieber wân. Frauend. 475, 21 der edele sol erbarmen sich über die armen; daz rât ich: Freid. 40, 15 man soll sich gerne erbarmen über die edeln armen. Fleck hat die Bescheidenheit nicht gekannt (vgl. Anm. zu 107, 23), auch nicht Stricker, der im Jahr 1240 starb: da, wo er von Ketzern spricht (Hahn kleinere Gedichte von Stricker 12, 503 f.), hat er gar nichts mit Freidank gemein, so ähnlich im Allgemeinen Gedanken und Ansichten sind. Auffallender ist es, dass Ulrich von Türheim, der in seinem um das Jahr 1250 gedichteten Wilhelm Sprichwörter genug vorbringt, nichts von ihm zu wissen scheint. Die einzige Stelle, in der man etwas Ähnliches findet, ist doch zu verschieden gefasst, Pfälz. Handschr. 152. Cassel. 120^a ez ist ein altiu lêre daz sich der man gesellet als sîn leben ist ge-

stellet lautet in der Bescheidenheit besser, 64, 4 swer den man erkennen welle, der werde sîn geselle. Ob die Dichter der folgenden Zeit, wenn sie ähnliche Sprichwörter gebrauchen, aus Freidank geborgt haben oder nicht, kann uns hier gleichgültig sein; sie sind im zwölften Abschnitt der Einleitung nachzusehen. Dort (S. XXXIX—XL) sind auch diejenigen nachgewiesen, die ihn als ihre Quelle ausdrücklich nennen, oder bei welchen man ihn mit Sicherheit voraussetzen kann. Rudolf von Ems ist der erste unter diesen. Er starb, ehe sein letztes Werk, die Weltchronik, vollendet war, zwischen 1250—1254. Wilhelm von Orlens ist vor 1241, Alexander nachher gedichtet: jenem voran giengen Barlaam und der gute Gerhard. In dem letztgenannten Werk benutzt er Freidank ohne ihn zu nennen, auch nicht ohne einiges zu ändern, 37. 38 die wîsen jehent »swer sich lobe sunder volge daz er tobe«: Freid. 60, 23 merket, swer sich selben lobet âne volge, daz er tobet. Gerh. 152—158 des nam er ein urkûnde dort an der schrift der wârheit, diu von dem almuosen seit, swer ez mit guotem muote gît, daz ez leschet ³⁴² zaller zît die sünde alsam daz wazzer tuot daz fiur: Freid. ¹⁴ 39, 6 wazzer lescht fiur unde gluot, almuosen rehte dez selbe tuot: daz leschet sünde zaller zît, dâ manz mit guotem willen gît. Dies ist ein biblischer Spruch und seine Quelle der Ecclesiasticus 3, 33 ignem ardentem extinguit aqua et eleemosyna resistit peccatis; der Zusatz swer ez mit guotem willen gît und zaller zît, den beide haben, beweist die Abhängigkeit der Auffassung. Gerh. 6670 der hœhsten tugent werdekeit diu aller tugende krône treit (Wilh. von Orlens im Eingang bescheidenheit diu aller tugende krône treit) wie Freid. 1, 2. Gerh. 6741 dâ tûsent jâr sint ein tac: Freid. 4, 7 ein tac sî dâ tûsent jâr. Endlich kommt auch im Gerh. 3213 das adjectivische unwîpliche vor, was ich zur Einleitung S. CXXVI nachtrage. Könnten wir nur mit Sicherheit die Zeit bestimmen, in welcher Gerhard entstand: ist die Bescheidenheit älter, als der geschichtliche Abschnitt von Akers, so wird auch die Jugendarbeit Rudolfs in eine frühere Zeit fallen. Lebte Freidank damals noch, weil ihn Rudolf noch nicht nennt, und nennt dieser ihn erst rühmend im Wilhelm und Alexander, weil er nicht mehr lebte? Hier ist

mir willkommen, was Haupt (Gerh. IX) nachweist, dass Rudolf von Steinach, dessen Bitte wir den Gerhard verdanken, schon in Urkunden vom Jahr 1209—1221 erscheint.

Ich habe noch einige aus späterer Zeit nachzutragen, die Sprüche von Freidank in ihre Gedichte eingerückt haben. Buch der Rügen (Haupts Zeitschrift 2), das in das Jahr 1276—1277 fällt, 315 ir enrouchet wer diu schâfe schirt (l. schâf beschirt), daz ot iu diu wolle wirt ist geradezu aus Freidank 153, 11. 12 genommen. In einer anderen Stelle ist ein Gleichnis von ihm umschrieben, 711—715 wie sît ir so grundelôs als daz mer, dà wazzer grôz stæte in fliezent und sich dar in besliezent: und kan doch nimmer werden vol! Bei Freidank 41, 18—21 die gîtegen und die rîchen sol man dem mere gelîchen: swie vil zem mere wazzers gê, ez hete doch gerne wazzers mê. Tanshausers Hofzucht (Haupts Zeitschr. 6) 201 hie vor sprach her Fridanc guot wîn sî der beste tranc, wie Haupt richtig anmerkt, »in einem verlorenen Spruch, oder ist es ungenaue Erinnerung an 95, 2 f.« 213—216 swer machet eine hôchzît, swie manege tracht man gît, dà mac kein wirtschaft sîn, da ensî guot brôt unde wîn: Freid. 15, 15—18 hât ein hêrre ein hôchgezît, dà man siben trahte gît, dà mac niht volliu wirtschaft sîn âne brot und âne wîn. Otacker hat einiges aus Freidank geborgt, wie Haupt Zeitschr. 3, S. 278 nachweist; eine Stelle war schon Einleitung S. CXII angemerkt. In ein kleines Gedicht, das eine Anmahnung zur Minne enthält (Fragmente 32, 15 243—245), sind drei Sprüche aus Freidank (100, 24. 25. 100, 4. 5. 101, 3. 4) am Schluss zugefügt: einige stehen mitten in dem Text der Erzählung von dem Sperber (Liedersaal 1, 232: F. 71, 17. 18) und in ein Paar anderen Gedichten (Lieders. 2, 423, 145—148: F. 102, 20—32, sodann 3, 707, 425—426: F. 100, 24—25). Endlich sind in die verschiedenen Bearbeitungen von Catos Sprüchen verschiedene Stellen aus Freidank eingegangen, ohne dass er genannt wäre, 41, 4. 5 (Lieders. 3, 171 Z. 319. 320). 48, 9—12 (Altd. Blätter 2, 31 Z. 557—559. Hätzlerin 276 Z. 183. 184). 52, 16. 17 (Hätzlerin 276 Z. 173. 174). 59, 20. 21 (Altd. Bl. 2, 26 Z. 325. 326. Lieders. 3, 171 Z. 319. 320). 69, 9—12 (Lieders. 1, 564 Z. 171—174). 108, 11. 12

(Hätzlerin 275 Z. 117. 118). Gerhard von Minden hat ihn gekannt: in seinen niederdeutschen Beispielen vom Jahr 1370 (Wiggerts zweites Scherflein 31) bezieht er sich auf Freidanks Worte 85, 13, »mit dummen dum, mit wîsen wîs«, segt Frîdank, »ist der werlde prîs«.

Nach dem, was ich ausgeführt habe, gelange ich zu dem Schluss, dass Freidank schon im Beginn des 13. Jahrhunderts in dichterischer Thätigkeit sich zeigte und zwar als ein die Welt beobachtender, wohlerfahrener Mann, auch in dieser Hinsicht mit Walther vergleichbar. Rücke ich ihn in diese Zeit, so wird es mir vergönnt sein, mit Hinweisung auf die einzelnen Anmerkungen eine Anzahl Wörter zusammenzustellen, die zwar im Althochdeutschen bekannt sind, aber bei den Dichtern des 13. Jahrhunderts veraltet oder als unhöfisch nicht geachtet waren, oder solche, die bei ihm allein vorkommen: kristen 10, 26. reizer 47, 24. jâhêre 50, 2. wîzzeclîche 51, 7. hulwe 70, 9. selbselbe 85, 23. daz luter 88, 17. lastern 92, 12. nôtgestalle 96, 8. niugerne 97, 27. lônelin 103, 17. verniugernen 105, 6. des tiuvels er engiltet 105, 19. nûschel 115, 2. frete 127, 18. Samekarc 132, 26. 133, 2. 158, 16. 17. rihtic 134, 21. narreht 140, 18. miteteilære 147, 14. hortor 147, 15. über daz 6, 8. 156, 19. meistel 164, 8. 11. lanclîp 177, 5.

IV.

Ich kann die Stelle die Freidanks Spruchgedicht einnimmt nicht näher bestimmen, wenn ich nicht zuvor einige Blicke auf den Ursprung und die Entwicklung des Lehrgedichts werfen darf. Ein berühmter Mann hat behauptet, dass mit dem Lehrgedicht die Poesie beginne, aber ich kann nicht dahin zählen jene uralten Lieder, welche, wie die Merseburger Fragmente, das Wessobrunner Gebet oder die nordische Edda, von Er-³⁴⁴scheinung der Götter, der Erschaffung und dem Untergang der¹⁶ Welt singen: sie lehren nicht, sie stellen keine Betrachtungen an, sie verkünden überlieferte Geheimnisse, begeistert im höchsten Sinne des Worts. Die Heldendichtung ist durch und durch menschlich, sie drängt die mythischen Überlieferungen zurück oder versetzt sie in irdische Verhältnisse. Der Erzählung grosser

Thaten und der Darstellung erhabener, von den edelsten oder furchtbarsten Leidenschaften bewegter Menschen bleibt es überlassen die Lehre in dem Gemüth der Zuhörer zu erwecken. Kaum dass das Nibelungelied am Schluss mit den Worten *ie diu liebe leide ze aller jungiste gît* etwas der Art andeutet, oder eine unechte Strophe (1022, 2) den allgemeinen Satz *niemen lebet sô starker, ern müeze ligen tôt* für besondere Verhältnisse geltend macht, wie in gleicher Anwendung Gudrun (5512 = 1377, 4) sagt *der vert lachete, den lât hiure weinen*. Das ist der freien Dichtung gemäss, die noch den Geist des ganzen Volkes abspiegelt, und wie die Richtungen verschiedener Zeiten wechseln, der Sage auch einen anderen Mittelpunkt verleiht. Beginnt aber mit dem Heldenleben zugleich das Gefühl für das Epos zu sinken, so geht die abgelöste Poesie in die Hände einzelner über, die ihr ein voraus bestimmtes Ziel stecken und die eigene Befruchtung einmischen, um den Gewinn selbst abzuschöpfen. In diese Zeit des einsamen Nachsinnens fällt die Entstehung des Lehrgedichts. Otfried, der hervortreten konnte, weil die schaffende Kraft des Epos schon zu versiegen begann, das fortan von seinem erworbenen Gut zehrte, sah gewiss die moralische Lehre, womit er die Erzählung des Evangeliums umgibt, als die Hauptsache und als seine eigentliche Aufgabe an; auch dem Dichter des Heljands sind Betrachtungen nicht fremd, selbst in Muspilli zeigen sie sich schon. In der langen Zeit, in welcher Geistliche sich der Dichtkunst bemächtigt hatten, begegnen wir fast nur sittlichen Betrachtungen, mystischreligiösen Auslegungen der Bibel, selbst der Naturgeschichte, oder theologischen Spitzfindigkeiten. Sie sehen mit Verachtung auf andere Dichtungen herab: in dem allegorischen Gedicht von dem himmlischen Jerusalem wird gesagt (Vorau. Handschr.) *swâ man eine guote rede tuot, (sô ist sie) dem tumben unmâre: der haizet ime singen von werltlichen dingen und von degenhaite*. Nur in den Bruchstücken eines Lehrgedichts, das Docen (Massmanns Denkmäler S. 80—82) bekannt gemacht hat, finde ich Gemüth und natürliches Gefühl mit lebendigem Ausdruck vereinigt. Wo man des Geschichtlichen nicht ganz entrathen kann, da wird es dem Dichter eine

Last und selbst da, wo es den Stoff zu einer schönen Dichtung gewährte, wie z. B. in dem Gedicht von dem verlorenen Sohn (s. Karajans Denkmäler), mit wenigen Zeilen abgefunden. Nur bei religiösen Mythen, wie man die Sage vom Antichrist und dem Untergang der Welt, von Pilatus und der heiligen Veronica nennen kann, war eine poetische Belebung gestattet, doch nirgend zeigt sich eine Spur jener frischen Lebenslust, die in dem Archipoeta so wild überschäumt, der sich vielleicht eben deshalb der fremden Sprache bediente. Als in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts die Kunstdichtung wieder zu den Laien übergieng, begann sie freier zu athmen; wir haben aus dieser Zeit schöne Zeugnisse dichterischer Kräfte. Auch die Betrachtung durfte sich menschlichen Gefühlen und weltlichen Verhältnissen zuwenden. Wie schlicht und natürlich ist der gute Rath, den ein Minnebrief aus dieser Zeit (Docen misc. 2, S. 306) ertheilt: wie ernst und edel die väterliche Ermahnung des Königs Tirol, wo mir Gedanken und Ausdruck auch noch in das zwölfte Jahrhundert zu reichen scheinen. Die einfache Sprache und die Innigkeit des Gefühls in den lyrischen Gedichten jener Zeit geht überall, selbst in dem religiösen Lied des Kolmas, mehr zu Herzen als die nicht selten erkünstelte und dabei doch eintönige Ausbildung der späteren. Sogar in den Gedichten Walthers von der Vogelweide sehen wir den lebensvollen Dichter von dem Nachdenken und der Klage über die Welt zwar nicht gefesselt, aber doch gehemmt. Man glaubt kaum dass es derselbe Gottfried ist, der im Tristan die Lust der Sinne mit glühenden Farben malt und in den Liedern (MS. 2, S. 183—185) Gottes Minne zu suchen mahnt oder Armuth und Demuth empfiehlt. Weiter schreitend bei Bruder Wernher, dem gedankenreichen Reinmar von Zweter, bei Raumeland, Friedrich von Sunburg wuchert die Lehre, die sich rankenartig ausstreckt und die Freiheit des unmittelbaren poetischen Gefühls fast erstickt. Konrad von Würzburg ist ihr besonders zugethan und behandelt sie zwar mit Geschick, vorzüglich in seinen Liedern, bleibt aber meist an der Oberfläche haften. In den beiden Büchlein Hartmanns, zumal wo Herz und Leib sich unterreden, hat sie schon einen philo-

sophischen Anstrich gewonnen, ja im Welschen Gast legt Thomasin ein philosophischmoralisches System mit unerträglicher Breite auseinander. Lichtersteins Frauenbuch mit seinen hohlen Gedanken kann niemand ergötzen.

Das echte volksmässige Sprichwort enthält keine absichtliche Lehre. Es ist nicht der Ertrag einsamer Betrachtung,³⁴⁶ sondern in ihm bricht eine längst empfundene Wahrheit blitzartig¹⁸ hervor und findet den höheren Ausdruck von selbst: welche Kraft hat ein glückliches Bild, es kann mild und ernst sein, zierlich und witzig, aber es kann auch wie ein Schwert scharf einschneiden. Diese Erhebung des Gedankens in eine reinere Luft sichert dem Sprichwort innern Gehalt, weite Verbreitung und Geltung durch Jahrhunderte: es ist, wenn man will, eine freiere und kühnere, dem ganzen Volk verständliche Sprache, deren Gebrauch eine geistige Belebung voraussetzt: es ist auch die volksmässige Grundlage des Lehrgedichts, das sich erst breit machen konnte, als die Neigung zu philosophieren Eingang in die Dichtung fand. Bei uns zeigt sich das Sprichwort schon in frühster Zeit, aber ich glaube dass es, wie das poetische Gleichnis, erst bei freierer Beweglichkeit des Geistes zur eigentlichen Ausbildung gelangte. Mit Recht bemerkt Wackernagel (Geschichte der deutschen Litteratur S. 57), dass in Muspilli, dem Hildebrandslied gegenüber, die Spruchweisheit mehr zu Wort komme. In der Kaiserchronik habe ich es, wenn auch nicht häufig, in der Auffassung gefunden, in welcher es in dem dreizehnten Jahrhundert so oft erscheint. Spervogel ist zuerst, soviel ich weiss, auf den Gedanken gerathen Sprichwörter, die sich ihm bereits in Fülle darbieten, als Lehre und Ermahnung in einem grösseren Lied (MS. 2, 226. Mgb. 5) aneinanderzureihen. Weiter fortgebildet ist dieser Gedanke in dem Winsbeke, wo sie nur mässiger eingewebt sind. Daran schliesst sich ein in der pfälzischen Handschrift Freidanks befindliches, jetzt in Hagens Minnesingern 3, 468^{a-t} abgedrucktes Gedicht, in welchem Sprüche aus der Bescheidenheit ohne grosses Geschick aneinandergeschoben sind. Ich gedenke nur noch einer Strophe dieser Art bei dem Marner (MSHag. 3, 452^a) und einiger Spruchgedichte aus dem vierzehnten Jahrhundert

(im dritten Bande des Liedersaals), die einzelne Sprichwörter ohne inneren Zusammenhang nebeneinanderstellen.

Freidank hat einen eigenthümlichen Weg eingeschlagen: er wollte seiner Zeit einen Spiegel vorhalten und glaubte die Ansichten über göttliche und weltliche Dinge, über Geist und Natur, wie sie damals herrschten, in Sprüchen und Sprichwörtern des Volks am besten aus[zu]drücken. Unmittelbar belehren wollte er nicht, auch nicht geradezu geltend machen was er sagt: ja sein Standpunkt erlaubte ihm Widersprechendes, wenn er es vorfand, hinzustellen. Als die innere Kraft der Poesie in dem letzten Viertel des dreizehnten Jahrhunderts aufgezehrt war, blieb sie, ihrer Schwungfedern beraubt, auf dem Boden sitzen und streute die Körner ihrer Weisheit aus. Die Umwandlung der Dinge zeigt Frauenlob am deutlichsten, der von Natur nicht unbegabt war und Welt und Menschen kannte. ³⁴⁷
 Wenn seine Leiche und geistlichen Lieder fast immer durch die hinauf geschraubte schwierige Sprache, oder durch die Übertreibung mystischreligiöser Ansichten einen peinlichen Eindruck machen, so zeigt er sich doch in seinen zahlreichen Spruchgedichten, die uns nicht wenige echte Sprichwörter bewahrt haben (Freidanks Bescheidenheit war ihm, scheint es, unbekannt), als einen sinnvollen Mann, der sich klug und geschickt auszudrücken weiss. Wenn er auch hier die Sprache eigenwillig handhabt, so lässt er sich doch einige Male herabschlicht und natürlich zu reden wie in ein Paar Minneliedern und in dem Streit zwischen Welt und Minne, als sei er ein ganz anderer. Aber ihm mangelt das Gefühl von dem höheren Werth der früheren Dichter, ja er ist unwillig (S. 184), dass man die alten Meister preise und erhebe: unerschöpflich sei der Born der Erkenntnis, Natur theile die Gaben aus, die, gleich Regen und Wind, heute sich ebenso wirksam zeigen könnten wie vordem. Er geht noch weiter, in einem Wettstreit mit Regenboge lässt er sich (S. 114. 115) von diesem sagen, dass Walthers und Reinmars Lieder mehr Anklang in den Landen fänden als die seinigen, erwidert aber mit Stolz swaz ie gesanc Reinmâr und der von Eschenbach, swaz ie gesprach der von der Vogelweide zuo vergoltem kleide: ich Frouwenlop vergulde ¹⁹

ir sanc, als ich iuch bescheide. si hânt gesungen von dem veim, den grunt hânt si verlâzen: ûf kezzels grunde gât mîn kunst. Sie haben nur die Oberfläche berührt, er holt die Gedanken aus der Tiefe des Grundes und verleiht der Dichtung erst Gehalt. Die Worte zuo vergoltem kleide erklärt Ettmüller als einen höhnischen Hinblick darauf, dass jene Dichter Kleider für ihren Gesang als Bezahlung genommen hätten: gewiss mit Unrecht, denn es ist nicht glaublich dass Wolfram und Reinmar sich würden erniedrigt haben, eine solche Gabe anzunehmen, die noch der spätere Buwenburg verachtet, MS. 2, 181^a swer getragener kleider gert, der ist niht minnesanges wert, und Geltar klagt MS. 2, 119^a sô ist mir sô nôt nâch alter wât daz ich niht von frouwen singe: mir wærn vier kappen lieber danne ein krenzeln. Walther, auf den jene Worte Frauenlobs allein gehen, erklärt sich gerade dagegen, wenn er (63, 3) sagt dass er getragene wât von niemand als von seiner Geliebten annehmen würde, und meint bildlich damit ihre schöne Gestalt, den reinen lip. So gilt auch bei Frauenlob das goldgezierte Kleid für die äussere glänzende Form des Gedichts. Was er ³⁴⁸ durch veim bezeichnet, setzt ein anderer Spruch (S. 120) ²⁰ ausser Zweifel, swer der matêrjen kleit ê gap von pfelle, samit, rîch gewant, durchblüemet ende unde urhap mit sprûchen ganz, fîn, rîche erkant: danc habe sîn herze und ouch sîn sin. kumt aber der matêrjen suoch, kleid ichs in ein getriuwez tuoch. Ich glaube, er will damit seine Stellung zu Walther bezeichnen.

Entschädigt Frauenlob durch Sinn und Verstand seiner Sprüche für das Gekünstelte des Ausdrucks, so tritt bei anderen die Lehre in höchster Schwerfälligkeit hervor, wie bei Regenboge, oder in voller Dürre, wie in Hugo von Langensteins kläglichem Gedicht von der heiligen Martina. Wollte ich noch in das vierzehnte Jahrhundert blicken, so müsste ich hier vor allen den österreichischen Teichner nennen, dessen Spruchgedichte¹⁾ sich zur Aufgabe machen, meist eine einzelne, an die Spitze gesetzte moralische Frage in ermüdender Weise zu be-

¹⁾ Man lernt sie schon hinlänglich aus dem Liedersaal kennen, wo (gleich 1, 395—502) eine ziemliche Anzahl abgedruckt ist; nur der jedes Mal am Schluss vorgebrachte Name muss hergestellt werden.

antworten. Aber zu der Zeit, mit der ich abschliesse, im Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts, stieg Freidanks Ansehen immer mehr: man legte ihm die gemeinere Ansicht bei und sah in ihm einen Genossen. Boner rückte eine nicht geringe Anzahl seiner Sprüche aus der Bescheidenheit in seine Fabeln, ohne ihn ein einziges Mal zu nennen. Selbst in den Schwabenspiegel (s. unten zu 54, 4. 5) hatte schon eine Stelle Eingang gefunden. Einzelne Sprüche dienten im vierzehnten Jahrhundert als Inschriften in dem Rathhaus zu Erfurt (Ledeburs Archiv für Geschichtskunde in Preussen 14, S. 175. 176). Hug von Trimberg, dem es an praktischem Blick und Lebendigkeit nicht fehlt, der aber die ganze Welt belehren, richten und strafen will und dabei, wie er selbst sagt, seines Herzens Segel vom Winde planlos treiben lässt, hat nicht Worte genug zu Freidanks Preis. Gleichzeitig zwischen 1295—1298 dichtete schon, wie Hug, in vorgerückten Jahren Seifried Helbling sein lehrhaftes Büchlein, in welchem wir abermals Beziehungen auf Freidank finden. Es tritt hier eine besondere Frage ein, weshalb ich bei ihm etwas länger verweilen und die einzelnen Stellen sämtlich anführen muss.

(a) I, 250 swer esel niht erkennet,
 der sehe in bi den ôren.
 alsô ist dem tôren,
 der stellet sich nâch sîner art.

(b) II, 147 dâ über sprach her Frîdanc 349
 einen spruch niht ze lane, 21
 [er sprach] »dicke worden ist ze hœn
 getwungen dienst, geribeniu schoen.«

Und nochmals

VI, 46 getwungener dienst, geribeniu schoen
 dicke worden ist ze hœn.

(c) VI, 186 ez sprach her Bernhart Frîdanc
 »zwiu sol der rîchen witewen lat (lade Geldkiste)
 ân daz si destmê bitel hât?
 ir groz guôt wol füegen kan
 daz sie nimt ein junger man.
 für ir alte runzen
 gît si im silberpunzen:

die kan er wol nützen,
und rent ir ûf die sprützen.«

- (d) VII, 1 »aller wîsheit anevanc
ist vorhte sunder wanc«
sprach der wîse Salomôn.
- (e) VIII, 488 ez sprach her Bernhart Frîdanc
»hôchvertigiu armuot
daz ist rîcheit âne guot:
- (f) armiu hôchvart niht mêr hât
wan hôhe gedanke, an êren spot.«

Gegenüber stelle ich die Sprüche, wie sie in der echten Bescheidenheit lauten:

- (a) 82, 10 bî rede erkennich tôren,
den esel bî den ôren.
- (b) 104, 20 man sihet manege schœne,
diu doch ist vil hœne.
- (d) 1, 5 gote dienen âne wanc,
deist aller wîsheit anevanc.
- (e) 43, 20 swâ ist froelich armuot,
dâ ist rîcheit âne guot.
- (f) 29, 6 armiu hôchvart deist ein spot:
rîche dêmuot minnet got.

Man sieht, jeder dieser Sprüche hat starke Änderungen erlitten den Worten wie dem Sinn nach, zugleich ist der unerträgliche Reim â : o zugelassen; denn dass spot nicht als falsche Lesart gebessert werden muss, zeigt der echte Text, der das Wort hier ebenfalls gebraucht und keine Änderung zulässt. Eine Stelle (c) kommt gar nicht in der Bescheidenheit vor und darf nicht als eine verlorne betrachtet werden, da sie Freidanks Geist widerstrebt, über dessen Lippen die gemeine Zote der Schlusszeile (vgl. Bernd die deutsche Sprache in Posen S. 291) unmöglich kann gekommen sein; die Kürzung lat für lade, die auf hât reimen muss und für Freidank unmöglich ist, brauche ich nicht einmal in Anschlag zu bringen. Haupt (von ihm rühren die Worte in der Zeitschrift 4, S. 264) hat dieselbe Ansicht geäußert, »Bernhart Freidank scheint mir ein zeitgenosse und landsmann Seifrieds zu sein, wie schon der reim

hât: spot 8, 491 zeigt. dass er mit dem bisher bekannten Freidank nichts gemein habe, braucht demnach wohl kaum erwähnt zu werden: umsoweniger als die von Seifried angeführten stellen sich des älteren Freidanks unwürdig zeigen.« Wie es scheint kannte Seifried das Spruchgedicht nur aus der Überarbeitung Bernharts, die des alten Gedichts edle Haltung herabgewürdigt und den Ausdruck vergrößert, zugleich aber dem überlieferten Namen den eigenen zur Unterscheidung beigesetzt hatte. Gieng doch der bedeutungsvolle Name auf andere Gedichte dieser Art über: ein dieser Zeit zugehöriges, das nur einzelne Stellen aus der Bescheidenheit aufgenommen hat, nennt sich der minne Fridanc (Docen Misc. 2, S. 172, vgl. Lachmann zu Walther S. 128). Ja ein Spruchgedicht, von welchem Mones Anzeiger 3, S. 183 Nachricht gibt, ist überschrieben daz buoch daz her Fridanc getihtet hât, ohne dass das Geringste darin von ihm vorkäme.

Ich kann noch nähere Auskunft über Bernharts Werk geben. In Mones Anzeiger 1838 S. 367—370 wird eine auf der Bibliothek zu Innsbruck befindliche Papierhandschrift vom Jahr 1430 beschrieben und angedeutet dass sich darin auch Sprüche von Freidank Bernhardus befänden. Der Gefälligkeit des Hrn Dr Adolf Pichler daselbst verdanke ich nähere Nachricht und eine Abschrift der hierher gehörigen Stellen; zu gleicher Zeit war Hr Joseph Diemer, Mitglied der kaiserlichen Akademie zu Wien, so gütig, mir von einer anderen Papierhandschrift, welche dieselbe Zusammenstellung von Sprüchen enthielt, eine Abschrift mitzuthemen. Die Sprüche aus Freidank stehen nicht neben einander, sondern zerstreut zwischen anderen von Seneca, Salomon, Jeremias, Paulus usw.; es sind folgende:

BERNHARDUS

351

- 1 »Seyt der tod niemandes schont
 Wer sol dan die welt lieb haben
 Die welt selten yemand lont
 Ob du es reht wild besinnen.«

23

Ich glaube es ist zu lesen

Sit der töt niemannes schönet
 und diu welt selten ieman lönet,

wer sol dan die welt liep hân,
ob dû ez rehte wilt verstân?

BERNHARDUS

- 2 »Das ist ein heilig veyertag
Als man von sunden geveyern mag
Die tugent uber alle tugent get
Der einen bosen willen widerstet.«

FREYDANKCH

- 3 »Wer reht sucht und beschaidenheit
Der selbig ist wol der der tugent ein kron trait
(der selb wol der tugent ein chron trait, Diemer)
So han ich nicht pessereres gesechen
Denn wol tun und froleich wesen.«

BERNHARDUS

- 4 »Der nicht erhört die stymme des armen
Und lat sich ir presten nicht erparmen
Den wil auch got erhoren nicht
Wenn er kumt in sein gross verdriess« (l. geriht).

FREYDANKCH

- 5 »Vil gegerd und nicht gevangen
Vil gehort und nicht verstanden
Vil gesait und nicht gemerkcht
Das sind alles verloren werich.«

Bei Diemer fehlt der zweite Spruch, dagegen hat diese Handschrift zwei mehr,

FREYDANK

- 6 »Ich hab gut das ist mein
Ach got wes mag es sein
Ez enstet nicht mer in meinē gepot
dan ich vertzer vnd gib durch got.«

352 Und unter einer falschen Überschrift,

24

HELYAS

- 7 »Wer diese churcze zeit
fur die ebig̃ fraude nympt (l. gît)
der hat sich selber betrogn
vnd czimert auff den regen pogen.«

In der Wolfenbüttler Handschrift B, wo dem älteren Freidank noch sehr verschiedenartige Dinge beigegeben sind, in den sogar, wie wir unten sehen werden, wahrscheinlich ein Spruch

von Bernhart eingerückt ist, steht in der letzten, besonders paginierten Abtheilung unter mancherlei kleinen Gedichten ganz vereinzelt S. 65^a auch der sechste Spruch in besserer Fassung,

FREYDANCK

»Hort ich hab güt das ist nit mein
 ach lieber gôt wes mags dan sein
 es stet nit mer zu mein gepot
 Dan ich verzer und gib durch got.«

Diese Sprüche sind aus Bernharts Überarbeitung genommen, das zeigen die Veränderungen, Zusätze und die schlechten Reime, nur der siebente, der ihm auch nicht zugeschrieben wird, mag aus dem echten Freidank 1, 7—10 stammen, es müsste ihn denn Bernhart unberührt gelassen haben, was er wohl mitunter that. Der Sammler hat beide Namen getrennt, man kann nicht wissen aus welchem Grund, aber mit richtigem Gefühl. Den ersten und fünften Spruch scheint Bernhart zugesetzt zu haben, der zweite entspricht Freid. 56, 24 und 54, 3, der dritte dem Eingang der Bescheidenheit, der vierte steht 40, 15. Der sechste ist doch nicht zu finden, aber er ist des echten Textes nicht unwerth und könnte zu den verlorenen gehören, vielleicht lautete er:

ich hân guot daz ist niht mîn,
 hêrre got, wes mac ez sîn?
 ez stât niht mêr ze mîme gebot
 dan ich verzer und gibe durch got.

In einer Strassburger Handschrift vom Jahr 1385 sind gleicherweise einzelne Sprichwörter in Reimen und Prosa gesammelt, die Graff in der Diutisca 1, S. 326—328 bekannt gemacht hat: einiges ist aus Freidank entlehnt, der dabei nicht genannt wird. Eine Stelle, die Graff ihrer Anstössigkeit wegen übergangen, Professor Massmann mir aber mitgetheilt hat, darf ich hier nicht zurückhalten, »Alter der tivfel mus din walten ³⁵³
 aim pfärit nimest sinen zug Ainem falcken sinen flug einem hunt ²⁵
 sin geserti (l. geverte) vnd einem zagel sini herti (hier scheint eine Zeile zu fehlen) Ainem menschen sine hiz ainem man
 machest den zagel blaw Vnd dz hopt graw vnd die hoden lang

Spricht maister fridang. « Ich vermuthe, der unsaubere Spruch ist ebenfalls aus Bernharts Werk genommen, dessen er ganz würdig erscheint, und dem auch wohl noch ein zweites Stück zugehört, das man unten in der Anmerkung zu 51, 17—22 findet. Ein Freidank dieser Art mag nach Treviso berufen und dort begraben sein.

Endlich will ich noch den Prolog mittheilen, den die Wolfenbüttler Handschrift der Bescheidenheit (Bl. 77^b) allein enthält und der, Stil und Sprache nach zu urtheilen, im vierzehnten Jahrhundert mit Beziehung auf 151, 7—12 ist hinzugeichtet oder, was am wahrscheinlichsten ist, aus Bernharts Umarbeitung entlehnt worden. Er zeigt, wie in dieser Zeit Freidank angesehen ward, nicht als eine wirkliche, sondern als eine symbolische Person, so dass seine Unterredung mit dem Papst gar wohl mit seinem Grabmal in Italien kann zusammengestellt werden.

WIE DER PÄBST FRÍDANC SÎNE SÜNDE WOLTE VERGEBEN.

Der pábst nâch Frídanc het gesant:
 frâgt ob er wære ein persofant.
 »gêstû für ritter und für knehte,
 und swie dû habest in dîme getrehte,
 swie dich einer mûge gefrâgen,
 daz kûndestû eime gerîmt wol sagen:
 daz (l. des) soltû hie bescheiden mich,
 daz (l. des) wil ich absolvieren dich:
 und wil dir al dîne sünde vergeben,
 nâch dînem ende dez êwege leben.«
 [der] Frídanc sprach, »heiliger vater,
 kunt ir sô voller und sô sater
 die sünde ân riuwe und leit vergeben,
 und kume wir alsô (l. sus) inz êwege leben,
 wirt uns diu helle ân buoz gewunen (l. genomen),
 sô sule wir al in himel komen.«
 [und] alsô die hêrolt gar klein wâgen
 und torsten wol die wârheit sagen:
 vor kûngen fürsten si nit vermiten
 daz si diu tischtücher vor in zeschniten,¹⁾

354

26

1) Die verborgene Unthat aufdeckten.

sô si westen ûf einen eine tât.
 daz selbe nû gar vaste ab gât,
 daz si die wârheit niemer sagen:
 des fürht ieglich sîns kopfs ab slagen.

V.

Zu den Sprichwörtern, die andere unserem Freidank beilegen, aber in dem Text der Bescheidenheit, den wir kennen, sich nicht finden, und die ich S. 182 gesammelt habe, will ich einige Nachträge liefern. In Rudolfs Wilhelm von Orlens kommt (Cassel. Handschr. 9166—9180) folgende Stelle vor:

der edel wîse wîgant
 was sînes heiles alsô frô
 daz ime was geschehen sô
 daz er die wege niht wol besach.
 ime geschach als einer sprach,
 der sich verstuont des besten wol,
 »nieman sich sînes liebes sol
 ze sêre fröun in sînem muot:
 ouch istz dem manne niht guot
 daz er [sîn] unsælekeit sô [sêre] klage
 daz er an freuden gar verzage.
 durch liep durch leit sol niemen sich
 vergâhen; daz ist wîslich.
 êst wâr, sô ie gæher,
 sô ie gar unnæher.«

Ich finde in diesen Sprüchen Freidanks Geist und Ausdruck (man vergleiche zu dem letzten Spruch 32, 19. 20) und glaube, dass sie aus der Bescheidenheit genommen sind; passend bezeichnet ihn der Ausdruck der sich verstuont des besten wol.

In den von Ettmüller herausgegebenen sechs Briefen heisst es Z. 29 f. nach Haupts Herstellung (Zeitschrift 4, S. 398):

swer âne sinne minnet,
 wie selten der gewinnet
 keine wünneclîche zît!
 wan her Frîdanc der kwît
 »ein man der rehte minne hât,
 wie dicke er von den liuten gât!
 er trûret zallen stunden
 und klaget sîne wunden,

355
 27

diu noch unverbunden stât,
wande si nieman enhât
der sie gebinden kunde,
sô si bluoten begunde.

Zu der Stelle aus der Minnenlehre Heinzeleins von Konstanz bemerke ich, dass auch Kirchhof in Wendunmut (Frankf. 1581) S. 145^a dieses Sprichwort, doch mit anderer Wendung anführt,

Lass auss dem Hof führn deinen Mist
Mit Vortheil weil du Schultheiss bist,
Aber doch bauw zuvor ein Hauss
Der Mist kompt hernach auch hinaus.

Es ist kein Grund vorhanden, das Zeugnis dieser Stellen zu verwerfen, und der Schluss ergibt sich von selbst (vgl. Einleitung S. xxxi), dass wir Freidanks Werk nicht mehr vollständig besitzen. Der Verlust eines beträchtlichen Theils ist nicht wahrscheinlich, schon deshalb nicht, weil in der bedeutenden Zahl von Sprüchen, die Hug im Renner dem Freidank ausdrücklich beilegt, nicht ein einziger vorkommt, der noch unbekannt wäre.

VI.

Von den seit 1834 aufgefundenen und mir zugänglich gewordenen Handschriften Freidanks werde ich bei der neuen Ausgabe Nachricht geben: hier berühre ich nur die, welche bisher noch nicht bekannte Stellen enthalten. Mittheilungen aus der Karlsruher Handschrift machte Mone (Anz. 4, S. 57—60), die mich zu einigen Bemerkungen (Göttinger Anzeigen 1835 St. 45 [= Kl. Schr. Bd. II, S. 467]) veranlassten; er hatte über hundert Zeilen ausgehoben, die in meiner Ausgabe fehlen sollen, die aber darin stehen. Eigene Einsicht in die Handschrift, die ich der Grossherzoglichen Bibliothek verdanke, macht es mir möglich, genau nachzuweisen, was sie bisher Unbekanntes gewährt.

356

23 hânt zwêne hêrren Einen kneht,

28

er dient in bêden selten reht.

Vielleicht nur eine Entstellung von 50, 6. Die Kürzung reht für rehte an dieser Stelle ist für Freidank auffallend, doch vgl. unten 934: vielleicht ist auch hier zu lesen bêden niht ze reht.

155 gedanc hoeren unde sehen
 die wellent nieman stæte jehen.
 in Einem muote niemen mac
 beliben einen ganzen tac.

Wie man hernach sehen wird, kommen diese vier Zeilen, gleicherweise aufeinanderfolgend, auch im lateinisch-deutschen Freidank vor: in meiner Ausgabe stehen die beiden letzten 58, 11. 12, wo nur die Worte *âne sorge* statt in Einem muote den Sinn ändern, so dass ein anderer Spruch daraus wird, der seine Berechtigung durch eine in der Anmerkung beigebrachte, entsprechende Stelle bei Walther enthält. Die Handschrift \mathfrak{A} (110^b) stimmt wieder mit dem Texte hier überein.

249 ez sint driu dinc (l. driu dinc sint) alleine
 aller manne gemeine,
 pfaffen wîp und spiler wîn:
 begozzen brôt magz dritte sîn.

pfaffen wîp meretrix, Berthold sagt 359 pfäffine; vgl. Freid. 16, 17. spiler wîn wohl ein Wein geringer Art, der Spielern gereicht wird. begozzen brôt sind mit heissem Fett beträufelte Brotschnitten: Näheres bei Hadlaub MS. 2, 191^b (vgl. MSHag. 2, 299^b), sô der haven walle und daz veize drinne swimme, so begiuz in (den Gästen) wîziu brot: Wackernagel (Haupts Zeitschrift 6, S. 269) bezeichnet es als Vorkost. Ein Stadtpfleger zu Augsburg war im Jahr 1347 her Heinrich der Begozzenbrôt genannt. Eine prosaische Auflösung des Spruchs in einer Strassburger Handschrift (Diutisca 1, S. 325) lautet spiler wîn, pfaffen wîp und begozzen brôt daz sint driu dinc diu gemeine sint.

307 swer sich vor sünden bewart (l. hât bewart),
 der hât begangen [ein] guote vart.

311 swer offenbære sünde tuot,
 der habe vorhte; daz ist guot.

315 swelher âne riuwe ist,
 dem wirt gegeben kleine frist.
 swaz man âne riuwe tuot,
 daz wirt vil selten guot.

357

29

321 swer sich niht liegens schamen wil,
 der volget eime boesen spil.

493 zwîvel grôzen schaden tuot,
 er velschet manegen hôhen muot.

933 under wilē [der] schalkhaftigen (l. schalkhaft) kneht
durch trügenheit dient wol (l. dient ze) reht.

Eine von Wiggert im zweiten Scherflein S. 70—78 beschriebene und mir durch freundliche Mittheilung seiner eigenhändigen Abschrift näher bekannt gewordene Magdeburger Papierhandschrift, von der schon oben die Rede war, ist im Jahr 1460 geschrieben und enthält in etwa 3700 Zeilen, die der zweiten Ordnung folgen, eine niederdeutsche Übersetzung, deren Verfasser wahrscheinlich das am Schluss stehende Gebet hinzugefügt hat. Einige Stellen sind hier allein erhalten.

Bl. 21^b »de logen mot dat swerent lān,
schal se jenighe getruwere hān.«

Ich schreibe den Spruch wie die folgenden gleich ins Hochdeutsche um,

die lüge muoz daz swern lān,
sol si iender triuwe hān.

Echt scheinen die beiden Zeilen, denn in der Handschrift e ist Freid. 126, 15 statt diu glocke muoz den klüpfel hān, wie es gewiss richtig heisst, die erste fälschlich eingeschoben, »Diu lūgene mūz dan claffen hān.«

Bl. 54^a »dat hebbe wy beyde gehort vñ geseen«
(l. swaz wir beide hān gesehen.)
daz ist vil dicke geschehen.

— wirp selbe dīniu dinc,
sō kürzet sich daz tegedinc.
von sūren herzen hōvescheit,
daz ist verlorn arebeit.

— (alter) pfaffen kuonheit,
unde (l. junger) nunnen stātekeit
unde ohsen zelten
[diu] werdent (l. wirt) gelobet selten.

358

30

— junges mannes strit
und altes wibes hōchgezit
und kleines pferdes loufen,
diu sol nieman [ze] tiure koufen.

Besser (a) im Liedersaal 3, 201 und (b) in der Strassburger Handschrift vom Jahr 1385 (Diutisca 1, S. 324),

- | | |
|--|--|
| (a) alter wibe minne
und iunger liute sinne
und kleiner rosse loufen
sol nieman tiure koufen. | (b) iunger liute sinne
und alter liute minne
und kleiner pferde loufen
sol nieman tiure koufen. |
|--|--|

In die Sammlung der Clara Hätzlerin sind auch einzelne Stücke aus der Bescheidenheit, etwa 400 Zeilen, eingerückt, wie es scheint, nach der zweiten Ordnung. Darin finde ich (S. 294^b) zwei noch unbekannte Sprüche

ez sint morgen alle liute
 dem tôde nâher [vil] danne hiute.
 der tôt die liute von uns stilt
 rehte als der schâchzabels spilt.

Mones Anzeiger 1839 S. 20 spricht von einer zu Wien in Privathänden befindlichen Papierhandschrift vom Jahr 1501, die ein Bruchstück von 74 Versen aus dem Freidank enthält. Nur die beiden Anfangszeilen werden mitgetheilt, aber diese liefern einen Spruch, der sonst nicht vorkommt,

vil schiere hât verlorn ein man
 daz er in langer zît gewan.

Von dem lateinisch-deutschen Freidank hat Eschenburg (Denkmäler S. 111—118) Nachricht gegeben: ich kenne ihn aus dem sehr seltenen, wahrscheinlich noch in das 15. Jahrhundert gehörigen Druck, der sich in der Meusebachischen Bibliothek befindet, sodann aus einer Göttweiger Papierhandschrift in klein Folio, deren Mittheilung ich der zukommenden Güte des Hrn Diemer verdanke, wo dieser Text verschiedenartigen lateinischen Stücken beigegeben ist. Der Druck enthält etwa 1080, die Handschrift gegen 900 deutsche Zeilen: sie stimmen wenig mit einander und gewähren nur zum Theil dieselben Sprüche; wahrscheinlich liefern sie Auszüge aus einer vollständigeren Übersetzung. Auch die Strassburger Handschrift, von der Eschenburg S. 112 und Graff in der Diutisca 1, S. 324 sprechen, scheint, zumal sie nicht mehr als 372 deutsche Zeilen enthält, gleicher Art zu sein. Die lateinische Übersetzung, die den deutschen Text nicht ändern will, aber oft sehr verderbt vor-³¹ bringt, ist wohl im 14. Jahrhundert entstanden: die Strassburger Pergamenthandschrift fällt in das Jahr 1385. Der deutsche

Text verdient Berücksichtigung, da er einige gute Lesarten (vgl. die Anmerkung zu 72, 12) bewahrt oder bestätigt. Die sonsther nicht bekannten Sprüche lasse ich hier folgen.

Göttw. Hs. 3^b alter Dr. 5^a gedenken (gedanke Göttw.) hören unde sehen
 diu wellent (Dy wysen Göttw.) nieman (nym-
 mer a. Dr.) stæte jehen.
 in Einem muote niemen mac
 geleben einen ganzen tac.

Diese vier Zeilen sind vorhin auch aus der Karlsruher Handschrift mitgetheilt, der alte Druck hat nur die beiden ersten.

Göttw. 6^a unkiuschiu wort die machent
 daz böese (l. guote) site [mit] swachent.
 10^a des wîsen mannes sorgen
 schafft im gemach vor borgen.
 10^b swer den wîben übel spricht,
 der ist an ir minne enwiht.
 14^a swie dem menschen geschiht (l. liep geschiht),
 ez gloubt doch einr dem andern niht.
 15^a ezn wart nie müeje alsô grôz,
 [im] der [do] wirt böeses wibes gnôz.

Alter Dr. 1^a »Wer wiechen wyl dem czukunftigen czoren
 Der volge nach cristo vnd seynem orden.«

Offenbar ganz verderbt, lateinisch *Cedere venture quisquis vult indices ire Debet post Cristum filiatiss passibus ire.*

5^a »Es wart nye so stet kein menschen mud
 Der zu aller stundt rutht.«

Die erste Zeile ist unmetrisch, der Reim unzulässig. Die lateinische Übersetzung lautet: »Non est cuiusque mens subdita sit requiei Ut non mutetur spacio quocunque diei«. Ich glaube, es ist nichts als eine Entstellung des oben mitgetheilten Spruchs der Karlsruher Handschrift Z. 157. 158.

19^b niunære grôzen schaden tuot,
 si velschet manegen stæten muot.
 24^b der rîchtuom ist für niht gar,
 des man niht gebrûchen tar.
 25^b Swer sich ze sünden (l. Swer ze sünden sî) bereit,
 dâst diu grœste unsælekeit.

Lateinisch: *Hic ad peccandum qui cernitur esse paratus Post erit infelix multoque dolore grauatus.*

28^a »Der libet aufs vnordētlicher libe
dem wil eyn sundt der andern zu schibe.«

Sichtbar entstellt, das Lateinische lautet: Cum quis illicito sese
supponit amori Hic sensus veniet ex sensu deteriori.

30^b ein bösen giftigen man
sol man legen pîn an.

Qui colubrum suadet emittere dira venena Illum si sequitur non
mirum congrua pena.

In der Wolfenbüttler Handschrift, die ich B bezeichnet
habe, finde ich einiges, was sonst nicht vorkommt.

Bl. 110^b ich mîde vische manegen tac,
sô ich ir niht gehalten (l. haben) mac.

120^b »darümb lafs dich lieb nit vber gen
und gedenck daz du ir mügst vor gesten
wiltu aber ye ein lieb haben
so sweig vnd lafs dich nit vberladen.«

Angerückt ist dieser Spruch an 99, 19. Der Mangel an Vers-
mass und der ungenaue Reim zeigen die Unechtheit an. Das
passt für Bernhart Freidank, und ich glaube, dass er aus diesem,
den die Handschrift B kennt, hierher gerathen ist.

VII.

Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I den Staufer
von Jacob Grimm 1844 wird S. 113 gesagt »einen Abstand
Walthers und Freidanks aus ihrer Spracheigenthümlichkeit dar-
zuthun fällt schwer, da von beiden wir nicht Text genug vor
uns haben, Freidank aber bei Zusammenstellung schon über-
lieferter Sprüche leicht Ausdrücke und Wendungen behielt,
die nicht einmal in seiner Mundart vorhanden waren. Es kommt
hinzu, dass seine Bescheidenheit nicht in ihrer echten Gestalt
aufbewahrt und auf die jüngeren mehr unvollständigen als inter-³⁶¹
polierten Abschriften kein Verlass ist; die wenigen gerade auch³³
in unsere Münchner lateinische Sammlung S. 110^b aufgenommen
und daraus in Docens Miscellaneen 2, S. 195. 196 abgedruckten
Sprüche gewähren älteste Urkunde.« Ich kann dem nicht bei-
stimmen. Zwar ist, wie ich gezeigt habe, die alte Ordnung
nicht mehr herzustellen und in ein Paar einzelnen Sprüchen

das Ursprüngliche gestört, aber bei der überwiegenden Mehrzahl ist der Text gesichert, und zwar so gut gesichert, als in den meisten Denkmälern jener Zeit. Eine ansehnliche Reihe von Handschriften gewährt hinlängliche Beglaubigung, ja es liegt gerade ein Zeugnis für die Echtheit des Textes darin, dass, der verschiedenen Umstellungen und Änderungen der Reihenfolge ungeachtet, er so gleichlautend und übereinstimmend sich erhalten hat; und wer darauf besteht, den höchsten Grad der Verderbnis vorauszusetzen, der kann doch unmöglich annehmen, der ursprüngliche Text würde Abweichungen von Walthers Sprachformen gezeigt haben: dann müsste die vermuthete Verderbnis absichtlich darauf ausgegangen sein, diese Verschiedenheit zu tilgen, daneben aber das Übereinstimmende stehen zu lassen: ja, die Urheber der Verfälschungen (mehrere natürlich, denn einer allein konnte den echten Text in allen Handschriften unmöglich vernichten) müssten sich in diesem Streben die Hand geboten haben. Ich zweifle nicht, der Text der reinsten Handschrift würde ebenso wenig Verschiedenheiten von Walther zu Tage bringen, als der, den wir besitzen, wahrscheinlich aber noch einige Übereinstimmungen mehr. Die Heidelberger Handschrift A, welche die Grundlage meiner Ausgabe gewährte, ist mindestens ebenso alt als jenes Münchner Bruchstück, das Schmellers *Carmina burana* S. 107—109 genauer als Docen mittheilen: sie ist eine gute, wenn auch nicht vortreffliche zu nennen und stellt die erste Ordnung dar. Da sie im Ganzen unbezweifelt bessere Lesarten liefert, so habe ich ihr in den meisten Fällen der zweiten Ordnung gegenüber den Vorzug gegeben, jedoch bei der neuen Bearbeitung des Textes von dieser Strenge etwas nachgelassen. Das Münchner nur aus 56 Zeilen bestehende Bruchstück folgt der zweiten späteren Ordnung, und da es den Vorzug verdienen soll, so habe ich die Mühe nicht gescheut, es mit A genau zu vergleichen. Es stellte sich heraus, dass seine Abweichungen, die niemals den Sinn berühren und im Geringsten nicht einen Gegensatz von echtem und überarbeitetem Text auch nur andeuten, überall Fehlerhaftes oder Verwerfliches liefern. 105, 6 flickt es gegen das Versmass gar ein und schreibt fälschlich verniugeret.

136, 12 sieht für das richtige ensiht der ersten Ordnung.³⁶²
 136, 13 wo A das schwierige getagen hat und die Handschriften³⁴
 der zweiten Ordnung, die das Wort nicht verstanden, immer
 etwas anders vorbringen, zeigt es ein unverständliches lagen.
 138, 6 steht das weniger beglaubigte ist dem besseren wäre
 nach. 141, 20 kommt die metrisch schon unzulässige Form
 storchen vor. 142, 10 swenne statt swâ gegen A und alle
 übrigen Handschriften habe ich mit Recht zurückgestellt. Es
 ist gar nichts aus diesem Bruchstück zu gewinnen.

In Hattemers Denkmälern des Mittelalters 1, S. 421 wird
 aus einer Handschrift der Stiftsbibliothek zu Sanct Gallen eine
 einzelne Stelle angeführt, welche zwei Sprüche aus Freidank
 (110, 21. 22. 84, 6. 7) enthält; bei dem zweiten fehlen die beiden
 Reimwörter. Die Handschrift soll angeblich in das neunte Jahr-
 hundert gehören: das ist schon der Sprachformen wegen ganz
 unmöglich, aber sie mag doch aus dem Anfang des dreizehnten
 sein. Der Text weicht von dem bekannten nicht ab und ist
 nur insoweit schlechter, als sich in die erste Zeile selbes fälsch-
 lich eingedrängt hat.

VIII.

Gegen meine Vermuthung, dass hinter den Namen Walther
 von der Vogelweide und Freidank ein und derselbe Dichter
 sich verberge, habe ich den von der gleich in die Augen fallen-
 den Verschiedenheit beider Gedichte genommenen Einwand,
 den einzigen, der Gewicht hat, gleich anfänglich selbst mir ge-
 macht, aber er scheint mir entkräftet durch den natürlichen
 Abstand zwischen kunstreichen Liedern, die zum Gesang be-
 stimmt sind, und einem die Gegenwart ernst und hart angreifen-
 den, grossentheils aus Sprichwörtern zusammengesetzten, in
 einfachen Reimpaaren abgefassten Werk, das gelesen ward.
 Wo zeigt sich Freidank in Gedanken, Sprache und Gesinnung
 Walthers unwürdig? Was unterscheidet sie beide anders, als
 der äussere Standpunkt, und was hindert einen beweglichen,
 nicht an Eine Form sich bindenden Geist diesen oder jenen
 nach Wohlgefallen einzunehmen? Hier redet der Dichter schlicht,
 volksmässig, wie es sein Zweck fordert, dort mit dem Schwung

der Erhebung und mit den blühenden Worten eines Sängers, und doch fehlt auch diesem, der ars und mâne ins Gleichnis bringt, nicht die gesunde Derbheit des anderen. Als ob Goethe der Liederdichter nicht auch die Weissagungen des Bakis habe schreiben dürfen? Gemahnt Freidank wie eine schwächliche und abhängige Natur, die ihre dünnen Wurzeln erst aus fremder
 363 Quelle begiessen muss? Weiss er nicht selbst üz iegeligem
 35 vazze gât daz ez innerhalben hât? Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich, wie ich schon in der Einleitung S. cxx gesagt habe, in dem Gedicht Freidanks den Beigeschmack einer eigenthümlichen Persönlichkeit und zugleich Walthers besondere Gemüthsstimmung empfinde. Ich kann ein Paar ähnliche oder vielmehr schärfere Gegensätze aus jener Zeit nachweisen. Wer erkennt den lebensfrischen Dichter von Ereke, Gregor, Iwein, dem armen Heinrich in den mit ermüdenden, ziemlich dürftigen Betrachtungen erfüllten zwei Büchlein wieder? Lichtensteins Minnelieder sind, wenn auch ohne Tiefe des Gefühls, zierlich gedacht und in einer gewandten, höfisch gebildeten Sprache anmuthig ausgedrückt: würde man glauben, wenn man dessen nicht sicher wäre, dass ein von aller Phantasie entblösstes Gedicht, ich meine den Frauendienst, von demselben Verfasser ausgegangen sei? Ich will nicht von dem oft widerwärtigen, oft abgeschmackten Inhalt reden, sondern denke hier nur an die trockene chronikartige Erzählung, die es nirgend auch nur zu einem geringen Grad von Lebendigkeit bringt; der Gegensatz ist viel grösser als zwischen Walther und Freidank. Aber es soll »schwer fallen, den Abstand ihrer Spracheigenthümlichkeit darzuthun, da wir von beiden nicht Text genug vor uns haben«. Das will mir nicht einleuchten. Walthers Lieder enthalten etwa 5000, Freidanks Werk gegen 4000 Zeilen: auf einem Felde von diesem Umfang konnten Sprachverschiedenheiten genug aufwachsen. Ist doch der umgekehrte Versuch gemacht worden (Haupts Zeitschrift 5, S. 74. 75), aus sieben vereinzelt, nicht mehr als 64 Zeilen enthaltenden Bruchstücken eines verlorenen Gedichts von Frau Treibe Gleichzeitigkeit und Ähnlichkeit der Lautverhältnisse wie des Stils mit dem aus 1300 Zeilen bestehenden Gedicht vom Grafen Rudolf nachzuweisen, während

dort vollkommene, hier unvollkommene Reime beide Gedichte weit genug auseinandersetzen. Dann aber ist die Übereinstimmung in den Sprachformen Walthers und Freidanks, wie merkwürdig und wichtig an sich, nicht einmal die Hauptsache, sondern der Einklang in sittlichen sowohl als politischen Ansichten, die nur in Liedern sich tiefer und schärfer aussprechen konnten: ferner der Einklang in Bildern, Wendungen und Redensarten, die sich bei einem Einzelnen festzusetzen pflegen und die ein anderer ohne mühsame Anstrengung, zu der sich hier kein natürlicher Grund denken lässt, nicht ablernen kann. Ist etwa jene ängstliche Übereinstimmung zu bemerken, wie bei einem, der sich von dem andern Gedanken und Worte holt? Ich finde auf beiden Seiten freie und ungezwungene Auf-³⁶⁴ fassung: es gibt einfache Sprüche bei Freidank, die mit der³⁶ reicheren Ausführung in Walthers Strophen zusammenkommen (s. die Anmerkungen zu 100, 6. 7. 103, 25. 26). Man erkläre diese Erscheinung, wenn hier zwei Verschiedene sprechen, auf eine befriedigende Weise, nur nicht durch kleinliche Nachahmung oder Angewöhnung, die bei dem so selbständig und scharf sich äussernden Freidank nicht an der Stelle ist: welch ein armseliger, aller eigenen Mittel entblösster Geist müsste er gewesen sein. Wo man einen solchen Einfluss am ersten sucht, bei Walthers Schüler, dem von Singenberg, da habe ich ihn gerade nicht gefunden: hingegen wie leicht erkennbar ist die Nachahmung Hartmanns bei Wirnt und Fleck, die sich wiederum so deutlich von ihrem Vorbilde unterscheiden.

Ich will die in der Einleitung S. CXXIII—CXXVII ausgehobenen Übereinstimmungen, so genügend sie mir scheinen, noch mit einer Reihe anderer vermehren, wobei ich absichtlich auch auf weniger hervortretende, doch nicht überall vorkommende Gedanken und Ausdrücke Rücksicht nehme, weil mir darin eine besondere Beweiskraft gegen absichtliche Nachahmung zu liegen scheint; dergleichen borgt niemand ab. der armet an der sêle Walther in W. Wackernagels Lesebuch I, 388, 36: der armet an dem muote Freid. 56, 12. in sinem süezen honge lît ein giftic nagel W. 29, 12: nû seht daz honc, swie süeze ez sî, da ist doch lihte ein angel bî F. 56, 12. dû verderbest dich

dâ mite W. 60, 29: sie verderbent sich dâ mite F. 42, 26. so ist vaz und tranc ein wiht W. 106, 22: dâ wirt elliu sünde ein wiht F. 35, 9. daz iu sanfte tuot W. 56, 20: daz mir sanfte tuot F. 40, 9. daz sie dâ heizent minne, deis niewan senede leit W. 88, 19. 20: minne (bringet) senede leit F. 51, 16. do ich sô wünneclîche was in troume rîche, dô taget es und muos ich wachen W. 75, 22—24: dem blinden ist im troume wol, wachend ist er leides vol F. 55, 1. 2. dâ für kan nieman keinen list W. 56, 8: dâ für enkan ich keinen list F. 65, 19. die unrehten dië daz rîche wænent stören W. 10, 23: der fürsten ebenhêre stœrt noch der rîches êre F. 73, 8. 9. swâ sô liep bî liebe lît gar vor allen sorgen frî W. 92, 1: swer liep hât, der wirt selten frî vor sorgen F. 101, 25. 26. der kalte winter was mir gar unmære W. 118, 33: der sumer würde gar unmære F. 117, 6. huobe W. 125, 6: F. 120, 6. saget war umbe er sîne lère von den buochen schabe W. 31, 31 und daz er mich von dem briefe schabe W. 100, 27: reht gerihte ist abe geschaben F. 162, 17 und dîns glouben êre ist abe geschaben ³⁶⁵ F. 152, 27. ich mërte ie dem tievel sînen schal W. 123, 22: ³⁷ des hât der tiuvel grôzen schal F. 168, 16. des sî dir lop und êre geseit W. 3, 71: F. 181, 1. sît an iu sin fröide stât F. 112, 16 vgl. 81, 18. 91, 17. 121, 15: an der des glouben fröide stât F. 161, 8. daz dich schiere got gehœne W. 64, 34: got mohte den tiuvel niemer baz gehœnen F. 68, 12. 13. dâ diu nahtegale sanc W. 94, 19: F. 139, 22; beide gebrauchen daneben die starke Form nahtegal W. 65, 23: F. 142, 7. grôze hëve (der Plural ist selten) W. 65, 29: F. 88, 18. bî eigenem fiure W. 28, 3: bî eigenem brôt F. 27, 3. halsen triuten W. 92, 1: F. 100, 6. al diu welt W. 58, 24. 111, 8. al die werlt W. 28, 31: F. 101, 23. über al der welte W. 76, 27: F. 109, 11. der bæste, der beste W. 26, 29—32: F. 90, 26. 105, 15. 110, 24. zer helle varn W. 15, 27: F. 105, 9. 151, 12. 180, 1. zorn senften W. 7, 21: F. 64, 12. arger list W. 34, 17: F. 14, 11. enger rât W. S. 148: F. 72, 16. bæser rât W. 83, 31: F. 162, 2. schanden mâl W. 30, 23: F. 118, 6. sælden fluz W. 18, 25: schatzes flüzze F. 148, 4. ûz der nôt komen W. 15, 23: F. 35, 7. zende komen W. 84, 2: F. 111, 13. 162, 19. reise varn W. 29, 18:

F. 12, 12. den muot beswæren W. 62, 27. 88, 30. 90, 12
 F. 109, 5. leben nâch wâne W. 33, 31: F. 116, 7. daz beste
 tuon W. 14, 21: F. 82, 23. 99, 4. 110, 11. 149, 22. 156, 22. 160, 18.
 aber als ê W. 88, 38: F. 88, 18. michels baz W. 112, 31: F. 163, 12.
 muoter barn W. 5, 40: F. 151, 11. lûter brunne W. 94, 17:
 F. 71, 23. guote sinne W. 33, 32. 123, 36 usw.: F. 143, 18.
 der wære Krist W. 4, 26. 5, 18: F. 173, 10. weizgot W. 32, 26:
 F. 175, 5. grunt bildlich, herzen grunt W. 6, 12. 27, 26. 36:
 tôdes grunt F. 156, 24. suontac W. 95, 7: suones tac F. 169, 5.
 offen stên W. 74, 15. 17. 19: F. 12, 20. 66. 6. 161, 21. sêre
 streben W. 80, 5: F. 154, 23. vor gân W. 33, 13: F. 122, 10.
 sich haben an einen W. 31, 22: F. 55, 11. 96, 27. 151, 6. einem
 bî gestân W. 45, 29: F. 16, 12. 158, 1, sich tæren lân W. 10, 20:
 F. 67, 2. beschœnen W. 104, 4. 106, 6: F. 162, 22. sich be-
 sprechen W. 79, 7: F. 64, 21. grînen W. 29, 9: F. 138, 12.
 brogen W. 12, 10: F. 147, 7. rûnen W. 53, 12: F. 54, 23.
 læsen befreien W. 76, 36. 78, 34: F. 20, 17. 39, 19. 130, 9.
 151, 3. 181, 4. niuwe Subst. W. 17, 30: F. 119, 4. gouch Narr
 W. 10, 7. 24, 7. 79, 2: F. 54, 22. 83, 12. 98, 12. 150, 21. ge-
 hõrsam W. 11, 7: lobesam F. 13, 13; vgl. Haupt zu Engelhart
 S. 247. offenliche W. 10, 14. 44, 78: F. 162, 27. her bisher
 W. 21, 26. 32, 1. 94, 3. 98, 28: F. 176, 8. Zu unwîp (Ein-
 leitung S. cxxvi) muss ich nachtragen, dass in der Klage 361,
 im Iwein 2299 unwîplich, bei Herbort 17254 und Lichtenstein
 566, 19 unwîpliche, im Gerhard 2313 unwîplichen, in Türheims ³⁶⁶
 Wilhelm Bl. 161^b unwîplichez wîp vorkommt. Die früheren ³⁸
 Anmerkungen zu 58, 12. 67, 25. 126, 18, die Übereinstimmungen
 nachweisen und hier Berücksichtigung verdienen, habe ich an-
 sehnlich vermehrt zu 4, 17. 16, 25. 33, 23. 35, 5. 44, 3. 55, 16.
 57, 2. 58, 11. 87, 6. 87, 8. 89, 2. 95, 16. 103, 25. 123, 12. 123,
 21. 124, 5. 126, 18. 140, 9. 155, 4. 158, 8. 158, 27. 164, 8.

Man kann einzelne Übereinstimmungen für einen Zufall
 erklären, aber unmöglich eine so grosse Anzahl. Von einem
 Wort will noch besonders reden, weil es bei unserer Frage vor
 allen anderen Gewicht hat. Bei Freidank findet sich diu kristen
 für kristenheit 10, 26. 149, 14, und das Versmass verlangt es
 auch 13, 22. 153, 30: es entspricht dem althochdeutschen

cristanî, kommt aber in dieser Zeit sonst nirgend vor. Zwar auch nicht bei Walther, doch scheint er das auf gleiche Weise gebildete heiden zu gebrauchen; vgl. zu Roland 3, 23 und Lachmann zu Walther 15, 19.

Übereinstimmungen in einzelnen Sprachformen habe ich schon in der Einleitung S. CXXVII nachgewiesen und füge hier einiges hinzu. Ob anderz W. 22, 31. 92, 13: F. 12, 12, die flectierte Form des Neutrums in dieser Zeit noch sonst vorkommt ausser Iwein 7112, wo sie aber die beste Handschrift nicht gewährt, ist mir unbekannt. Dem gekürzten Infinitiv priße F. 85, 22 entspricht büeze W. 37, 13, wiewohl Lachmann die Echtheit dieses Liedes bezweifelt. Ich bemerke auch hô W. 17, 37. 67, 1. 117, 2: F. 43, 2. 103, 27. Beide gebrauchen sanc als Masc. W. 14, 5. 29, 3. 32, 33 usw.: F. 143, 18, sodann den Plur. friunt W. 74, 10. 79, 21 (auch 31, 2 ist wohl gewisse zu lesen): F. 12, 12 und das Part. praet. verbrennet W. 4, 16: F. 151, 16. W. gebraucht 7, 20. 91, 25. 105, 17 offenbäre, aber 87, 18. 23, gerade in dem Lied, in welchem eine Strophe mit F. stimmt, offenbär, wie es dieser 23, 17. 42, 16 thut. Beide verwenden vient vînt vînde W. 53, 14. 29, 20: F. 47, 7. 62, 2. 72, 10. 73, 7. 113, 15. 128, 4. Verschiedenheiten habe ich auch bei erneuter Aufmerksamkeit nicht finden können; ein Umstand, der nicht geringeres Gewicht hat. Denn dass F. 60, 1 einmal im Reim den Nom. Plur. herzen anwendet, W. nur herze, brauche ich kaum anzuführen: warum sollte F. sich nicht der anderen so bekannten Form bedient haben, da ja auch W. bei strâze die starke und schwache Form zulässt? Zudem ist eine Änderung leicht, man braucht nur in der folgenden Zeile manege ³⁶⁷ smerze zu lesen, dem althochdeutschen smerza entsprechend. ³⁹ Dieses Wort kommt sonst bei F. nicht vor, gar nicht bei W., und ist überhaupt in dieser Zeit selten.

Die Sprache ist in beiden Denkmälern rein oberdeutsch und zeigt nicht, wie im Mitteldeutschen, Einmischungen der niederen Mundart; sie verrathen auch darin eine gemeinsame Heimath. Ich hätte daher auch nicht die mitteldeutsche Form sterre (8, 22. 19, 1. 59, 4. 108, 3) gegen die Lesarten sterne festhalten sollen, zumal diese bei Walther erscheint; indessen

begegnen wir sterre auch im Servatius 648 und bei dem süd-deutschen Berthold: auch reimt in dem Gedicht von Bonus (Haupt Zeitschrift 2, S. 211, 87) sterre : hërre, und in einem östreichischen Gedicht (Rauch Scriptores 1, S. 374) sterren: merren. Ebenso verhält es sich mit martel 9, 23. 26, 16. 173, 2, marteler, wie 67, 24 stehen muss, und gemartelôt 173, 9, wofür marter marterer gemarterôt zu setzen ist, wiewohl es schwer zu begründen fällt, dass die oberdeutsche Sprache diese Form nothwendig verlange, weil es zwar Reime auf marter, nicht aber auf martel gibt. Ich ziehe marter gerne vor, da ich es auch bei Walther finde: ein ihm beigelegtes Lied (MS. 1, 134^a) zeigt es im Reim. Dagegen gebraucht Otfried schon martelôn und Berthold häufig martel S. 28. 31. 35. 101 usw., wie martelen S. 82. 88. 150: ebenso Heinzelein von Konstanz (Diutisca 2, S. 255) martel. Umgekehrt aber reimt der mitteldeutsche Dichter des Lohengrin zweimal (S. 84. 194) marter : zarter, selbst im heiligen Anno 87 findet man mertirêre, bei Herman dem Damen 384, im Wartburger Krieg MSHag. 3, 179^a) und im Passional 4, 20 marter, 128, 19. 259, 93 marterære, ja die niederdeutsche Übersetzung Freidanks schreibt in allen Stellen marter und nur einmal (67, 24) mertelêre.

IX.

Ich bin bei der Herausgabe von Freidanks Werks der Ansicht gefolgt, dass man, weil er nicht wenige Sprüche aus volksmässiger Überlieferung aufgenommen habe, eine strenge Beachtung der metrischen Gesetze nicht suchen dürfte und glaubte, ihn entschuldigt, wenn man schweren Auftakt, nachlässige Behandlung der Senkungen und andere Verstösse gegen die kunstgerechte Form wahrnahm. Von diesem Vorurtheil bin ich zurückgekommen: ich glaube vielmehr, dass er den besten Dichtern in dieser Beziehung nicht nachsteht, und hoffe, dass eine neue (dieser Abhandlung schon zu Grund liegende) Bearbeitung des ³⁶⁸ Textes davon überzeugen wird. Auch hierin tritt die Übereinstimmung mit Walther hervor, soweit sie bei der Verschiedenheit der Dichtungsart möglich ist. ⁴⁰

In der Abneigung vor starken Kürzungen stehen beide

Dichter den Zeitgenossen Wolfram und Hartmann gegenüber; man könnte darin eine Einwirkung von Walthers Aufenthalt in Mitteldeutschland sehen, wo sie nicht beliebt waren.

Das auslautende tonlose e kann, wenn ein langer Vocal vorangeht, nach den Liquiden wegfallen, ich wæn W. 22, 30. 34, 20: F. 111, 14. 120, 15. ich mein F. 75, 19. ân W. 7, 15. 29, 1. 50, 25. 73, 8: F. 7, 7. 37, 25. 43, 16. 111, 19. 120, 19. 126, 11. sîn (suam) W. 7, 19. 29, 14. 37, 20: F. 6, 4. 36, 7. 37, 17. 66, 24. 128, 27. 129, 11; vgl. Lachmann zu W. 20, 13 und 61, 22, der Nachahmung der gemeinen Sprache darin sieht. mîn (meam) W. 36, 28. 46, 31: F. 113, 17. wær W. 23, 17: F. 75, 11. 80, 23. 85, 10. 89, 18. 136, 6. 145, 7. fuor W. 20, 13. Nach einer Muta bei vorausgehendem langen Vocal nur in wenigen Fällen, umb W. 11, 5. 83, 38. 85, 19. 111, 4: F. 13, 22. 55, 4. 139, 24. ich wolt W. 26, 33: F. 91, 8. stüent F. 3, 26. gedæt wir W. 10, 2. tæt dû W. 89, 30; vgl. Lachmann zu 20, 13. Bei vorangehendem kurzen Vocal nur ein einziges auffallendes Beispiel stat W. 110, 34; vgl. Lachmann S. 172. 218. W. hat auch ich lîh 82, 14. Dieses e fällt ferner im Inlaut einige Male zwischen Liquiden aus. einr W. 26, 17: F. 73, 5. 105, 2. 177, 20; ich habe kein Beispiel aus einem anderen Dichter. hüenr W. 34, 12: F. 73, 5. 177, 20; ich finde diese Kürzung nur noch bei Gervelein MSHag. 3, 37, der aber die Zeile aus Walther wird genommen haben, wie eine andere Strophe 8, 1 aus W. 80, 20. dîn W. 5, 24. viern F. 109, 21; das Wort kommt nur in der einen Stelle vor, bei W. gar nicht. teiln F. 28, 13. hærn F. 90, 24. ein, der Artikel, für einen F. 2, 27. 6, 3. 46, 22. 70, 14. 77, 4. 131, 15. 156, 27. 170, 14. Auffallend F. 122, 2 nâch dem sîn, aber das Substantivum in der vorangehenden Zeile nâch dem schaden mîn wirkt noch fort. Der Accusativ dehein 141, 4 im Reim auf œhein entscheidet für die Schreibung. In den Liedern enthält sich W. dieser Kürzung. Häufiger ist der Wegfall zwischen Liquida und Muta. eins, der Artikel, W. 19, 5. 8: F., der Artikel, 80, 16. 82, 4. 98, 21. 22. 112, 6. 138, 3 und Zahlwort 18, 22. einz, Zahlwort W. 18, 9: F. 87, 25. keinz F. 2, 27. 19, 19. 116, 16. deheinz F. 12, 1. mîns W. 54, 6. 73, 16. 74, 9: F. 122, 5.

179, 25. sîns W. 18, 27: F. 23, 21. 73, 3. 138, 18. Am häufigsten in der dritten Person des Präsens sowohl nach *Liquida* ³⁶⁹ als *Muta*, erteilt F. 89, 17. erkennt F. 32, 14. wænt F. 44, 5. ⁴¹ 59, 19. 99, 4. 126, 20. verdient F. 81, 27 und *Particip Praet.* unverdient F. 92, 96. grînt F. 138, 12. verniugernt F. 105, 6. êrt F. 56, 25. 27. hært F. 35, 17. 59, 6. 68, 3. 95, 10. 100, 22. 118, 25. 121, 9. 136, 12. 149, 16. hœrnt F. 144, 16. stœrt F. 73, 19. kêrt F. 61, 26. 67, 15. 18. 68, 18. 23. 103, 20. 105, 26. lêrt F. 36, 27. lêrt ir F. 142, 22. mêrt F. 41, 17. volgt F. 36, 19. bringt F. 172, 14. rüegt F. 34, 5. lescht F. 39, 6. sticht F. 45, 13. wirbt F. 111, 11. fliuht F. 100, 8. halst F. 100, 6. vât (für vâht) F. 73, 17. 78, 13. kouft F. 66, 19. verliust F. 40, 23. 82, 3. 105, 12. Dazu die *Part. Prät.* getouft: verkouft F. 45, 24. 25, wo auch getoufet: verkoufet zulässig wäre. Diese Kürzungen des Präsens und *Part. Prät.* sagen dem singbaren Lied nicht zu, deshalb wendet sie Walther seltener an, doch entschlüpft ihm weint 37, 9. kêrt 29, 14. lêrt 86, 13. sticht 54, 24. Ich will noch bei Freidank bâbst 154, 7. 13. bâbstes 151, 21. 153, 15. jungsten 178, 14 anmerken, wo Walther nicht kürzt. Endlich, geht wurzelhaftes t voran, so lässt F. im Präsens die Endigung et, wenn es nöthig ist, ganz fallen. beriht 24, 4. 28, 11. 70, 20. geriht 72, 5. geræt 133, 24. fürht 136, 11. 178, 7. viht 140, 11. schilt 62, 24. brist 108, 2. mich trôst 176, 12. ir trôst 178, 21. verleit 104, 17. briut 177, 20. triut 100, 6. W. lässt nur einmal trôst 85, 7 durch, denn rît (Lachmann S. 152) ist schwerlich echt. Geht d voran, so habe ich dt geschrieben, vindt 62, 12. 81, 20. 82, 17. 18. sendt 68, 26.

Zusammenziehungen und Verschleifungen gehen bei Freidank nicht über die gemässigten Grenzen Walthers hinaus und finden sich fast sämmtlich bei diesem wieder, sind auch nicht häufiger: wenige, die der Liederdichter nicht anwenden wollte, oder wozu keine Veranlassung war, dâz F. 96, 10. sandern F. 57, 4. habem F. 150, 2. habern F. 150, 5. Da sie bei den meisten Dichtern vorkommen, so wäre es überflüssig, ins Einzelne zu gehen, nur ein Paar Beispiele, dâst W. 15, 25. 90, 30: F. 9, 2. 11, 7. 145, 24. dêrst W. 12, 4. 26, 27: F. 16, 1. 54, 6.

135, 19. sost W. 45, 19. 69, 10: F. 41, 9. 53, 18. 128, 23.
 144, 25. êst W. 15, 31: F. 22, 3. 40, 11. 179, 6. dêr W. 19, 30.
 84, 21: F. 52, 15. 114, 14. dâs W. 54, 26: F. 154, 11.

X.

Der einsilbige Auftakt, der den Vers belebt, ist natürlich oft angewendet, der dreisilbige,* der ihn belästigt, vermieden, 370 der zweisilbige nie ungebührlich beschwert, wie dies z. B. bei 42 Fleck geschieht. Gleich anderen gebildeten Dichtern vergönnt Freidank dem ersten Fuss manchmal drei Silben, wovon die mittlere am mindesten Gewicht hat, indem die Betonung zur dritten darüber hingleitet: immer aber steht ein zweisilbiges Wort voran; so hält es auch der Dichter des Athis (z. B. E 80 tuonde daz) und Konrad (Haupt zu Engelhart 3056). Ich will die Stellen bei Freidank anführen, swenner in 15, 12. danne diu 21, 17. beidiu zen 22, 17. woltens niht 77, 1. izzet er 88, 11. 12. êre muoz 93, 10. êre mac 93, 18. gæber mit 93, 19. swannez ze 94, 18. under den 133, 8. 158, 19. swelher dem 140, 1. sprechent dâ 156, 11. zAkers sint 157, 1. 5.

Freidank gestattet, wiewohl nicht oft, eine Hebung ohne Senkung, aber immer nur einmal in der Zeile; darin stellt er sich dem Dichter des Athis zur Seite, bei dem ich (S. 25 [= Kl. Schr. III, S. 239]) ein Gleiches bemerkt habe. Zwar kann die eine Senkung an jeder Stelle des Verses ausbleiben, aber am meisten fehlt doch die letzte und auch hier überwiegend öfter, wenn Ein Wort die zwei letzten Hebungen gewährt: so z. B. Fridâne hîrât wissâgen râtgeben nôtzôget und lântmân weizgôt oder schilline pfénninc weitîn güldîn. Bei Zusammensetzungen wie in bârfúoz 119, 15 und dem zweifelhaften Sâmkârc 132, 26. 158, 14 kann auch die erste kurz sein. Wenn dagegen der Schluss aus zwei Wörtern besteht, so sind es zwei Längen wie ârm ist 40, 12. zwêlf jâr 42, 5. schâf ist 67, 27. lîep hât 102, 1. wîp hât 104, 10. gûot ist 108, 1. wâr sâgen 124, 1. drî mârc 132, 27. 185, 15, oder eine Länge und eine Kürze, flîz ân 61, 26. wêrlt kân 31, 18. getûon mac 31, 18. Es scheint Zufall, wenn keine Stelle vorkommt, wo die Hebung auf einer Kürze vorangeht, wie bei anderen, z. B. dêr ist Iwein 208. tâc nie Iwein 1743. slâc

sluoc Iwein 6505. sún mîn Parz. 128, 3. Aber wohl absichtlich verwendet Freidank nicht zwei Kürzen, wie wár nám Äneide 2461. frúm mán Iw. 1849. 1861. gót gán Iw. 1928. 2324. wól gán Iw. 2492. mir wér 3617. mán nám 4119. dáz ér Büchlein 1, 1503. Konrad bedient sich zweier Wörter, aber nur unter besonderen Bedingungen, die Haupt zu Engelhart S. 226 nachweist: Eines Wortes bedient er sich oft und erlaubt überhaupt nur den Wegfall der Senkung an dieser Stelle. Beispiele aus Silvester in Haupts Zeitschrift 2, S. 373. 374. Wenn Konrad mehrmals am Schluss pálas, also Ein Wort mit zwei kurzen Silben, setzt, so ist zu erwägen, dass an einem fremden Wort die erste Silbe schwerer betont wird, auf gleiche Weise ³⁷¹ steht es Graf Rudolf 15, 28. Lambr. Alexander 5262. 5284. ⁴³ Klage 790. 1139. Parz. 23, 15. 27, 16. 32, 12. 45, 9. 53, 14. 61, 2. 69, 22 usw. Wilh. 97, 17. 140, 23. 144, 1. Flore 6425. Mai 60, 28. 214, 12. Barlaam 23, 9. 316, 21; vgl. Lachmann zu Nibel. 557, 3, zu Iwein 6144 und S. 475. Ebenso steht wáláp Parz. 173, 29. 211, 3. 295, 10. Wigalois 216, 38. Stricker Karl 41^a. In Walthers Liedern wird man eine solche Unterdrückung der Senkung nicht suchen, doch finde ich 95, 7-súontác mit der Lesart endes tac, wo aber, glaube ich, Freidanks suones tac (vgl. zu 35, 27) zu setzen ist.

Die Regel, welche kunstgerechte Dichter bei dem Auslaut der letzten Senkung beobachten, wenn diese auf eine betonte Silbe mit kurzem Vocal fällt und der darauf folgende stumpfe Reim vocalisch anlautet, hat Lachmann zu Iwein 4098 angegeben, wie die Abweichungen, die sich andere, selbst Wolfram, Hartmann und Gottfried erlauben. Bei Walther und Freidank kommt in allen, ziemlich zahlreichen Fällen kein Verstoss gegen die strengsten Bedingungen vor: der gewiss zufällige Unterschied besteht nur darin, dass F. einmal ez óuch 54, 23 setzt, was statthaft ist, aber bei W. nicht erscheint, dieser dagegen allein das ebenso zulässige daz ich 49, 31. daz iht 124, 3. daz ört 28, 18. 63, 25; statt des fehlerhaften was ich 40, 30 schlägt Lachmann bin ich vor.

Vor dem stumpfen vocalisch anlautenden Reim sind Abkürzungen nur unter Bedingungen erlaubt, die Lachmann zu

Iwein S. 556 feststellt. Diesen gemäss lässt sie Freidank einige Male zu, und ich wiederhole hier Lachmanns Zusammenstellung (S. 558), zumal jetzt ein Beispiel wegfällt, liebtest ist 28, 14. leideest ist 65, 18. scheltenn ist 62, 9. lebenn ist 68, 22. der esel art 72, 25. dan ê 133, 20. Für das Lied war wohl diese Kürzung zu stark, doch findet sich auch bei W. sung ich, weshalb Lachmann die Echtheit der Strophe (Z. 110, 33) anzweifelt.

Am auffallendsten zeigt sich die Übereinstimmung beider Dichter in dem Gebrauch des gekürzten, in die letzte Senkung fallenden unt vor stumpfem Reim, wo auch beide die Bedingung (s. Haupt zu Engelhart 463) enger und formelhafter Einigung der Wörter durch unt immer erfüllen. F. lässt es nur dann zu, wenn der Reim mit a und j, t und l beginnt, also ère unt amt 16, 23. schœne unt jugent 176, 16. vogele unt tier 5, 13. 10, 13. ·bihte unt touf 16, 6. naht unt tac 154, 15. zuht unt ³⁷² tugent 52, 21. schœne unt tugent 176, 17. bürge unt lant ⁴⁴ 75, 13. 79, 26. 152, 20. liute unt lant 156, 17. Walther vor a und i, d und l, ûf unt abe 81, 14. junc unt alt 56, 7. träge unt alt 124, 9. er unt ich 40, 15. ûz unt in 55, 11. jenen unt disen 81, 8. liep unt leit 116, 28. j und t bei Freidank und i und d bei Walther kann einen Unterschied nicht begründen. Andere und gute Dichter beschränken sich nicht so weit oder auf andere Weise; ich will, um das Gewicht zu zeigen, das in der Übereinstimmung beider liegt, diejenigen gegenüberstellen, die hauptsächlich hierbei in Betracht kommen. Hartmann verwendet dieses unt viel seltener, nur einmal im Iwein und Gregor, einige Male im Erek: er setzt es nicht vor einem Vocal, aber vor d t h und m (hôch unt dic Erek 7845. Iw. 4365. naht unt tage Greg. 2956. fuor hin ze hove unt tete Erek 5699, wo, wie Haupt zu Engelhart S. 233 anmerkt, das Formelhafte vernachlässigt ist. hin unt her Er. 3873. wîp unt man Er. 5281. iu unt mir Er. 6446); f und g (dürre unt vlach Iw. 449. rîterlich und guot Iw. 905) hat Lachmann (zu Iw. S. 482) ausgewiesen. Wôlfram vor a i o u und d t (Belege liefert Haupt zu Engelhart S. 233) auch vor m (ros unt man Wilh. 365, 23). Gottfried von Strassburg im Tristan vor a e i ei (an unt abe 204, 25. ûz unt abe 329, 32. edelich unt alt

385, 32. dû unt er 235, 7. pfert unt ich 69, 30. got unt ich 103, 33. und zwâre, solt du leben unt ich 109, 20. mîn frouwe unt ich 287, 11. ir unt ich 372, 27. sî unt in 281, 1. 346, 10. mich unt in 377, 21. triuwe unt eit 163, 10. ein unt ein 327, 17), sodann vor b d h m w (baz unt baz 73, 10. 184, 9. ich unt duo 250, 32. diz unt daz 353, 35. hin unt her 66, 19. 97, 3. mê unt mê 344, 29. wâ unt wie 409, 8), aber nicht vor s, denn 87, 17 ist mit einer Handschrift schœne zu streichen und 413, 33 ist das seltsame sînen wuocher bern unt spil gewiss nicht richtig, ich ändere sîn wuocher berndez spil. Auch wohl nicht vor g und r, da wahrscheinlich 121, 24 vil unt zu streichen und von der gedenke ich genuoc zu lesen ist. Löscht man 258, 34 das überflüssige was vor übel, so bleibt éin herze übel unde guot. 238, 20 maneges herzen fröude unt rât lautet schon befremdlich, ich bessere fröuden rât. In Gottfrieds Lobgesang nichts der Art und nur einmal in einem Lied (MSHag. 2, 277^b) an unt abe. In der ältesten und besten Handschrift von Neidharts Liedern, in der Riedegger, steht unt lediglich vor d und zwar nur zweimal (hie unt dort 24, 9. 36, 6), in der Pariser (MS. 1, 79 vollständig bei Hagen 2, 113. 114) befindet sich ein Lied, in welchem nicht bloss her unt dar, sondern auch hin unt her, zwei unt zwei vorkommt: ob es ein echtes ist, wird Haupts Ausgabe nachweisen; das gilt auch von einem Lied ³⁷³ (MS. 2, 82^b) wo wider unt für sich zeigt. Die aus anderen ⁴⁵ Quellen genommenen und im dritten Band der MSHag. ihm beigelegten Lieder scheinen keine Regel mehr zu beachten, hier wird unt gesetzt vor a e g h j k l m n p s t w (junc unt alt 195^b. 312^a. unt er 313^a. spiez unt gabel 266^a. rôt und gel 296^a. hin unt her 202^a. 203^b. 204^b. hei unt hei 283^b. kumt unt jagt 243^a. kopf unt kragen 187^b. kurz unt lanc 229^a. milz unt leber 291^b. hals unt munt 201^a. freude unt muot 296^b. wîp unt man 292^a. unt nern 290^b. tage unt naht 294^b. unt pfunt 201^a. wart unt spür 197^a. grôz unt swær 300^a. fruo unt spät 313^a. berec unt tal 283^a. breit unt wît 190^b. hel unt wît 190^b. rîfe unt wint 286^b); schon aus diesem Grund wird man sie zu den untergeschobenen rechnen müssen. Bei Lichtenstein finde ich unt nur einmal vor i (daz ez mir schadet unt ir 415, 4),

desto öfter vor b d f g h l m n s t w (baz unt baz 126, 32. lewen unt bern 473, 27. arme unt bein 583, 2. dise unt die 76, 26. her unt dar 90, 5. 102, 10. 314, 17. her unt dan 91, 2. dan unt dar 103, 18. hie unt dà 69, 17. 171, 15. 247, 20. 535, 25. hie unt dort 287, 19. 493, 5. 584, 14. fruo unt fruo 72, 9. spât unt fruo 629, 17. gemach unt guot 314, 11. ich stuont ûf willeclîch unt gie 539, 9 ist die Regel des Formelhaften nicht beachtet. gemach unt guot 314, 11. schœn unt guot 594, 17. 599, 25. 610, 31. dort unt hie 84, 27. 88, 19. 193, 11. 173, 18. 211, 8. 264, 21. 282, 28. 285, 15. 405, 21. 451, 31. 455, 22. 480, 32. 489, 1. hin unt her 489, 23. 491, 10. schœne unt lanc 207, 1. tuon unt lân 654, 27. nasen unt munt 220, 6. wîp unt man 579, 2. mêt unt mêt 589, 9. tac unt naht 344, 8. herz unt sin 382, 23. lip unt sin 590, 4. sus unt sô 452, 23. 476, 23. 551, 17. naht unt tac 324, 29. 579, 11. 588, 17. 642, 31. brôt unt wîn 334, 11). Bei Rudolf von Ems mehrmals vor i (er unt ich Gerh. 2586. mîn sun unt ich 3415. 4251. mîn herre unt ich 6574. dû unt ich Wilh. v. Orlens 6278. ich unt ir Gerh. 26, 56. dich unt in Wh. v. Orl. 12653. Unformelhaft steht im Baarlam, daz ir sus woltet tœren mich, daz ich verkêrte mich, unt ich ersæhe in mittes tages schîn 278, 4. Nicht unmittelbare Verbindung beider Wôrter in einer anderen Stelle, daz kumet iu gar wol unt ir 12846). Sodann vor d g h m t w (hie unt dà Barl. 32, 18. Wilh. v. Orl. 8149. diz unt daz Barl. 293, 27. dar unt dar Wh. v. Orl. 12041. ich unt dû 12736. ère unt guot Gerh. 521. her unt hin Gerh. 3052. Wh. v. Orl. 3924. gote unt mich Barl. 218, 21. naht unt tac Wh. v. Orl. 11731. guot unt wîs 6334. erde unt wasen 12996). Der ³⁷⁴ Dichter der Guten Frau vor m und w (mâge unt man 2135. ⁴⁶ wâ unt wâ 2806). Konrad von Würzburg zeigt dieses unt (vor dem persönlichen Pronomen bei ihm auch und) selten, hat aber die Bedingung zusammengehöriger Wôrter nicht immer festgehalten, wie Haupt zum Engelhart S. 233 nachweist; dort findet man auch die von Lachmann zu Iwein S. 557 schon gesammelten Beispiele. Bei ihm steht es vor a e i î ei (an unt abe Troj. Kr. 18390. ûf unt abe 22006. junc unt alt MSHag. 2, 317^a. Alexius 1271. Silv. 536. 989. Gold. Schmiede 1388. 1532. Troj. Kr.

2105. 12916. kapellâne und er Silv. 869. sîn sun und er 2898. beide schîbe und er Pantal. 1545. tracke und er Troj. Kr. 9872. sîn mâc und er 10217. sîn massenîe und er 10896. Deidamîe und er 15453. er und ich Engelh. 600. Thêlamôn und ich Troj. Kr. 11727. 11769. ir und ich 22222. mich und in 3531. si und in Engelh. 5094. er und ir Troj. Kr. 11152. ûz unt in Turnier 62, 2. ein unt ein Engelh. 463), sonst nur vor d und, wenn man den Anfang von Konrads Werken betrachtet, äusserst selten (ich unt dû Engelh. 526. dirre unt der Silv. 2617. mir unt dir Troj. Kr. 5704. dort unt dà 19568), vielleicht auch einmal vor t (az unt tranc Alexius 670). Das Volksepos gewährt nur wenige Beispiele, vor einem Vocal steht unt weder im Nibelungelied noch in der Gudrun: dort vor Consonanten nur dreimal und zwar vor m und d (wîp unt man 1462, 3. wider unt dan 2229, 1 und in einer unechten Strophe mâge unt man 1793, 1): nach einer Lesart auch einmal vor l (sorge unt leit 934, 2; vgl. die Anmerkung von Lachmann). In den echten Strophen der Gudrun nur zweimal vor g und w (stolz unt guot 115, 2. gerne unt wol 240, 2), in den verdächtigen vor s und w (michel hôch unt starc 65, 2, wo aber wahrscheinlich michel unde starc zu lesen ist. man unt wîp 127, 1). Dietleib und die Klage haben sich reiner gehalten: in beiden Gedichten habe ich kein unt gefunden, denn in dem erstgenannten ist Zeile 12047 ohne Zweifel zu lesen die helde küene unde junc. Dem natürlichen Gehör war die Kürzung unt vor dem stumpfen Reim zu stark. Auch bei den Liederdichtern des zwölften Jahrhunderts, Reinmar mit eingeschlossen, im Eraclius (Z. 5077 ist sigelôs unde wunt zu lesen), im Lanzelet, im Athis und bei Herbort habe ich es vergeblich gesucht. Der Dichter des Servatius setzt es nicht vor einem Vocal, aber vor g h n s (unt guot 3231. hin unt her 1889. tac unt naht 667. unt sage 1973). Merkenwerth dass Veldeke nur in dem früher gedichteten grösseren Theil der Äneide sich dessen enthält: zuerst erscheint es 10460 dar nâch screip siu (so in der Berliner Handschr. aber schreip sie ein im Druck) ein a unt s, und des-³⁷⁵halb ist mir sehr wahrscheinlich, dass die nach neunjährigem⁴⁷ Zwischenraum unternommene Fortsetzung nicht 10766, sondern

schon 10454 beginnt. Es kommt dann noch öfter vor und zwar vor a k s t (wan er unmehtic was unt alt 13086; in der Berliner Handschr. fehlt die Zeile, in der Wiener wān er waz gar alt. Minne, al daz ich mac unt kan 10907. wan sie ir sêre dröut unt schalt 10550, die Berliner liest »wande si ir dröwet vñ schalt«, in der Wiener fehlt die Stelle. dô rihte sie sich ûf unt sprach 10558. sünde unt scholt 10987. naht unt tâc 11174). In den Liedern Veldekes erscheint es nicht, denn statt »sunder wig und wan« MS. 1, 90^a ist sunder wîch und âne wân zu lesen. Doch Eilhart von Oberge, dessen Tristant Veldekes Äneide muss vorangegangen sein und der die feineren metrischen Gesetze schon kannte und beachtete, gebraucht dieses unt: er setzt es nicht vor Vocalen, aber vor d l m s w (des volkes zôch vil hin unt dar 6321. da im was [vor] geschehen liep unt leit 4069. 7222. daz was beidiu wîp unt man 3802. er legete ez zwischen in unt sie 3887. daz er haben sol unt wil 3577).

XI.

Schon in der Einleitung zur Bescheidenheit S. cxxvii habe ich darauf hingewiesen, dass bei Freidank kein Reim sich zeige, der nicht auch bei Walther zulässig wäre: hier trage ich nach, dass sich zwischen beiden eine merkwürdige Übereinstimmung findet. Sie gebrauchen nämlich nur lich, nicht lich mit kurzem Vocal, was bei anderen entschieden vorherrscht. lich reimt bei Freidank bloss auf rîch 11, 23. 16, 8. 41, 8. 43, 22. 58, 25. 91, 12. 103, 3. 108, 7. 115, 20. 122, 7. 126, 7. 11. 155, 23, ebenso bei Walther ausser einmal auf entwîch, wie man in Hornigs Glossar S. 418 und 421 nachsehen kann. Die Paar Stellen, worin bei Freidank lich erscheint, sind auch aus anderen Gründen unecht, wie unten die Anmerkung zu 141, 7 darthut. Die von Freidank bei dem schwachen Verbum gebrauchte Form ôt, verzwîvelôt 66, 7 und gemarterôt 173, 9, hat Walther nicht angewendet, was vielleicht nur zufällig ist, oder ihm schien diese Alterthümlichkeit der gehobenen Sprache des Liedes nicht mehr angemessen. In den Denkmälern des elften und zwölften Jahrhunderts, zumal in denen, die in die erste Hälfte desselben

fallen, zeigt sich ô so häufig, dass ich mich der Beispiele enthalte. Ein Gleiches gilt vom Rother und Wernhers Maria selbst in der Überarbeitung, die wir besitzen. Im jüngeren Anegenge, geengerôt 3, 33. ordenôt 3, 67. geordenôte 8, 61. hungerôt ³⁷⁶ 37, 36. In dem Lied auf die Jungfrau Maria (Wackernagels ⁴⁸ Lesebuch 1, S. 197) ungebrâchôt, rîchsenôt. In den 17000 Zeilen der alten Kaiserchronik etwa vierzigmal. In gleichem Verhältnis in den alten Bruchstücken von Reinhart Fuchs, gewarnôt 1557. gehandelôt 1617. 1750. gevolgôt 1645. gelâgôt 1697. gedihôt 1798, die alle in der späteren Überarbeitung getilgt sind. In dem Gedicht vom Antichrist Elias und Enoch (Fundgrube 2) iroffenôt 109, 13. gebildôt 116, 39. weigerôt 123, 34. gelônôt 125, 15. verwandelôt 130, 12. gesammenôt 134, 3. In den Bruchstücken von Ägidius gelônôt, goffenôt, virdienôt. In der heil. Margareta gemahelôt: erwellôt: tô 181. 213. Etwas seltener in Hartmanns Credo 9. 10. 629. 816. 1872. Im Rolandslied gemarterôt 111, 31. gewarnôt 203, 22. vorderôten 246, 4. Carmina burana verwandelôt: nô 204. In Albers Tundalus verwandelôt 44, 72. 58, 17. gevoderôt 47, 62. In Eilharts Tristant gemarterôt 3543. Im Servatius erziugote 837. gesamnote 869. zeichenote 1597. ordenote 1787. bezzerte 2053. kestigoten 2212 immer im Reim auf gote bote geboten, der zeigt dass ô schon in o abgeschwächt ist. Im Anno fehlt es, gleicherweise in den Bruchstücken vom Grafen Rudolf, von Ernst und von Athis. Heinrich von Veldeke meidet es in der Äneide wie in seinen Liedern gewiss absichtlich. Auch in dem heil. Ulrich des Albertus habe ich es nicht gefunden, mit dem wir zum Schluss des zwölften Jahrhunderts gelangen. Von da an schlüpft es nur einzeln durch. Dietleip entwapenôt 8910. versêrôt 9536. gesenftôt 12374. Klage gebârôt 566. Nibel. ermorderôt 953, 3. gewarnôt 1685, 3; beide Strophen gehören zu den echten. Gudrun hat es nicht gebraucht. Bruchstück von Ecken Ausfahrt unverdienôt Str. 26. minnôt 27. Reinmar verwandelôt MS. 1, 78^b. 82^a. Eraclius gemarterôt 5042. Konrad von Fussesbrunnen in der Kindheit Christi goffenôt 81, 16. Konrad von Heimesfurt gesegegnôt 1087. Welscher Gast marterôt Bl. 178^b. Neidhart verwandelôt MSHag. 2, 98^a. 103^a, 3, 257^a. geringelôt

MSHag. 3, 205^b. 236^b. Warnung vernagelôt. 1233 und verwandelôt 3051. Als alterthümliche Form in Dieterichs Flucht 9277 recken die man heizet genôtigôt wigant. Hernach erlischt die Form in der gebildeten Sprache der Dichter gänzlich, in der Volkssprache oder in Mundarten wird sie fortgedauert haben, das beweist ihre häufige Anwendung in Grieshabers Predigten. In Betracht kommen daher nicht rohe Dichtungen, wie Morolt verwandelôt 7^a. 8^a. Enenkel erarnôt Haupts Zeitschrift 5, S. 278. gewâfenôte Chronik S. 346. Wigamur gesatelôt 18^b oder spätere ³⁷⁷ wie Rüdiger von Hindihofen durchwierôt Wittich vom Jordan ⁴⁹ Bl. 10 Gothaer Handschr. Wigamur rôt: gesatelôt 1750. Auch zeigt sich schon Kürze des Vocals, Heinzelein von Konstanz geseñot: gebot Diutisca 2, S. 255. Hug von Langenstein verdampnot Martina Bl. 42^c. 68^a gewandelot: gehandelot 59^b. gekestegot 56^c. 179^d. kestegotte 170^d. predigot 193^c. geseñoten 208^a. Leben Christi von Wernher geseñot: dienot MSHag. 4, 515. Fragm. 21^a got:gejagot. Liedersaal 3, 262 verdamnot: got. Meist folgen diese schweizerischen Mundarten.

So wenig als Walther (vgl. Lachmann zu 98, 40) reimt Freidank sagte: dagte, gerten: werten, was Hartmann, Wolfram und Konrad unbedenklich thun. Bei F. erscheint die dritte Person tēte 36, 3. 100, 12. 23 und tēt 5, 16. 108, 26. 180, 21, die Walthers Lieder wohl der schwankenden Form wegen im Reime meiden. W. reimt hein: stein 30, 26. genau: man 63, 3. kan (kam): man 106, 26. F. ruon: tuon 99, 3. œhein: dehein 141, 3. Wenn Walther nicht an: ân reimt, F. einige Male, so wird niemand darauf Gewicht legen, zumal das Lied immer strengere Regeln forderte; dagegen lässt W. einmal rich: sich zu (Lachmann S. 197), dem ich bei F. nicht begegne. Auch gedrôn (: lôn) steht bei F. 87, 12 allein, wie gedrôt (brôt) 123, 24, was Hartmann im Armen Heinrich 1075 gebraucht; vgl. Gramm. 1³, S. 196. Das seltene vals (: hals) F. 45, 4 kommt bei W. nicht vor, und da überhaupt nur walsch (Parz. 357, 7. Passional 221, 21) als Reim dazu vorhanden gewesen wäre, so blieb für das Sprichwort nichts übrig, als sich dieser Freiheit zu bedienen; ähnlicherweise reimt Wolfram Parz. 18, 3. 27, 15. 105, 9. 154, 5 harnas: was: palas, neben Wilh. 305, 12. 376, 17. 416, 13 har-

nasch : verlasch und 439, 10 harnasch : pfasch, der Dichter des Eraclius 4726 harnas : Kosdrôas und 4683 harnas : was wie Ulrich von Zazichofen im Lanz. 1366. 6493, der auch 3697 wunste : brunste zulässt, Thomasin im Welschen Gast Bl. 142^a. 143^b kunst : wunst; ein Beispiel aus dem zwölften Jahrhundert im jüngeren Anegege 20, 5 was : dras (drasch).

Freidank bedient sich zwar des rührenden Reims, doch nur mit wirt (Subst.) : wirt (Verbum), aber zweimal 87, 10. 156, 20; auch bei Walther nur ein Beispiel, das auf einer Verbesserung beruht, tæte (Verbum) : tæte (Subst.) 30, 10. Ein Lied 122, 24—123, worin dieser Reim öfter vorkommt, halte ich für unecht; ich werde mich darüber an einem anderen Ort ausführlich äussern. Aus der Abneigung gegen den rührenden Reim erklärt sich wohl der auffallende Umstand, dass beide Dichter die Zusammensetzungen mit lîch lîche lîchen dafür nicht ver-³⁷⁸ wenden, was ausser ihnen, wie es scheint, nur noch Gottfried⁵⁰ thut. Eine Ausnahme wäre gelîch : wunderlîch 126, 7, aber der Spruch ist sicher unecht und noch dazu der Text verderbt.

Den Schlagreim gebraucht Freidank in den beiden Zeilen eines Spruches, singen springen sol diu jugent: die alten walten alter tugent 52, 6. 7, auch ist in dem 48. Capitel S. 165—169 in dem Anfang der Zeilen liegen : triegen durchgeführt. Er findet sich angehäuft in einer Strophe unter Walthers Liedern 47, 16, ich bin nur zweifelhaft, ob diese Strophe von ihm herrührt, und werde dies anderwärts näher erörtern. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass Walther und Freidank den Schlagreim in dieser Weise zuerst gebraucht haben. Ich merke hier noch an, dass er späterhin nur in strophischen Gedichten vorkommt und Freidank der Einzige ist, der ihn bei dem kurzen Reimpaar anwendet.

Eine Eigenthümlichkeit Freidanks ist der Mittelreim, wo in der kurzen Zeile ein Wort mit dem Endreim zusammenklingt, ohne an ihn zu stossen, z. B. diu Krist gebâr ân argen list 7, 14. êst lützel nâmen âne schamen 53, 13: auch bei Walther dô gotes sun hien erde gie 11, 18. Ich habe diesen Mittelreim noch bei ein Paar späteren Dichtern des dreizehnten Jahrhunderts bemerkt, doch auch in dem Gedicht von dem Himmel-

reich aus dem zwölften, das aus Langzeilen besteht (Haupts Zeitschrift 8, S. 145), findet sich an daz fiur ne leget me neweder bloh noch stoch 248 und daz uns gewerren ne mege nâhen noch verren 338, und bei Wernher von Tegernsee (Iwein 329) dû bist mîn, ich bin dîn. Einmal lāsst Freidank die zwei ersten Worte eines zweizeiligen Spruchs auf einander reimen, swâ ist frœlich armuot, dâ ist rîcheit âne guot 43, 19.

Die leichteste Erweiterung des Reims wird durch eine Vorpartikel bewirkt und kommt wohl bei allen Dichtern vor. Häufig ist völlige Gleichheit der Partikel, und ge : ge findet man überall, bei Freidank z. B. gestân : getân 16, 12. genuoc : getruoc 69, 17. gelogen : gezogen 159, 9, bei Walther gewalt : gestalt 16, 12. geschozzen : genozzen 40, 32. gemuot : getuot 116, 18 usw. Seltener ist be : be, Freidank hat nur begât : bestât 14, 10, Walther betaget : behaget 1, 28. benomen : bekommen 65, 29. 73, 23. er : er zeigt sich nur bei Freidank in erwern : ernern 63, 8. 69, 13. ernert erwert 163, 3. erbal : erschal 109, 10; er kann nur Zufall sein, wenn es bei Walther nicht vorkommt. ver : ver bei beiden öfter. un : un zweimal bei Freidank, un-
³⁷⁹ minne : unsinne 101, 1. unstæte : ungeræte 117, 22, bei Walther
⁵¹ finde ich es nicht, für den Liederdichter war vielleicht die Partikel zu gewichtig. ze : ze oder zer : zer fehlt bei beiden. Sodann ge : be, er : ver bei beiden häufig, einmal bei F. ze-brochen : gerochen 4, 4.

Diese Vorschlagsilbe wird flüchtig ausgesprochen und ge manchmal nicht mitgezählt, sie ist also bis auf un dem Ohr wenig bemerkbar. Von einem doppelten Reim kann erst die Rede sein, wenn vor dem Endreim abermals auf einander reimende abgetrennte Wörter stehen, die in der Regel dasselbe Wort wiederholen. Freidank und Walther verwenden dazu nicht bloss Artikel, Pronomen und Partikel, sondern auch Substantivum, Adjectivum, Adverbium und Verbum. Hier nur einige Beispiele, ein bast : ein gast F. 13, 14. ich war : ich var F. 124, 16. umbe minne : umbe gewinne F. 58, 19. unde katzen : unde kratzen F. 138, 15. unde reht : unde kneht W. 9, 6. dîne tage : mîne klage W. 64, 18. Sodann affen wil : affen spil F. 8, 35. ander tugent : ander jugent F. 52, 18. gerne stilt : gerne spilt F. 49, 5.

wären driu : wären diu F. 19, 25. dunke reht : dunke sleht F. 50, 25. Mit nicht völligem Gleichlaut behuote sich : behüete mich W. 113, 24. Es stehen auch zwei Wörter voran, sol man vâhen : sol man hâhen F. 47, 18. ze rehte hân : ze rehte stân F. 50, 16. der ist frô : der ist sô W. 110, 28. alle frowen var : alle frowen gar W. 49, 7.

Alle Dichter von Otfried an gestatten die Wiederholung desselben Reims in zwei unmittelbar aneinanderstossenden Reimpaaren, Veldeke scheint zuerst darüber hinausgegangen zu sein und lässt einige Male denselben Reim zehn- und zwölfmal wiederkehren. Auch Freidank liebt solche Anhäufungen, die nur in der zweiten Ordnung der Handschriften durch andere Stellung der Sprüche zum Theil verschwunden sind. So lässt er z. B. achtmal tugent und jugent (52, 18—25) aufeinander reimen, zweiundzwanzigmal uot (106, 18—107, 15), sechsmal (138, 3—8) unt und (80, 6—11) an ân. Bei Walther dieselbe Neigung; es genügt hier die Hinweisung auf fünf siebenzeilige Strophen (S. 75. 77), wovon jede einen der langen Vocale zum Auslaut hat.

XII.

Hier mögen noch weitere Erläuterungen zu den einzelnen Sprüchen Freidanks eine Stelle finden.

1, 1. In Konrads Klage der Kunst 9, 4. 23, 4 erscheint Frau Bescheidenheit in wünnelicher wæte und spricht das Urtheil. 1, 10. bûwen ûf den regenbogen auch in Türleins ³⁸⁰ Wilhelm 107^b und bei Johannes von Würzburg im Wilhelm ⁵² von Östreich Bl. 43^b. 52^a. Liegnitzer Handschr. Vgl. Deutsche Mythologie S. 695. 2, 27. Renner 16197 swer giht nû daz der mensch niht tobe, der gotes geschepfde wolde swachen und selbe einen flôch niht kunde machen. 3, 9—14. Welscher Gast Pfälz. Handschr. S. 74^a got siht den muot baz dan daz der man getuot. sî daz ein man tuot rehte wol, sîn getât doch heizen sol übel ode guot dar nâch und ime stât sîn muot. 3, 18. Den Genitiv bei wan hat Lachmann bei Nibel. S. 245 erörtert. 3, 27. 181, 20. Vgl. D. Mythol. S. 290. 4, 17. Wie Freidank verwendet auch Walther drîzec 19, 21. 25, 32. 27, 7.

88, 2. 7. 4, 27. Der strengen Regel gemäss müsste an dieser Stelle werkn geschrieben werden, aber für Freidank scheint mir die Kürzung zu stark. 6, 8. über daz wie 156, 19 das heutige überdies, im Althochdeutschen nicht selten (Sprachschatz 5, S. 27), finde ich nur bei Boethius (Wackernagel Leseb. I, S. 139, 21) und in Gottfrieds Tristan 449; 3. 6, 10. 158, 27. daz scheidē got ist Gramm. 4, S. 334 besprochen. 6, 21. 19, 21. 24. 25, 23 muss gschepfede gesprochen werden, wenn man die Regel herstellen will, wie Goldene Schmiede 1384; unverkürzt steht das Wort 11, 23. 12, 11. 180, 24. schepfede würde als niederdeutsch nicht zulässig sein, denn die Handschrift e, die 19, 20. 180, 24 scheffede gewährt, mischt solche Formen ein. Ebenso verhält es sich 29, 13 mit geselle, das, wie bei Walther, sonst (63, 22. 82, 20) unverkürzt steht. geselle kommt hier nicht allein vor, Iwein 4959. 7567. Wolframs Lieder 4, S. 27. Helmbrecht 1271 ist, immer gegen die Handschriften, selleschaft selle sellen geändert: im Engelhart 1469 hat Haupt auf anderem Weg zu helfen gesucht: in Hartmanns Ereik 3163 und bei Fleck (Sommer zu Flore 158) ist es beibehalten: im Rother 1645 und Graf Rudolf 13, 1 war es zulässig, vielleicht auch bei Gottfried er sellete sich Lobgesang 31, 5 mit der Lesart gesellet; vgl. Lachmann zu Iwein 2704. Ferner steht hier 49, 14. 151, 21. 175, 2. 7 gebot, oder man müsste das niederdeutsche bot annehmen, 121, 19 gebüren, 129, 17 geladen, 13, 22 gemeine, 37, 14 gedanke, 156, 8 gevaterschaft, 132, 9 geschehen, 142, 20 gewar, 154, 16. 160, 21 geschiht, 161, 2 genesen, wo man wohl gnesen schreiben könnte: ebenso Athis E 142 gevertin, Gerhart 892 geburt.

⁵³ Gleicherweise hier 154, 11 betrogen und Flore 3070. 7398 begunden begünden: dagegen ist Flore 7423 glegenheit gesetzt. 7, 1. Über erschellen vgl. Lachmann zum Eingang des Parzivals S. 10. 7, 4. ich wiste gerne eine mære wie Lanzelet 2434, ich hörte gerne, ich wollte, es könnte mir einer sagen. 7, 10. 11. Kaiserchronik Pfälz. Handschr. Bl. 57^c unsern vater Adâm diu erde magetliche gewan. diu erde was maget reine, si ne genam tôten nîne keinen, noch enphie nîe mēnnîschen bluoet unz Cāîn sînen bruoder ersluoc. daz bluoet daz von im ran, der erde iz ir magetuom nam. Anegenge 20, 17—23 dô was

Câin leit daz got sîn opher vermeit unt ze deme Âbeles sach: vil starke er ez über in rach: ze tôde er in dar umbe sluoc. dô gemeilte daz bluot die magetreinen erde, daz der gotes werde vor sînem bruoder ûz gôz. Wartburger Krieg (MSHag. 3, 179^b) diu erde Adâmes muoter was. Vgl. Silvester 3450—3461. 8, 5. âne mannes rât scheint der hier übliche Ausdruck: so Wernhers Maria 203, 2 und andere Denkmäler des zwölften Jahrhunderts in W. Wackernagels Lesebuch 192, 20. 125, 20. Diemer, Vorauer Handschr. 230, 11. 9, 11. ez ist noch manec frâge, diu niht hât antwurt Lieders. 3, S. 561, 34. 9, 25. Evangelien aus dem elften Jahrhundert (Vorau. 328, 6) von dem tôde (Christi) starp der tât. Marienlieder aus dem zwölften Jahrhundert Hanöv. Handschr. 28^b bit sîneme dôde dôde unsen dôt. Passional 112, 61 und unsen tât ze tôde ersluoc mit sîme tôde. 10, 7—16. Ich finde diese Lehre schon bei Dietmar von Merseburg, der im Anfang des elften Jahrhunderts schrieb und sie wahrscheinlich von anderen empfangen hatte, etwas ausführlicher entwickelt, Chronicon 1, 7 tres namque sunt animæ, non equaliter incipientes nec simul finientes. prima angelorum incorporeorum, quæ cum eis est sine inicio et termino. secunda hominum, quæ cum eis sumit exordium sed in fine non habens participium. namque immortalis est et, ut quidam gentiles opinantur, in futuro non habens hoc officium quod in hoc seculo. tertia species est pecudum ac volatilium, quæ cum corpore parem inicii finisque sortitur equalitatem. 10, 26. kristen ist oben S. 366 [= 43] erläutert. 11, 3. 4. Hermann der Damen 672. 673 wâ ane himel und erde hangen, mîn sin kan des niht erlangen: got ³⁸² habets in siner zangen, und ist ihm niht swære. 11, 5. Ver- ⁵⁴ schiedene Erklärungen der drei Himmel bei Hermann von Fritzlar 98, 14—32. Der erste Himmel ist die Luft: der zweite der, an dem Sterne, Sonne und Mond stehen: der dritte der feurige, in welchem sich die Heiligen und die Engel befinden. Nach anderen ist der erste Himmel das natürliche Licht, darin die Heiden Gott schaueten: der zweite das Licht des Glaubens, darin wir Gott erkennen, über dem Licht der Natur: der dritte das Licht der Glorien, darin die Heiligen Gott schauen. Ferner, der erste Himmel ist die Person des heiligen Geistes, der zweite

die Person des Sohnes, der dritte die Person des Vaters. Auch die drei Hierarchien sollen damit angezeigt werden. Endlich eine ganz übersinnliche Deutung, sinnelich gewerp des menschen ist der êrste himel: der ander himel ist redelich gewerp des geistes: der dritte himel ist vernunftic gewerp des geistes. Das Loblied auf den heil. Geist aus dem zwölften Jahrhundert (Diemer 341, 8) nimmt sieben Himmel an, wenn hier nicht ein Fehler dahinter ist, sibene sint der himele, unte loufent dar nebene sternen sibene liechte. 11, 9. 10. Wernhers Maria 178, 32. 33 ê diu erde begunde stân unt der himel swebende wurde. 11, 16. Marienlieder Hanöv. Handschr. 10^b in himele inde in erden enis engein hol, it sî dûnes heiligen namen vol. 11, 21. der beste roup bezieht sich auf die Niederfahrt Christi zur Hölle, wo er diejenigen erlöste und durch den Erzengel Michael hinwegführen liess, die ungetauft in der Vorhölle schmachteten, Adam und Eva, die unschuldigen Kinder usw. Evangelien (Vorau. 328, 7) diu helle wart beroubet, dô daz mære ôsterlamp fur unsich geopferet wart. Hochzeit (Karajans Sprachdenkmale) 43, 3 f. daz was ein schônü hervart, dô diu helle beroubet wart, dô got die sîne knehte brâhte zuo ir rehte, ze sîner brüt-loufte mit sînir martir er sie koufte. Anengege 39, 64—67 dô der gewîhete gotes sun den roup deme an gewan, den er wænen wolte daz ern immer haben solte. Wernher vom Niederrhein 62, 17—21 unsi herre dî brach di hellin undi nam dâ einen kreftigen roub. dû (d. i. dô) rou den dûvil der kouf, den Jûdas³⁸³ det mit sîneme râde; di rûwe was alze spâde. Passional 101,⁵⁵ 55—61 diu helle wart beroubet, wand ir der guoten her entstoup. Krist bevalch disen roup an maneger heiligen sêle dem erzengel Michæle, daz er si brâhte an vriundes wîs in das vrône paradîs. 112, 64. 65 wie er (Christus) uns ûz der helle mit gewalde roubete. 11, 25. 26. 12, 1. 2. Legenda aurea Cap. 2 in der Sage vom heil. Andreas quid est magis mirabile quod deus in parva re fecerit? diversitas et excellentia facierum. Haupts Zeitschr. 3, S. 28. 29 frâge, welhez daz græste wunder gotes sî. antwürte, daz er sô vil menschen geschaffen hât, doch keinz dem andern gelîch ist. Konrad von Würzburg stellt dieselbe Betrachtung an MS. 2, 203^a, an liuten hât diu gotes kraft

für elliu dinc gewundert. beschouwe ich menschen tûsent hundredt âne valschen list, bî den allen, wizze Krist, sint zwêne gelîch einander niht. 12, 12—13, 22. Den Abschnitt von dem avê Mariâ, der nur in zwei Papierhandschriften, denn auch B ist eine solche, vorkommt, halte ich für unecht, nicht bloss weil ihm Freidanks Geist und gedrängter Ausdruck fehlt, sondern auch wegen des Reims muoter : tuoter (vgl. zu Athis S. 26) und des Worts lobesam, das Freidank und Walther nicht gebrauchen; vgl. Haupt zu Engelhart S. 247. 13, 20 MS. 2. 172^a sît dîn sun dir niht verseit. 14, 17. Hartmanns Credo 3679 mit aller himelischen hêrschaft: di heiligen engele sint daz. Pfaffenleben 280 elliu englische hêrschaft. 15, 7. 8. Heinrich vom gemeinen Leben (W. Wackernagels Lesebuch) 222, 6—9 swenne des briesters hant wandelet gotes lîchnamen, soll si sich danne niht zamen von wîplichen ane grîfen? 15, 19. Welscher Gast Bl. 158^a die tagzît wol begên und mit guotem herzen ze kirchen stên; vgl. Gerhard 1190. Diemer zu der Vorau. Handschrift 354, 10. Frommann zu Hermann von Fritzlar 30, 40. Reineke vos von Heinr. Hoffmann 3323. 4373. 16, 24 f. Vgl. D. Mythol. S. 829. 16, 25. Walther sagt 12, 30 got gît zu kûnege swen er wil; vgl. Sommer zu Flore 710. 18, 2. Wackernagel (Haupts Zeitschr. 6, S. 284) macht hier blâs in der Bedeutung von Spahn, Windlicht, die auch bei Frauenlob (vgl. Ettmüller S. 334) vorkommt, geltend, doch in den Sumerlaten³⁸⁴ 8, 62 steht blâs flatus, und diese Bedeutung scheint hier natür-⁵⁶licher, ebenso beim Bruder Wernher (Einleitung S. xcxi), der vielleicht Freidanks Spruch kannte. 21, 6. der tût ein scharpfer bote ist in der Deutschen Mythologie S. 808 erklärt. 21, 11. Welsch. Gast Bl. 146^b jâ hât ieglich man und wîp fünf tûr in sînem lîp. Karl Roths Predigten 27 unseriu venster daz sint diu ôren diu nase diu ougen und der munt. Erznarren von Christian Weise S. 330 einen jeglichen bei seinen neun augen lassen. 21, 16. durch bösen namen, weil man schlecht von mir spricht. 21, 19. Gottfrieds Lobgesang 56, 6 mich vil armen sac. 22, 18. 19. Über dem Eingang des Kirchhofs zu Eilenburg befindet sich die Inschrift: was ihr seid, das waren wir: was wir sind, das werdet ihr. Ebenso über der Kirch-

hofsthüre zu Avignon nous étions ce que vous êtes, et vous serez ce que nous sommes; s. Blätter für litter. Unterhaltung 1834 No. 335 S. 384. Der von Singenberg MS. 1, 157^a wol ime der denket waz er was und ist und aber schiere wirt. Süsskind von Trimberg MS. 2, 178^a swenne ich gedenke waz ich was ald waz ich bin ald waz ich werden muoz, sô ist al mîn fröude [dâ] hin. 22, 26. 101, 6. 122, 17. Dass auch Walther von der Freiheit der Gedanken spricht, ist in der Einleitung S. CXXIV bemerkt: Wolfram thut es im Parzival 466, 16 f. und Süsskind MS. 2, 178^a in einer besonderen Strophe. 24, 14. ir sin ist blint bezieht sich, wie mir Benecke richtig bemerkt hat, auf die Juden: ihnen mangelt die wahre Einsicht. 25, 15. sô muoz der ketzer lêre sîn in winkeln und in vinsternîn, dazu gehört Welsch. Gast Bl. 88^b eines vinstern winkels muot. 26, 22. 29, 31. tivel, wie auch in einer alten Erzählung (Reinh. 390, 520), bei Konrad von Fussesbrunnen in der Kindheit Jesu 97, 29 und Stricker XII, 587 zu schreiben ist: die Vatican. Handschr. von Hartmanns Gregor 230 hat der tivel der schanden; die Kürzung tiufl im Servatius 180 scheint mir für Freidank zu stark. 26, 23. Eine Formel wie Erek 3187 unser herre enst der dich ner. 27, 21—28, 2. Allgemeiner fasst Frauenlob den Spruch (Ettm. S. 199), daz mensche wirt in driu gelîch, swenne ez von hinnen vert: sîn sêle aldâ ze himelrîch, ob ez der lîcham hât beschert: daz fleisch den wûrmen alse spæch, ³⁸⁵ daz hânt si schiere verzert: daz guot den erben nâch sîm leben ⁵⁷ menschliche vollebrâht. vert er ze helle durch sîn streben, sîn wirt niht mêr gedâht. 29, 19. sô wænt ein tôre er sî got wird durch ähnliche Stellen erläutert in Massmanns Eraclius S. 502. 503. 29, 24. 25. Gedicht von den sieben Todsünden aus dem zwölften Jahrhundert (Mones Anzeiger 1839, S. 58. Altdutsche Blätter 1, S. 363) hôchvart leidir vil gewaltes hât: si ist in armir alse in rîchir wât. Auch der Welsche Gast handelt im achten Buch von der hôchvart. Frauenlob dagegen (Ettmüller S. 61. 62) nimmt hôchvart in der edelsten Bedeutung als Streben nach dem Höheren und weiss sie nicht genug zu preisen: ir sûezer site kan allez adel vergulden; ihr steht übermuot entgegen. 30, 23. 24. Veldeke MS. 1, 21^a die ir (der

Welt) volgent die jehent daz si böset ie lanc sô mê. MSHag. 3, 438^a frou Werlt, ir altet unde bôset. Frauenlob (Ettm. S. 189) ie elter und ie erger wirt der werlde leben. 31, 1. Lied des Herrn von Kolmas (Altdeutsche Blätter 2, S. 122. MSHag. 3, 468^m) uns ist diu bitter galle in dem honge verborgen. Welsch. Gast Bl. 22^a ze gallen kêret valsch die süeze. Altd. Blätter 1, S. 86, 280 wan uns lit verborgen in dem honec diu bitter galle. Jüng. Titurel 1070, 4 hiute süeze, morgen sûre: ir (der Welt) honic hât verborgen bitter gallen. Frauenlob Ettm. S. 110 mit gallen süezen einen honec. S. 117. ob meres fluz wær galle gar, mit honec ez übersüezen. S. 146. in honic biute ich gallen. S. 167. ich spür gallen in des honges list. 31, 16. MSHag. 2, 364^b hiute süeze, morne sûr. S. oben S. 338 [= S. 13]. 33, 8. Welsch. Gast Bl. 76 wan der guote und der unguote suln haben in ir muote bêde gedinge und vorhte ze got. 33, 22. Berthold 91 swer sînen riuwen und sîne buoze unz an denselben (jungesten) tac spart, daz ist ihm ze nihte guot. 33, 23. Walther 77, 30. 31 swer sich von zwîvel kêret, der hat den geist bewart. 35, 5. Walther 7, 40 hilf uns daz wir si (die schulde) abe gebaden mit stæte wernder riuwe. Armer Heinrich 518 sî bereite aber ein bat mit weinenden ougen. Welsch. Gast Bl. 105^b mit tugende und mit güete sol er baden sîn gemüete. Gerhart 2311 ir weinen was sô gütlich daz munt und ougen beidiu mich baden hiezen sunder danc: ir kintlich weinen mich betwanc daz ich mit ir ³⁸⁶ dô weinde. Der Winsbeke 64, 1. Die Winsbekin 17, 10 ûz ⁵⁸ ougen muost er wangen baden: von herzeliebe daz geschach. Pfälz. Handschrift 341 Bl. 89 mich dunket wir müezen baden alrêst ûz den sünden mit reines herzen ünden, die ûf ze berge schiezen und ûz den ougen fliezen. Neidhart 20, 3 Ben. wæne ich sündehafter in den riuwen baden. Altd. Wälder I, S. 44, 277 mîn herze mit manegen leiden ist vil starke überladen: ez muoz in grôzen sorgen baden. Frauenlob Ettm. S. 35 sündær, wilt dû die buoze leisten, bihte wol. dîn ougenregen dich weschet ab. 35, 10. Loblied auf die Jungfrau Maria aus dem zwölften Jahrhundert (Diemer 299, 7) nû nist mîner sunden nie sô vil, sîner guote ne sî mêre. 35, 23. 24. Roland 183, 4 daz her allent-

halben vor in swant, sam der sunne tuot den snê. Konrads Trojan. Krieg Strassb. Handschr. Bl. 228^a si kunden liute swenden (im Kampf), alsam diu sunne tuot das is. 35, 27. suonestac auch Lanz. 8848. Passional 264, 58. 321, 30: aber schon im zwölften Jahrhundert (Karajans Sprachdenkmale 96, 3) suonstac. 39, 6. 7. Ecclesiasticus 3, 33 ignem ardentem extinguit aqua et eleemosyna resistit peccatis. 41, 4. 5. Konrad von Fussesbrunnen in der Kindheit Jesu 80, 21 ouch ist uns dicke geseit ez sî ein groziu sælikeit, swer sîne freude und sîn klagen in rechter mâze künne tragen. Cato (Liedersaal I, 572, 471. 472) dù solt ouch ze keinen tagen ze vil von dîner armuot sagen. 41, 18. Buch der Rügen 711—716 wie sît ir sô grundelôs als daz mer, dâ wazzer grôz stæte in fliezent und sich dar in besliezent, und kan doch niemer werden vol. 42, 2. Die Form huot auch im zwölften Jahrhundert, Heil. Margareta (Haupts Zeitschrift 1) 161 neben huote 287: ferner Dieterichs Flucht 368. Pyramus (Haupts Zeitschr. 6) 178. 42, 27. Der Dat. Pl. walden auch im Lanzelet 7082 im Reim auf halden. 43, 4. 5. In dem Bruchstück eines Lehrgedichts aus dem zwölften Jahrhundert (Docen Misc. 2, S. 306. 307) heisst es nuo ist maneger dem daz wirret, daz in sîn armuot irret daz er niet mac vollebringen sînen willen an manegen dingen, als er doch gerne tâte: der tuô als ich im râte. er bedecke sîn armuote mit fuoge und
³⁸⁷ mit guote . . . swaz er tugende mag gefuoren, die uobe er naht
⁵⁹ unde tag, und swenne ers niht getuon mag, sô bescheine er guoten (willen) doh. 45, 12. Physiologus (Fundgr. 1, 29) zellit daz diu natra driu geslahte habe. ir êrist geslahte ist, sô siu eraltet, sô ne gesihit si nicht: sô vastet si denne vierzich tage und naht unze sich daz vel ab ir lôsit. sô suochet si denne ein engiz loch an eineme steine unte sliufet dâ durch: sô vert ir diu obere hût abe; sô wirt si gejunget. Vgl. Karajans Denkm. 88, 16 f. 47, 5. Vielleicht ist vorm zu streichen; vgl. Lachmann zu Nibel. 959, 3. 47, 25. reizier althochd. reizari (Sprachsch. 2, S. 259) nur noch im Tundalus 45, 74 ein reizære zornes und strîtes. Meisner (MSHag. 3, 101^b) reizelære. 48, 9. irriu wîp liederliche, der Ausdruck kommt im Iwein 2895 vor und schon im zwölften Jahrhundert Pfaffenleben 650 (Altd.

Blätter 1, S. 234). Auch Stricker gebraucht ihn, denn ich lese bei Hahn 12, 263 ich klage daz wîn und irriu wîp mêr frôwent denne frowen lîp. Der Sachsenspiegel nennt sie varendiu, anderwärts heissen sie unstatiu, Türheims Wilhelm Bl. 246^b keinen gebresten si (die in den Zelten liegenden Ritter) hæten, wan si der unstaten wîbe gar enbâren. So auch Reinhart Fuchs 351, wo 1623. 1627 zu lesen ist und gerâtent sô verwenden (lascivire nach Diutisca 2, S. 320^b); vgl. Konrads Troj. Krieg 21614. Deutscher Cato (Birkenstock. Handschr. S. 322. Lieder-saal 2, S. 177. Altd. Bl. 2, S. 31) irriu wîp und spiles liebe machent manegen man ze diebe. 49, 21. Vgl. 115, 1. 51, 7. Auch im Sprachschatz 1, S. 1102 wizzielîchen. 51, 17—22. Verändert und verschlechtert steht der Spruch aus der Strassburger Handschrift vom Jahr 1385 in der Diutisca 1, S. 326 abgedruckt; er scheint mir aus Bernharts Überarbeitung genommen.

»Alter lûte minne
So ich mich reht besynne
Dryer hant schaden hat
wie es darnach ergat.
Zu dem ersten sint sy unwerd
won man ir nit vil begerd
So nimt (es) och kranken grûs
vnd daz selb er och tûr bezallen [er] mûs.«

53, 9. 10. Kanzler MS. 2, 247^a die pflegent alle tumber site, 338 die sich des schament, des si doch sint gêret. 53, 15. 16. Es ⁶⁰ heisst hier vorhte machet lewen zam, da aber der angeborene Muth des Löwen in allen Dichtungen gepriesen wird, so muss sich diese Behauptung auf eine besondere Veranlassung beziehen, wo der Löwe von Furcht sich bezähmen liess. Der alte Physiologus (Fundgruben 1, 17. vgl. 21) gibt Auskunft, sô ser gât in demo walde und er dê jagere gestinkit, so vertiligôt er daz spor mit sînemo zagele zediu daz sien nine vinden. Ebenso der Welsche Gast Pfälz. Handschr. Bl. 198^b der lewe enpfîndet wol swanne man in jagen sol, sô verstreichet er sin spor gar mit dem zagele; daz ist wâr. dâ mite wil er daz erwînden, daz in nin mûge der jeger vinden. Bei der folgenden Zeile, êren besme daz ist scham, erklärt Benecke (Wörterbuch S. 108) den ganzen Spruch dahin, »so wie man den Löwen durch Furcht

zähmt, so zieht die Ehre den Menschen durch Scham.« Zu dieser den Gedanken abschwächenden Deutung kann ich mich nicht bekehren. Wer zähmt den Löwen durch Furcht und auf welche Weise jagt man ihm Furcht ein? Wenn noch gesagt wäre »durch Hunger«. Die zweite Zeile bezieht sich gleicher Weise auf das Thier und seine eigenthümliche Natur. Das zeigt ebenfalls der Welsche Gast an jener Stelle, swan sich der lewe rechen wil und hât zornes niht so vil als er wolde, er tuot im ê mit slegen des zagels harte wê: er treibt sich selbst an. êren besme ist also der Zigel, der wegen des Büschels, in den er endigt, hier Zuchtruthe heisst, wie Walther (23, 29) das Wort gebraucht. Diesen edlen Trieb des Löwen kannte auch Boppe MSHag. 2, 379^a sîns zagels swanc in zornes twinget. 54, 4. 5. In den Schwabenspiegel 71, 18. 19 aufgenommen. 54, 22. 23. Mosis (Diemer 87, 3—6) swer dumben herset, der fliuset sîn arebeit: swer sô winket dem plinten, der verliuset sîne stunde. 55, 16. 17. der angel ist der Stachel der Biene und anderer Insecten, wie er nach Stalder noch jetzt in der Schweiz, nach Schmeller 1, S. 78 in Baiern heisst. Man glaubt, man müsse den Stachel drücken oder daran saugen, dann komme der Honig, dem aber der Stich folge. Auch Walther gebraucht das Gleichnis, er sagt von den Doppelzüngigen 29, 12 in sîme sîezen honge lit ein giftec nagel. Bei Frauenlob Etm. S. 238 sagt die Werlt zu der Minne »in dîner freude ein dorn un-
³⁸⁹ wert, in dîner sîeze ein angel tuogen lûzen kan«. Ich lasse
⁶¹ einige beweisende Stellen folgen. Antichrist 111, 42 (Fundgruben 2) von den Heuschrecken, man sagit daz sie sich vlîzin wie sie verholne bîzin. die angle tragint sie in den mundin, dâ mite tuon sie wundin. Pfaffenleben 561 (Ald. Blätter 1, S. 231) wil er daz honic ezzen, sô souge er den angel. Reinbots Georg 718 auf Freude folgt Leid als daz honc, dar nâch der angel. Jüng. Titurel 2399, 3 nâch honge scharfen angel bieten. Liedersaal 2, 181 diu mir unsîezen angel in sîezez honc geworfen hât. Andere Stellen in Beneckes Wörterbuch S. 45 und 362, wo aber die Erklärung »in den Angel beißen« unzulässig ist. 57, 2. 3. Walther 31, 15 diu meiste manege enruochet wies erwirbet guot. 57, 7. Frauenlob Etm. S. 56

ein ritter drīzic jâren rīliche mac gebâren. 57, 8. 9. Iwein
 3580—3583 ich mōhte mich wol ânen ritterliches muotes: lībes
 unde guotes der gebrist mir beider. 58, 5. 6. Flore 7930 wan
 daz herze dâ der haz inne līt verborgen, daz versmelzent sorgen
 sam der rost das īsen; ähnliche Redensarten weist Sommers
 Anmerkung nach. Freidanks Auffassung näher im jūng. Titurel
 5833, 3. 4 alsam daz rost den stahel und īsen izzet, alsô tuot
 leit dem herzen, swâ liebe rehte niht vergizzet. Berthold 200. 201
 wendet das Gleichnis auf den Hass an, wan in (den men-
 schen) izzet der haz in dem herzen, als der rost tuot īsen.
 58, 11. 12. Walther 42, 7. 8 ich bin einer der nie halben tac mit
 ganzen frōiden hât vertriben. 59, 20. 21. Der Spruch mit
 denselben Worten in dem deutschen Cato (Liedersaal 3, S. 171.
 Birkenstock. Handschr. S. 312). 60, 23. 24. 61, 1. 2. Frauen-
 lob Etm. S. 63 ein lop daz mit der volge ûz wīsem munde gât,
 daz lop bestât; vgl. Einleit. S. xciv. 62, 2. 3. Reinart 181. 182
 en hout bīspel, vīants mont seit selden wol. 63, 14. swer
 sich scheltens wil begân erklärt die Anmerkung zu Flore 3146
 »wer vom Schelten leben will, wer das Schelten zu seinem Ge-
 werbe macht«: warum nicht einfacher: »wer sich auf Schelten
 einlassen, mit Schelten befassen will«, wie unten 171, 11 und bei
 Walther häufig: Hermann von Fritzlar 213, 15 sich koufes begân,
 Engelhart 1075 des diu nature sich begât. 63, 20. Konrad von
 Würzburg MS. 2, 205^b swer an dem ende wol gevert, den hât frô
 Sælde gēret. Jūng. Tit. 5900, 3. 4 swaz grōzer wirde hât ein ane- 390
 genge, nīmt ez ein swachez ende, sīn ēren dōn der klinget niht 62
 die lēnge. S. Einleit. S. xci. 64, 12. Prov. 15, 1 responsio
 mollis frangit iram. Rabenschlacht 121, 5. 6 uns saget dicke dez
 mære »sūeziu wort benement grōze swære«. 64, 18. 19. Welsch.
 Gast Bl. 11^b swer in zorn hât schōene site, dem volget guotiu
 zuht mite. Der Winsbeke 24, 6 gezuomet rehte sī dīn zorn.
 64, 24. swer im zorne frâget wer er sī erklärte mir Benecke
 durch die Annahme, »er« sei der Gegner, den der Zornige an-
 rede und den er durch die Frage herabwürdigen wolle; aber
 kühn wære dies er hier gesetzt. Soll durch die Frage die Be-
 wusstlosigkeit in der Leidenschaft ausgedrückt werden? Hein-
 rich von Morunge MS. 1, 53^b ich weiz wol daz si lachet, swenne

ich vor ir stân und enweiz wer ich bin. 65, 5—11. Schon Isidor sagt Lib. sententiar. 1, 27 erunt autem quatuor ordines in iudicio und so auch in einem Gedicht der Vorauer Handschrift; vgl. Diemer zu 102, 14. Sodann gehört noch hierher eine Stelle aus einem Beispiel Strickers, die in Lachmanns Abhandlung über den Eingang des Parzivals S. 5 mitgeteilt wird, und die eine verschiedene Auffassung enthält. Danach ist bei dem jüngsten Gericht ein Viertel der Menschen der Hölle unabwendbar verfallen, und zwar auf dreifachem Wege. Erstlich die im Unglauben verharren: sodann die verzweifeln, sich für verloren halten und keine Hilfe suchen: endlich die auf Gott zu grosses Vertrauen setzen, die sich nämlich darauf verlassen, dass er ihnen, wie sie immer leben, das Himmelreich öffnen werde, weil Christus die Busse für sie übernommen habe. Diese letzte ist die dritte Strasse, die Freidank nicht näher bezeichnet: aber auf das, was Stricker sagt, geht hinaus, was in dem Gedicht der Handschrift *ð* vorkommt, *diu dritte (strâze) ist, swer sündet ûf gedingen und trœstet sich unstater jugent. Schade dass der Renner 20877—20889 nur von dem Wege zum Himmelreich redet, indem er Freidanks Worte 66, 13—20 umschreibt. 66, 20. Der alles was er hat hingibt und selbst von Almosen lebt. 67, 6. 7. Ich beharre bei meiner Erklärung und verwerfe die erkünstelte, die Benecke im Wörterbuch S. 254^b vorbringt, »durch Zaubersprüche kann man nie glühendes Eisen besprechen, dass jedermann es anfassen kann, ohne dadurch verbrannt zu werden.« Es ist ja hier von der Kraft der Zaubersprüche die Rede, nicht von ihrer Unzulänglichkeit; *isen* ist der*

391 Nominativ. 67, 19—22. Derselbe Gedanke in der Strophe

63 eines unbekanntes Dichters (MSHag. 3, 440^b).

Der tiuvel ist ein lügenære
 und ist doch dâ bî vil gewære,
 der im gedienet, daz er deme nimmer ungelônnet lât.
 mit willen kan er dienst vergelten:
 daz tuont die kargen herren selten,
 die vergezzent maneges dienstes, des man in gedienet hât.
 des entuot der tiuvel niht:
 swie gar er sî ein böese wihht,
 er lônnet doch in allen,

die im gedienet hânt mit flîze.
 den Dæsen herren zîtewîze
 kan er schallen,
 die dienstes ungelônnet lâzent daz si deste wirs gevallen.

67, 25. Vgl. Haupt zu Winsbeke 8, 9. 69, 5—8. Noch eine Stelle aus dem Welschen Gast Bl. 211^a daz fiur unde der arge man diu gelichent sich dar an, daz in bêden niht genûeget. daz fiur brinnt, diu erge fûeget wie sie erfülle dez guot. 69, 9—12. Cato (Lieders. 1, S. 563. 564) dû solt ouch wîzzen, swâ du gâst, daz dû drî vîent hâst. die vinde nemne ich alleine: der êrste ist diu welt unreine, dîn eigen lîp der ander ist, der der dritte des argen tiuvels list. 69, 21. 23. Welsch. Gast Bl. 121^b der (pfaffe) sol guotiu bilde geben mit kiuschem lîbe, mit reinem leben, mit guotem werce, mit rede schœne, und nochmals Bl. 134^b kommt er darauf zurück. Grieshabers Predigten 2, S. 34 dâ von so wære einem ieglichen lêrer nôt daz er sînen undertânen guotiu bilde für trûege. 70, 9. Weitere Nachweisungen über hulwe liefert Hahn zu Strickers kleineren Gedichten XII, 199; auch bei Enenkel (Rauch Script. rer. Austr. 1, S. 291) werfen in ein hulben. 70, 13. Zu der Redensart swer des hæle niht enhât vgl. Gramm. 4, S. 247. 71, 7. 8. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 6, S. 283. Diez Poesie der Troubadours S. 129. 71, 17. 18. Dieser Spruch aus Freidank in der Erzählung vom Sperber (Lieders. 1, S. 232, 349. 350). 72, 1. Ulrichs Wilhelm Pfälz. Handschr. Bl. 164^c diu diet ist unberihtet, swâ der kûnec ist ein kint. 72, 8. guot umb êre ³⁹² nemen sprichwörtliche Redensart, Ehre für äusseren Vortheil ⁶⁴ und Gewinn aufgeben: man soll êre für daz guot nemen. Spervogel MS. 2, 227^a erst tumb swer guot vor êren spart. Hartmann vom fahrenden Volk, Ere 2165. 2166 swaz der diete dar kam, der guot umbe êre nam, der tet man niht eines rât. Strickers Karl 4^a die guot umb êre nâmen. Meister Kelin MSHag. 3, 22^a vil maneger sprichet »ich nim guot umb êre«. Reinmar MS. 1, 79^b mêr umb êre sol ein man sorgen denn umb ander guot. Lutolt von Seven MSHag. 3, 328^a die biderben nâmer êre für daz guot. Friedrich von Sunburg MS. 2, 211^a swer giht der guot dur êre neme, daz sich der sêre sünde, der

liuget alde ez sündet der, der aller meist dâ gît dem kristen, juden. Kanzler MS. 2, 239^b swer guot für ère minnet, sîn guot àn ère gar zergât. Schwabenspiegel 16, 30—32 ob ein sun ze einem spilmanne wirt, daz er guot für ère nimt wider sînes vater willen, unde daz der vater nie guot für ère genam, dann verliert der Sohn das Erbrecht; vgl. 255, 14. In Konrads von Würzburg Klage der Kunst MSHag. 3, 336^b wird der verurtheilt, der künstloser diete guot umb ère gebe, um von ihnen, den Unwürdigen, gepriesen zu werden. 72, 16. engen rat erkläre ich jetzt durch einen kurz und scharf gefassten, entscheidenden. nicht, wie W. Wackernagel im Glossar zum Lesebuch, durch einen beschränkten: so steht in Türleins Wilhelm 3^a enge bediuten. Zu den schon angeführten Stellen noch folgende, Herbort 6694 rede kurz enge und smal. Passional 314, 23 diu künegin was vil swinde dar ûf an engem râte. Konrads Troj. Krieg Strassb. Handschr. Bl. 296^d mit wîsen liuten enger rât die beste kraft an râte hât. Renner 4223 dô si sâzen in engem râte, als eine Entscheidung musste gefasst werden. Noch Hans Sachs gebraucht den Ausdruck in diesem Sinn; die Stelle ist Grammatik 4, S. 883 angeführt. Der Gegensatz ist langer rât, Welsch. Gast Bl. 201^b man sol lange gedenken waz man tuo und snelle tuon daz; ietwederz sîn reht reht hât, länger rât und snelliu getât. Vgl. Reinaert 2492 Îsengrîn ende Brûne die vraet hebben nu den nauwen raet metten coninc openbare. 72, 17. 18. Wenn man einem Fürsten Rath erteilt, so merkt man, auf welche Weise er will gerühmt werden, auf welches Lob er Anspruch macht. Denselben Sinn gewährt der Spruch ³⁹³ in dem alten Druck des deutsch-lateinischen Freidanks Bl. 33^b ⁶⁵ man siht bî dem neste wol wie man den vogel loben sol. Leicht möchte dieser bildliche Ausdruck der ursprüngliche sein, zumal er in ähnlicher Weise noch heutzutage fortlebt, Simrocks deutsche Sprichwörter 353 »man siehts am Nest was für Vögel darin sind«. 73, 7. Die alten erben in der Bedeutung von Vorfahren, Eltern. Auch in dem alten Bruchstück von Ernst (Fundgruben 230, 1) mîn lant dat mir — von allen (1. alten) erven ane kumen is. 73, 18. Der jüngste Tag (Haupts Zeitschrift 1, S. 123) 222 sô vervallent die bürge die dâ durch

übermuot geworht wurden. 74, 4. Renner 23357 alle künge ûf erden mit ir hern mügen sich der flöhe niht erwern. 74, 18. Chronicon salernitanum Cap. 11 (Pertz 5. 478, 46), Kaiser Karl verlangt, dass sich ihm Arichis, der langbardische Herzog von Benevent, unterwerfe, »unum est quod quæro, ut armiger meus unus miliarius fiat«. So trägt man daz wâfen der Minne (Parz. 130, 4), des Todes (zu Wigal. 7797), der Unfreude (Stricker XII, 21), der Welt (Docen Misc. 2, S. 221); vgl. D. Mythol. S. 807. 74, 26. Schwabenspiegel 147, 12 Wackern. der der wârheit ze vil swert, der wirt der werlde unwert; vgl. Einleitung S. xc. 75, 2. 3. swer die wârheit fuorte und die ze rehte ruorte wer die Wahrheit vorbrächte, aufführte, eigen hätte und sie, wie es Recht ist, förderte, geltend machte. So in Strickers kleinen Gedichte 7, 63 ob dû die wârheit fûerest und die lûge nider rûerest. Gudrun 195, 2 brant fûeren herbeifûhren, stiften. Konrads Alexius 1298 den siechen allen wart beschert daz si gesuntheit fuorten ihnen zu Theil ward. Wir sagen in diesem Sinne »ich fûhre den Namen«. rûeren hat eine ähnliche Bedeutung, anregen, Servatius 1454 die wârheit begunde er rûeren. 609 diu schrift niender rûeret daz ie iemen sînen gelichen erfunde. EreK 5955 verfluochet sî der tac, daz ich die rede ruorte. Winsbeke 21, 5 dem ors die kraft rûeren; vgl. Rabenschlacht 648, 3. Strickers Karl 69^b. 72^a. Konrad von Würzburg MS. 2, 202^b swer lûter lop wil rûeren, des er niht sol fûeren, dem wirt ez sô schedelich daz der dar an versêret wirt. Passional 174, 48 daz houbet rûeren. 272, 69 daz wort daz ich hie rûere. Lohengrin S. 131 gein dem mîn herze ie haz von schulden ruorte. 394 Teichner (Liedersaal 2, S. 538) sît ich dâ swîgen müeste, daz mich 66 nieman schelten liez und mich ze tûr ûz stiez, sô ich die wârheit ruorte an und (2, S. 536) in anderer Fassung swer die wârheit wirft enbor, vor den spert man tûr unt tor. 75, 7. Die heimliche Ehe ist gemeint. 76, 21. 22. Ähnlich im Welschen Gast Bl. 166^a swer niht behaltet herren reht, der sol billîchen sîn kneht. 77, 8. 9. Welsch. Gast Bl. 197^a wan die übelen sol er verdrücken und die guoten zuozim zûcken. Helbling 4, 337—340 die mir ze Wiene sint gereht, die wil ich fûr zûcken und die nider drücken, si sîn alt oder kint, die nâch dem her-

zogen sint. 77, 16. 17. Auch bei Frauenlob Etm. S. 221 schepfte ich wazzer mit eim sibe. Teichner (Liedersaal 2, S. 536) ein sip daz wirt niemer wazzers vol, swaz man dar in schepfen tuot. 78, 11. Karajans Denkmale 10, 5. 15, 20 nieman ist gotes kint wan die daz reht wirkende sint. 78, 22. driu, auch metrisch besser, ist die richtige Lesart, denn was Z. 21 enthält, wird nicht mitgezählt und dient als ein Gemeinplatz nur zur Ausfüllung. 79, 7. Meister Stolle MSHag. 3, 10^b sagt von der Frau Ehre si kleit daz wisheit erbet niht und edeliu tugent; daz sî got gekleit. 79, 16. tübel Döbel, stumpfer hölzerner Pflock, womit die Bodenstücke des Fasses fest verbunden werden, was bei Ducange unter incastraturæ erklärt wird; vgl. Sprachschatz 5, S. 352 tübil Schlucht, Einschnitt (noch heute in der Schweiz gebräuchlich): tubili gitubili incastratura. Heinrich von Meisen 4053 daz vil freislich übel, daz in uns haftet als ein tübel. Renner 957 lüge ist sünden und schanden tübel. 16607 vorhte und schame sint êren tübel. 79, 19—24. Verderbt als Räthsel in Haupts Zeitschrift 3, S. 28 ein nagel helt ein eisen, ein eisen ein pferdt, ein man ein schloss, ein schloss ein man; vgl. Einleit. S. xcvii. 79, 29. solher êre, wie auch die Magdeb. Handschrift hat. 80, 10. 11. swîgen ist diu beste witze in manegen liuten Liedersaal 3, S. 562, 54. 80, 25. swer in guot und êre seit zuspricht, ihnen als eigen beilegt. Parzival 165, 22 sîn wunde und harnasch swære — im müede unde hunger sagete. Heil. Elisabeth (Diotisca 1, S. 477)

⁶⁷ Gott, dem êre und êweclîche tugent gesaget sî. 80, 26. swa AC, wa Bcd. Besser wohl eine Frage, wâ diu witze wesen sol? 81, 21. Wenn die Glocke geläutet wird, laufen die Narren zusammen. 82, 8. 6. Vgl. Deutsche Mythol. S. 645. In der Anmerkung ist verdruckt Calenberger für Lalenberger. Diotisca 2, S. 77. 107 und Hätzlerin 270^b unwîsiu wort und tumbiu were trîbe ich Elblîn von Eselbere; Graff meint, es sei der Name des Dichters. Pfälz. Handschr. 341 Bl. 78 die werdent âne meil und kument ze stâtem heil ûf die burc ze Tugentbere; dâ sint erkant des wîsen were. In der Erzählung von der Frau Ehrenkranz (Liedersaal 1, S. 385) heisst es in mînem hûs Belîbentriu und dâ ze Harrenbere in dem lant Hoffenheil. Vgl.

Haupt zu Winsbeke 45, 7. 82, 11. Reinmar von Zweter MSHag. 2, 186^b so erkennt man doch den esel bi den ôren. 82, 14. Reinmar von Zweter MS. 2, 128^b die mit entlêhenter werde fuoren. 85, 5. Über die Redensart im sacke koufen, die auch Diutisca 1, S. 325 aus Freidank genommen ist, vgl. Haupt zu Winsbeke 63, 6. 85, 19. Pfälz. Handschrift 341 Bl. 127 doch hân ich micheln man gesehen, dem man zuht unt fuoge muoste jehen, und einen kleinen so ungefüegen, daz al die werlt mohte genüegen. 85, 23. Magdeb. Handschr. Bl. 25^b id enis neyn sulues mer. Eine verderbte Stelle bei Helbling 15, 372 »deham selv ist niur einer«: dez ist daz lant allez vol enthält wohl denselben Spruch, denn ich bessere dehein selb selbe ist mê wan einer »nur einer ist von niemand unabhängig«, womit Gott gemeint wird, dessen Macht, wie Helbling hinzusetzt, überall durchdringt, die Erde erfüllt. Denselben Gedanken drückt Frauenlob Etm. S. 159 anders aus, got ist ein ungeschaffen wesen. Allein der Spruch war wohl alt und man kann sagen kirchlich, in Notkers Psalmenübersetzung (S. 11) steht got der (id ipsum) selb selbo heizet. In den Denkmälern der folgenden Zeit habe ich zwar diese eigenthümliche Zusammensetzung nur bei dem östreichischen Enenkel (Rauch S. 287) gefunden, und als ungewöhnlich wird sie in den Handschriften Freidanks und Helblings verschwunden sein, aber ich trage kein Bedenken sie herzustellen, zumal bei Freidank das Metrum dies fordert und das Wort im siebenzehnten Jahrhundert wieder auftaucht: Opitz 2, 224 (Amsterd. 1645) sagt selb-³⁹⁶selbsten, ein anderes Beispiel Gramm. 3, S. 6. 87, 6. 7. B allein⁶⁸ hat die richtige Lesart. Die Eule ist nicht freigebig und hält das Zusammengescharfte fest. Die Schande râth dem ungestlichen Ritter (Lieders. 1, S. 525) den Harfen- und Spielmännern sein Thor zu verschliessen: Frau Ehre wirft ihr daher vor: sô lêrest du'n in hiuwen wîse leben. Freidank klagt hier wie Walther (26, 33—35. 84, 18. 19) über den Mangel an Freigebigkeit bei den fürstlichen Höfen. 87, 8. Walther sagt (84, 17. 18) gleicher Weise ze Nürenberc was guot gerihte, daz sage ich ze mâre. umb ir milte frâget varndez volc: daz kann wol spehen. die seiten mir ir malhen schieden danne lære. 88, 15. Hein-

richs Krone Bl. 1^a swer den rûhen ziegel tweht, der siht ie lenger dicker hor. 89, 2—9. Der Gegensatz zwischen beste und bæste auch 90, 25. 26. 105, 15. 110, 24. 120, 14. Walther 26, 29. 30 diene manne bæstem, daz dir manne beste lône-Gudrun 1263, 3 è was ich diu beste, nû hât man mich zer bæsten; vgl. 1264, 1. Iwein 144. 145 der bæste ist dir der beste und der beste der bæste. 89, 11. der swache gruoze ist verächtliche Behandlung, Geringschätzung; vgl. Nibelungen 1796, 2. 89, 12. Tanhausers Hofzucht (Haupts Zeitschrift 6) 141 ich hære von sümelîchen sagen (daz ist wâr, daz zimet übel) daz si ezzen ungetwagen. 90, 19. 20. Auch die Magdeb. Handschrift hat den Spruch zweimal, Bl. 16^a und 39^a, doch jedes Mal in diesem Zusammenhang mit 17. 18. 92, 12. lastern finde ich nur Anno 816. Diemer 356, 22. Reinhart Fuchs 1399. Hermann von Fritzlar 165, 30 und Ortnit S. 71, späterhin bei Dichtern nicht mehr; das althochdeutsche lastarôn (Sprachschatz 2, S. 99) kommt häufig vor. 93, 8. Der Wallach war kein ritterliches Pferd, Wackernagels Lesebuch 589, 13 man siht nu hengestritter vil, die doch wohl rosse waren wert. 95, 11. daz ist wol, wie 179, 6 ez ist wol; vgl. zu 127, 3. 95, 16. 17. Walther 79, 24 mâc hilfet wol, friunt verre baz. 95, 18. 19. W. Wackernagels Basler Handschriften S. 36 aus dem vierzehnten Jahrhundert bewarter friunt [und], gestanden swert diu zwei³⁹⁷ sint grôzes guotes wert. 96, 16. Kolocz. 103 und wære ich⁶⁹ in dem vierden lant, ich wolde gerne komen her; vgl. Gramm. 4, S. 958. 97, 26 S. oben S. 338 [= S. 13]. 98, 11. Herant von Wildonie 23, 159 wîplîn diu man dâ vindet ringe veil; vgl. Freid. 16. 17. 99, 17. Tirol und Fridebrant MS. 250^a sun, du solt dîn êlich wîp haben liep sam dîn selbes lîp. 100, 6. 7. Walther 91, 35—92, 2 ist aber daz dir wol gelinget, sô daz ein guot wîp dîn genâde hat, hei waz dir danne frôiden bringet, sô si sunder wer vor dir gestât, halsen, triuten, bî gelegen, von solher herzeliebe muost dû frôiden pflegen. 100, 8. 9. Heinrichs Krone Bl. 69^a wan minne den schiuhet, der ir allez fluihet vor. Konrads Troj. Krieg 2421 die liute—sprechent der si (die minne) suoehen beginne, daz sie fliehe den. 101, 4. Kaiserchronik Bl. 27^c bit si vlîzeclîche des lîbes. 101, 11. 12. Lan-

zelet 5879–5883 starkiu huote und ungetriuwer muot diu machent statiu wîp unguot. MSHag. 3, 418^a huote machet stæte frouwen wankelgemuot. 101, 13. 14. David von Augsburg (Pfeiffers Mystiker 1) 368, 23 minne wil frî sîn: ist sie betwungen, sô ist si niht minne, wan si selbe mac niht betwungen werden. Vgl. Haupt zu der Winsbekin 32, 4. 102, 15 16. Teichner (Lieder-saal 3, 367–370) maneger hîrât ûz den landen nâch dem glanz mit zehen schanden und lât eine neben sich niur mit eime breastîn. 102, 20—23. Welscher Gast Bl. 64^a swaz ein man mit wîben tuot, daz sol allez wesen guot: daz reht habe wir uns gemaht mit unsers gewaltes kraft; vgl. Simonides Amorginus von Welker S. 48. Leutolt von Seven (MS. 1, 163^a) vinden wir an Einer lîbe missetât, dâ bî Einiu tûsent wîbe tugende hât. 103, 1. 2. Renner 12776 ob ein frouwe missetuot, dâ bî hânt hundert stæten muot: swer die mit jener schelten wolte, der tæte anders denne er solte. 104, 26. 27. Frauenturnier (Kolocz. 87, 406—410) si kunnen brechen hertiu sper: daz ist ein michel wunder, sie ligent stæte under unde behaltent doch den prîs, der man sî junc (l. tump) oder wîs. 105, 1. 2. Reineke vos 1157 de heft syne ere nicht wol vorwart, de sus syn⁷⁰ wyf mit ener andern spart. 105, 8. Flore 5334 ez ist ein nôt swer eine âne gesellen treit nâhe gândiu herzeleit in sîme herzen verborgen. 105, 19. des tiuvels er engiltet er macht nichts daraus, wie wir sagen »er kümmert sich den Teufel darum«; vgl. Deutsche Mythol. S. 966. 106, 6—9. Marienlieder aus dem zwölften Jahrhundert Hanöv. Handschr. Bl. 23^b dû heizes vrowe inde bis puch alsô: wan dû, vrowe, hâs gemachet vrô sô wat in himele inde in erden is. dû vrowe van vroweden geheizen bis, wan dû trûrikheit enruorde dich nit. Darum nennt Konrad (MSHag. 2, 330^a) Maria frouwe aller freude. Konrad von Heimesfurt 215—217 lāsst den Engel Gabriel zur Jungfrau Maria sagen aller fröuden frouwe, fröuwe dich: joch fröwet von dînen fröuden sich swaz fröude dâ ze himel ist. Stricker (Haupts Zeitschrift 7, S. 495) si sint sô guot für allez guot, die frouwen sint und fröude gebent. Wenn Lichtenstein 660, 9 sagt si frowe ob al den freuden mîn, so bezieht sich das wohl auf diese Etymologie, möglicher Weise auch Gudrun 4422 (1105, 2) diu freudenlôse frouwe.

Noch weiter führt sie aus Frauenlob S. 111 Ettm., frô von der luft, wê von der burt, und S. 113 wê ûf ein frô gestempfet, wan si uns tragent ein lebendez frô in spilnder ougenweide. ein frowe diu mac sich frôuwen wol an lebender frucht. Morolt 2, 1144 swâ frouwen sint, da ist freude vil. MSHag. 3, 417^a frouwen frôuwent verre baz danne ein rôse in touwe naz. vgl. zu 103, 25. 26. 106, 10. 11. Karajans Denkmale 12, 12 er ist charl, dà ist si chone (daz ist ein vil altiu gewone), daz kint daz ist daz dritte reht. 106, 20. 21. Meister Kelin (MSHag. 3, 22^b) swer sîme dinge in dirre werlde rehte tuot, dem mac an sîme adel wol gelingen. Türheims Wilhelm Bl. 125^a swâ man dem rehte reht tuot, dà wirt daz reht behalten. 107, 23. vgl. Sommer zu Flore 36 wan ie daz lîhter bæser ist. 107, 24—27. Dietrichs Flucht 7935 betwungen dienst wirt nimmer guot, swer dienst betwungenlîchen tuot, dô mac wol schade von ûf stân. 108, 7. Helbling 8, 1 gewonheit diu ist rîche. Jüng. Titurel 5344, 3 gewonheit ist noch rîcher dan nature. Vgl. zu Flore 7635.

³⁹⁹ 108, 11. 12. Hätzlerin S. 144, 109 ein ieglich herz sich dà nâch

⁷¹ sent als ez dan vor ist gewent. 108, 15. 16. Walther 108, 17. 18. der guote wîn wirt selten guot, wan in dem guoten vazze: wirt daz bereit ze rehte wol, sô habet ez den wîn. Frauenlob Ettm. S. 58 edel wîn muoz nieten von swachem vazze âsmackes sich; vgl. Einleitung S. xc. 108, 17. 18. Lateinische Sprichwörter aus dem zwölften Jahrhundert (Altdeutsche Blätter I, 11, 16) unde homo consuescit vix unquam linguere nescit; vgl. Einleitung S. c. 109, 6. 7. vastet, wie alle Handschriften lesen, ist in der Bedeutung von bûezen, die sich leicht ergibt, schon durch den Schwabenspiegel (Cap. 287 S. 268 Wackernagel) und andere Stellen beglaubigt. Volle Sicherheit meiner Erklärung des Spruches gewährt Türheims Wilhelm Bl. 197^d, wo er ebenfalls vorgebracht und nur in entgegengesetztem Sinne angewendet wird, lâ dînen untrôst rasten: den man sol niemen vasten, ê er doch vor im tôt gelît. Statt slahen hat die Magdeburger Handschrift irslan. Entscheidend ist auch eine Stelle in einem Gedicht des 12. Jahrhunderts (Vorauer Handschr. bei Diemer S. 348. 349), swanne der man vihtet, sîn wâfen ûf rihtet, sô kêret der manslecke deme swerte daz eine ecke uber sîn selbes haubet: sô

wirt diu sèle ertaupet. den lemtigen sol er (l. man) vasten, den töt läzen rasten; im nist dere vasten pornôt: er hât ime selben getân den töt. Hierher gehört vielleicht auch eine andere Stelle bei Diemer 308, 12. 13. 109, 12. Räthsel und Fragen in Haupts Zeitschrift 3, S. 34 ein frâge, wer geschriên habe daz ez diu ganze welt hôrte. antwurt, der esel in der archen Nôè. 109, 18. gamâlîôn ist das Chamäleôn (*Iacerta chameleon*), von dem schon die Alten, weil es lange ohne Speise aushält, glaubten, es lebe von der Luft; mehr sagt auch Freidank nicht, der Meisner Mgb. 38^b, Frauenlob Ettm. S. 27. Hug im Renner 18734 f. ausführlicher ein tier heizt gamâlîôn (so in der Frankfurter Handschrift, der Druck hat *camelion*), dâ schribent die meister wunder von, daz der luft sîn spîse sî, und swelher varwe ez wone bî, nâch der werde sîn balc gevar. Ironisch äussert Boppe MS. 2, 236^b bei der Forderung unmöglicher Dinge gamâlêôn sol niht ⁴⁰⁰ wan der erde leben. Reinbot geht weiter, 3879—3880 gamâlêôn ⁷² des luftes lebet, der siben mîle über der erden swebet, und der jüngere Titurel 2757 gamaniol (l. gamâlîôn) vil hêch gelente vierzehen mîle oberhalb der erde, und lebet niht wan luftes: ferner 4755 von dem galadrôt (l. gamâlîôn) sô sagt er mâre wie er in den lüften gêt nu swebende und sîne jungen brüetet, biz daz si mit im schône fliegend lebende. Heinrich von Mûglin (herausgegeben von Wilh. Müller) S. 24 ich lebe dîns trôstes sunder wân reht sam der luft gamâlîôn. Hätzlerin 219^b, 104 freut in den lüften sich gamâlîôn gên mîner wünne. Liedersaal I, 203 wird gesagt, gamâlîôn nehme die Farbe nach der Luft an. Über die Verwechselung des gamâlîôn mit dem karadrîus s. unten zu 143, 7. 109, 26. Neidhart MSHag. 3, 225^a hunt an einer lannen. Morolt 51^a twingst dû den alten hunt in bant, so maht dû hüeten dîner hant. 110, 17. gelückes rat ist von W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift 6, S. 135. 136 erörtert. 110, 25. 26. Stricker (Jahrb. der Berliner Gesellschaft 8, S. 289) diu were werdent selten guot, diu man ân guoten willen tuot. 111, 6. 7. Jüng. Titurel 4151, 1. 2 [sterne] wûrce wort und ouch gesteine diu hânt krefte niht wan von des krefte, der kraft an allen dingen was gebende. 112, 1. 2. Welscher Gast Bl. 218^a swelh man gît und gît drât, wizzet daz er zwir gegeben hât;

s. Einleitung XCIX. 112, 3. Welscher Gast Bl. 220^a er spricht alle tage »morgen«. 112, 4. Vgl. EreK 4073, wo wohl zu lesen ist wæn dû ein abeleite bist. 114, 23. Wer das Gold als Schmuck am Leib trägt. Hochzeit (Karajans Denkm.) 19, 8—15 die frowen zieret daz golt: von diu ist si ime holt. diu ist nie so hêre noch so rîche, si treit an barer lîche die bouge joch daz vingerlîn: wie mag iz ir lussamer sîn? siu spannet fur ir bruste (daz ist geworht mit listen) ein guldîn gewiere, daz iz ir den lip ziere, wan si schône dâ mite gât. Gottfrieds Lobgesang 70, 6 du spien dîn golt an blôze hût. 114, 27. Gudrun 2596 (649, 2) gelücke daz ist sinewel sam ein bal. 115, 2. 3. Lanzelet 5989—5991 da enwas nieman ze stunde, der ir den nûschel kunde gelegen wol ze rehte. Das Wort war früherhin häufig in Gebrauch: nusche Anno 648. Rother 3087. nuske Diemer 20, 7³ 8. 286. 1. nûschel Rother 392. Äneide 780. 1306. 12687. Ferner Lanzelet 6035. 6045: auch nusche 5612. Im 13. Jahrhundert wird es selten, ich finde es nur noch in Heinrichs Krone Bl. 90^a und bei Neidhart 24, 2 Ben. nûschelîn; die anderen Dichter verschmähten es. Erst in einem Osterspiel des 15. Jahrhunderts (Wackernagels Lesebuch 1015, 39) kommt es wieder zu Tag. 115, 14—17. Von der Freiheit der Gedanken redet Walther 62, 19 wie Freidank hier und 101, 6. 122, 7; Stellen bei anderen habe ich in der Einleitung S. XCI nachgewiesen: dazu füge ich noch Hartmanns Bûchlein 1, 916. 917 ich hân gewaltes wan den muot und den frîen gedanc. Die Winsbekin 15, 1 gedanke sint den liuten frî und wûnsche sam. Reinmar von Zweter MSHag. 2, 188^b gewalt mac melden understân. gedanke muoz man ledicfrî ungevungen lâzen gân; ez wart nie keiser kûnec sô hêr, der gedanc und merken kûnne erwern. Helbeling 6, 233. 315 gedanke sint frî. 115, 22. 23. Eingerückt ist der Spruch in die Erzählung Frauenlist (Kolocz. 113, 642. 43), wo er aber nach unserm Text wird zu bessern sein. 115, 27. Teichner (Lieder-saal 1, S. 457) ich bin sô ungeslaht daz ich niempt niht mêr getrou denn daz ich mit den ougen schou oder vor in henden hân. 116, 1. Hartmanns Bûchlein 1, 1186 du solt ân Kundich helfen mir. Tanhauser MS. 2, 67^b her Schaffeniht. Jude Süsskind MS. 2, 178^b. 179^a Wâhebûf, Nihtenvint, her Bîgenôt von Dar-

bîân, her Dünnehabe. Helbeling 15, 512 Getrûtsînniht. Apollonius 3764 Entriüwsînniht. Rauch script. rer. austr. 2, 311. 312 ein Ort Trûtsînniht. 116, 10. tûsent manne sin sagt ebenso Veldeke Äneide 109, 41. Reinmar MSHag. 1, 188^a. Lichtenstein 48, 7. Strickers Karl 121^a. 116, 25. 26. Friedrich von Schwaben (Berliner Handschr. Bl. 129) ir sît ûf iuwerm pfert ze gæhe: ir sult rîten esel wæhe. 117, 26. 27. Morolf II, 642. 643 dû hâst gesprochen sider »die einen gënt ûf, die andern nider«. 118, 23. Renner 1238 swer tihten welle, der tihte sô daz weder ze nider noch ze hô sîns sinnes flûge daz mittel halten. Kindheit Jesu 97, 37 sîn lêre er im her für zôch weder ze nider noch ze hôch. 118, 27. 119. 1. Kaiserchronik Bl. 79^a 402 von Justinian der steic von tugenden ze tugenden. Roland 1, 74 24 von Karl ie baz unde baz steic der herre ze tugende. Albertus 788 von Ulrich sus er von tugende hin ze tugende trat. 119, 9. Welscher Gast Bl. 154^a ir (der unmâze) geschoz ist âne veder gar. 119, 18. Aus dem zehnten Jahrhundert (Wackernagels Lesebuch 1, 123) ube man alliu dier furhtin sal, nehein sô harto sô den man. 120, 5. Spervogel MSHag. 2, 373^a êst hiute mîn, morne dîn: sô teilet man die huoben. Lichtenstein 207, 20 sie wâren breiten huoben holt. 120, 14. Der Gegensatz auch bei Walther 26, 29 sun, diene manne bæstem, daz dir manne beste lône. 120, 27. mate habe ich vorgezogen, weil es die Handschrift der ersten Ordnung (hier die einzige) gewährt, gegen wise der sieben anderen Handschriften der zweiten, denn wiske in der Magdeburger ist die niederdeutsche Form; überdies würde das seltner Wort die Vermutung für sich haben. wise gebrauchen süddeutsche wie norddeutsche Dichter, Herbort 14339. Athis A* 85. B 142 [Kl. Schr. III, S. 318. 321]. Erek 186. 7035. Iwein 4464. Wolframs Wilh. 56, 12. Strickers Karl 26^a. Reinbots Georg 3036. Göli MS. 2, 57^b. Konrads Trojan. Krieg 3970. 14561. Ortnit S. 69. Lohengrin S. 44; bei Walther kommt das Wort nicht vor. Der Sprachschatz 2, S. 658 hat keinen Beleg von matâ: im 13. Jahrhundert ist es selten, Lanzelet 2671. 3327 Fragm. bei Müller Blatt 14^b eine maten mæjen; Traugemundslid 833, 37. 834, 7 die matten grüene; Fleck gebraucht zwar 2326 mate, aber bald her-

nach 2425 wise: doch hier war er wohl an die Überlieferung gebunden, die von einer Wiese sprach, auf der die Seligen wandeln, deren auch Steinmar (MS. 1, 105^b) gedenkt, ich wart aller fröuden vol als ein sêle von der wise, diu ze himelrîche sol. War das eine heilige itiswisâ? Schwabenspiegel 179, 4 Wackernagel wise, aber in einer andern Handschrift matte. Späterhin erscheint mate in elsässischen und schwarzwaldrheinischen Weisthümern (Gedichte auf Friedrich I, S. 114) und ist noch heute in der Schweiz geläufig. 121, 17. Tirol und Fridebant MS. 2, 249^b dû solt wizzen, liebez kint, dâ gegen ist elliu lère blint, dîn liute solt du willec hân. 123, 12—17. Auf den Gegensatz zwischen Worten und Werken kommt auch Walther mehrmals zurück, 7, 12. 14, 6. 7. 33, 27. 37. 34, 27. 100, 22. 123, 20—24. Engelhart 4080—4084 ich hân vil manegen doners blic gesehen harte freissam, dar nâch ein kleinez weter kam unde ein vil gefüeger slac. Boner hat 29, 19. 20 den Spruch aus Freidank genommen, aber 21, 22 nähert er sich der Fassung im Engelhart. 123, 21. 22. Walther 76, 13. 14 mîn herze swebt in sunnen hô: daz jaget der winter in ein strô. MSHag. 3, 448^b die böesen wîsen in daz strô. Türleins Wilh. 96^a ir hôch gewalt ist worden strô. 124, 1. 2. Vielleicht ist die Lesart von a die echte, sie wird auch in Mgd. durch und, das stehen geblieben ist, angezeigt und gewährt einen guten Sinn, der arme, geringe Mann soll sich nur mit Wahrsagen abgeben, das ist sein Geschäft (Deutsche Mythol. S. 985): seine Noth soll er nicht klagen, denn nur für jenes erhält er Lohn; kumber klagen ist der gebräuchliche Ausdruck, Tirol MS. 2, 250^a swen dîne liute kumber klagen, 250^b swenne der gernde kumber klaget. Der Sinn der andern, besser beglaubigten Lesart ist auch nicht verwerflich, »ich will mich auf das Wahrsagen des Armen nicht einlassen, es ist trügerisch«. Das deutet auch die Stelle aus dem Marner an, wie die andere aus der Predigt, wo allerdings vom Prophezeien die Rede ist, dem man nur keinen Glauben beilegt. Gleicher Weise sagt ô tummen witze und tören schatz und armes wîssagen rât gedihet kranker mâze. Eine Stelle im Welschen Gast nimmt absichtlich wârsagen für wâr sagen Bl. 59^b dar umbe sol ein ieglich man, der an reht gedenken kan, den armen übersehen niht. swelhen ze gebenne geschicht varnden liuten dazs

von in liegen, die haben ouch den sin dazs der armen niht ver-
gezzen gar, wan si von in sagen wâr. 124, 3. 4. Über den
Sinn von widërgüefen, das den Wiederhall bezeichnet, kann hier
kein Zweifel sein: er wird bestätigt durch die in der Einleitung
S. xcviij angeführte Stelle aus Heinrich von Morunge, der ant-
würten dafür gebraucht. Das Wort kommt, wie ich dort schon
bemerkt habe, auch im Beljand Bl. 80 vor: ich will die Stelle voll-
ständig hersetzen, weil sich daraus ergibt dass man güefen annehmen
muss, mit grimme vil klegelicher stimme sie nâch ir dô guofen:
si schirrn unde ruofen mit klegelicher herte. 124, 5. 6. Wal-
ther 11, 13—15 swer dich segene, sî gesegent: swer dir fluoche,
sî verfluochet. 125, 15. Berthold 383. 401 frouwen die ge-⁴⁰⁴
mäleten und geverweten. 125, 20. der golt suochte und ⁷⁶
kupfer vant, ist vergoldetes Kupfer gemeint? MS. 2, 97^a mit golde
kupfer überzogen. Reinmar von Zweter 2, 141 verguldet kupfer.
125, 23. obezin kann nicht durch die aus Reinmar von Zweter
MS. 2, 141^b angeführte Stelle gerechtfertigt werden, wo zu lesen
ist silberschîn ob zin. Freidanks Spruch obe silber widere zin,
des gît ein stücke dez ander hin verstehe ich jetzt »wenn Silber
dem Zinn widerstrebt, weil sie beide zu verschiedenartig sind,
so gehen beide zu Grund«, sei nun an eine Mischung gedacht
oder an versilbertes Zinn. Im Wigalois 11367 wird sogar bild-
lich gesagt mîn rôtez golt gar überzint. Einen ähnlichen Ged-
anken drückt Frauenlob S. 52 aus, und ist bî guote ein swacher
sin, guot lât den namen hie. wol hin, von guote entrin. dîn
golt hât zin: dû bist sîn golt und effest in. Dass man Zinn
mit Gold und Silber versetzte, sehen wir aus Berthold 244.
126, 2. glas für rubîn erläutert W. Wackernagel in Haupts
Zeitschr. 6, S. 306. 126, 4. Vielleicht ist das Richtige für zobel,
der ist wîse niht. 126, 7. 8. Ich weiss nicht was hier soll
angedeutet werden und worin die Spitze des Gedankens liegt,
wozu kommt dass die Kürzung vatr bei Freidank ganz unzulässig
ist wie der Reim gelîch: wunderlich. Die Stelle ist unecht wie
alle, worin die Flickworte daz ist wunderlich erscheinen, also
109, 16. 137, 8. 142, 5; sie verrathen sich schon durch geistlose
Auffassung und rohen Ausdruck. Will man den immer fremden
Spruch ändern, so müsste man kühn sein, wart ie stiefkint ge-

lich dem edeln vater, daz wundert mich. Es wäre dann ein im Ehebruch erzeugtes Kind gemeint, wie Spervogel MS. 230^b sagt, dâ mac ein hôchvart von geschehen, daz si in fe ein stiefkint toufte. Die Karlsruher Handschrift liest êlich kint, dann wäre wohl unêlich zu bessern, und stiefvater könnte bleiben. Im lateinischdeutschen Freidank (alter Druck 31^b) steht daz kint, und die Zeile lautet »si pure ingenuus facie vitrico similetur«. 126, 18. Lachmann zu Walther S. 141 wê daz ir bein ir arme ir hant ir zungen niht erlament! Engelhart 3666 sîn zunge müeze im noch erlamen, eine Verwünschung, die auch der Unverzagte (MSHag. 3, 44^b) und der Meisner (Mgb. 39^a) ausspricht. In ⁴⁰⁵ einem moralischen Gedicht der Birkenstocker Handschr. S. 72 ⁷⁷ heisst es, der sweiger kan manegen list durch der [armen] sûnder ungenist, dâ miter die zungen machet lam; er gesweiget einen mit der scham. 126, 22. über houbet mit übertriebnem Eifer, unbesonnen, masslos: so auch Winsbeke 33, 3 swer gerne ie über houbet vaht, der mohte deste wirs gesigen und Livländische Reimchronik 3084. 3085. swer iuwer (l. über) houbet houwen wil, der mac niht lange türen. Reinmar von Zweter (MSHag. 2, 194^b) er ist ein tôre, der getar vast über houbet grâzen dar, dâ sîn getât im selben schaden schaffet. Frauenlob S. 242 swer über houbet vâhet (l. vihtet), daz enist niht guot. Ohne Missbilligung Reinbots Georg 1257 alsus hân ich über houbet gerungen, mit grösster Anstrengung. Schwabenspiegel 31, 6 Gêrolt von Swâben gewan Rôme über houbet mit der Swâben helfe. Daselbst 70, 3 er phendet wol über houbet mit rehte ohne sich zu beschränken. Der bildliche Ausdruck wird noch weiter geführt, Meisener (Mgb. 44^b) diz bîspel merket al gemeine, swer über houbet vihtet, wider strôm swimmet, dem rîsent spâne in sînen buosem; ez ist ûz mînem râte. Fragm. 44^b man seit swer von der erden hôhe über sich houwet, das spâne im rîsent in die gesiht (l. siht). Hugs Martina 726^b über houbet sie houwent, die die hôhen went erkunnen. Brants Narrenschiff 7, 120 wer über sich vil howen wil, dem fallen spâne in die ougen vil. Kirhhofs Wendunmut (Frankf. 1581 S. 214^b) wer spen vber dem kopf will hauwen, der nimmt schaden. 126, 26. Der schwere Auftakt sie sî, wie ihn Freidank sich nie erlaubt, verrâth schon die Unechtheit. 127, 13. Herbort 83

sô zele man mich dem fünften rade. 127, 18. Ein Adjectiv frat in folgenden Stellen, Passional 70, 32 im was der lip gar durchslagen und alsô bluotec unde frat. 156, 50 ouch was im sîn antlitze von der trêne hitze sô dicke übergangen daz er an den wangen her unde dar an maneger stät was durchfrezzen unde frat. Apollonius von Tyr. 10036 ougen rôt unde frat. 128, 14. 15. Heinrich vom gemeinen Leben 241—245 die muniche solden hinden unde vorne der ougen alsô wesen vol, daz si allenthalben wol die viende gesæhen wâ si sich wolden næhen ze den die in bevolhen sint. 129, 15. 16. Beide Zeilen, die nur in zwei späteren Handschriften vorkommen, sind schon metrisch unzulässig; der Gedanke ist mit unpassender Anwendung dem vorhergehenden Spruch abgeborgt. 130, 24. 25. Ich vermuthe zwêne herte steine malent selten kleine; vgl. Sprachschatz 2, S. 711 chleino gemalnemo pulvere. 131, 9. 10. Kirchofs militaris disciplina S. 101 das sprüchwort der Teutschen lehret Ein gut Weg vmb mach keine Krümb. 131, 11. 12. Heinrichs Krone Bl. 30^a ein man slüege wol ein her ob ez wære âne wer. Gliers (Benecke Beiträge S. 132) ein man ist tûsent manne her, die alle wen sîn âne wer. Vgl. zu Athis F 71 [Kl. Schr. III, S. 309]. 131, 23. 24. Derselbe Spruch im Liedersaal 1, S. 334, wo aber die zweite Zeile entstellt ist. 132, 2—4. Das Vorangehende wird durch ein Beispiel erläutert, wie stolz auch einer darauf sei, dass er sich in Gestalt eines Sackes geschaffen (die Lesart stellet, gebessert in stalte, wære auch zulässig) habe, so hängen doch, weil er dann keine Arme hätte, die Ermel (die schwache Form ermelen ist Athis S. 69. 70 [Kl. Schr. III, S. 297 f.] nachgewiesen) an seinem Rock herab, wie bei einem Verstümmelten (handelôser mancus Sprachschatz 2, S. 71. Renner 12744. 23565). Die Lesart schalkes wîs mag ein anderes Verständnis von sac veranlasst haben; möglicher Weise ist sie die echte. Gemeine Leute, Knechte trugen Mäntel von grobem Sacktuch, von welchen, wenn sie umgeworfen wurden, die Ermel leer herabhiengen, gerade wie sie die Slowaken in Böhmen noch heutzutage tragen und bei ihnen gewiss altherkömmlich sind. Darauf weist auch ein anderes Sprichwort (oben 49, 19) »wenn der Knecht einen Zobelpelz anzieht, so bleibt er darin doch ein Knecht«. Von dem Hirten Paris sagt Konrad (Trojan.

406
78

Krieg 1652) sîn roc was gesniten ûz eime grâwen sacke und hienc an sîme nacke ein grâwer mantel niht ze guot: der jüngere Titurel (5070, 1) von Parzival zimiere was er sparende, er fuor in sakes kleiden. So verstehe ich auch Parzival 364, 12. 13 ûz schildes ambt in einen sac wolt ich mich ê ziehen, sô verre ûz arde fliehen dâ mich niemn erkande. 132, 16—19. Vgl. W. Wackernagel in *HauptsZeitschr.* 6, S. 273 Anm. 132, 26. Ich ziehe jetzt die Lesart Samkarc Gleichschlau, der anderen Sâmekarc Halbschlau vor, weil jene einen noch besseren Sinn gewährt. 134, 2. Der Sælden kint erklärt die Deutsche Mythologie S. 827. 134, 18. unrehte bezieht sich hier auf ⁴⁰⁷ ketzerische Irrlehren; vgl. Wackernagels Lesebuch 165, 28. 134, 21. rihtic dem Recht gemäss, schon im Althochdeutschen (*Sprachschatz* 2, S. 418): die Abschreiber änderten, weil das Wort nicht mehr üblich war, denn ich finde es sonst nicht. 136, 1. diu boesen mære werdent wît breiten sich aus, wie 14, 2 der sunnen schîn ist harte wît. Dagegen MS. 2, 156^a so wirt sîn lob vil wîte; vgl. Hartmanns Lieder 6, 8 des liez ich wîte mære komen, wo auch nach Lachmanns Anmerkung das Adverbium gesetzt ist. 136, 3. daz mære fliuget, vgl. Deutsche Mythologie S. 850—851. Frommann zu Herbort 13704. 136, 9. Prov. 9, 17 aquæ furtivæ dulciores sunt. 136, 20. Boppe MS. 2, 231. 232 berichtet dasselbe, was wahrscheinlich aus einem alten Physiologus genommen ist, Pardûs ein tier genant ist kûne balt, ze mâze grôz, in rehter forme wol gestalt, dem sîn natûre fremde minne bringet. daz selbe tier daz wonet state der lewin bî, swie doch des lewen kraft und minne bezzer sî, und swie sîns zagels swanc in zornes twinget. 137, 11. Spervogel MS. 2, 230^b swer den wolf ze hirten nimt, der vât sîn schaden. 137, 23. Vgl. Reinhart Fuchs xxxvi. Sigeher MS. 2, 222 dem in lambes munde wahsent wolves zende. 138, 7. 8. Engelhart 3534—3537 es ist noch ein bewæret dinc; sô man den fremden hunt ze vil streichen unde triuten wil, daz er enblecket sînen zan; vgl. Haupts Anmerkung. 138, 17. Im zehnten Jahrhundert (Wackernagels Lesebuch 1, 123) fone demo limble sô beginnit tir hunt leder ezzen. 138, 21. 22. Morolt 2, 605 der fuhs der sich mûsens schamt, von hunger er ergramt.

Frauenlob S. 75 ein fuhs und ouch ein mûsar der mûset nâch sîner art. 139, 19. 20. Marnere (MS. 2, 172^a) ein snecke für einen (l. den) lêbart wol tûsent klafter [lanc] spranc. Reinmar von Zweter (MSHag. 2, 206^b) ein snecke wolte springen für den lêbart beide berc unt tal. 140, 7. Ich habe die Lesart gurret zurückgesetzt, obgleich sie ziemlich verbürgt ist, weil ich glaube, dass sie auf einem Missverständnis beruht. kerren bezeichnet das Ausstossen thierischer Laute (Parz. 69, 12 diu ors⁴⁰⁸ von stichen kurren. Neidh. MSHag. 3, 189^a diu swîn hõrtlich⁸⁰ kerren), und gurren kommt in diesem Sinne nicht vor. ergurret heisst im Lanzelet vor Alter schwach geworden (1455 das Pferd was niht lam, ergurret, mager noch ze kranc), und in gleicher Bedeutung braucht der Teichner vergurret, er spricht (Lieder-saal 1, 457) von einem Pferd, daz man übertriben hât und einen trit nit mac von stat: swaz man slahe ûf im, ez murret. alsô ist diu welt vergurret, daz ein zuc nit ziehen wil in der alten tugent sil. Das Verbum ist gebildet von gurre, das einen alten gliederlahmen Gaul bezeichnet und von kerren abstammen kann, da der alte müde Gaul ächzt und stöhnt. gurre erscheint im Althochdeutschen noch nicht, ich finde es zuerst im alten Laurin (Nyerup Symb. S. 8), Eraclius 1451, dann bei Reinmar MS. 1, 80^b. Berthold 356 und anderen. 140, 9. esel und gouch stellt auch Walther 73, 31 zusammen. 141, 5. 6. Zu den in der Einleitung S. LXXXVI angeführten Gründen, weshalb ich diese Zeilen für unecht halte, füge ich noch, dass rê eine niederdeutsche Form ist; vgl. Athis S. 15. 16 [Kl. Schr. III, S. 228]. 141, 7. 8. Die Stelle, die nur in Aa vorkommt, ist unecht, schon weil Freidank wie Walther im Reim nicht lich mit kurzem Vocal gebraucht; vgl. zu 126, 7 und oben S. 377. 378 [= 57]. 142, 5. Dietleib 11144 nâch der krebze site gân. 142, 14. Bei den Dichtern ist oft von der glänzenden, in Farben leuchtenden Kleidung der Engel die Rede, manchmal werden die Kleider der Frauen damit verglichen, am häufigsten ritterlicher Schmuck; vgl. Lanzelet 4430. Iwein 2554. Lichtenstein 92, 2. 296, 15. 453, 16. Strickers Daniel Bl. 149^a. Konrads troj. Krieg 2926. 5723. 19451. 24712. Engelh. 2646. Turnier von Nantes 119, 1. 136, 1. Jüng. Titurel 4515, 4. Oswald 622 (Haupts Zeitschr. 2, S. 108). Rosen-

garten C 2005. Der Unverzagte sagt dem Jüngling (MSHag. 3, 43^a) *dù solt alle frouwen èren, sô wirt dir der engel wât dort gegeben.* 142, 15. 16. Liedersaal 3, S. 520 *swie vil der rappe gebadet sich, doch ist sîn varb niht weidenlich, daz er niht wizer wirt dan ê und daz er sich wisch iemer mê.* 142, 17. 18. Frauenlob S. 58 *daz edel vederspil verderben muoz dar abe, swâ krâ,*
⁴⁰⁹ *swâ rabe ir âtem gegen im bieten.* 143, 2. Helbling 8, 1233
⁸¹ *den kneht begreif sîn alter tue.* 9, 43. 44 *billich solt ich lâzen sîn die mînen jungen tücke.* 143, 7. Zu der Einleitung S. LXXXVI einige Nachträge. In dem *Vocabularius St. Galli* (Hattemer 1, 10) steht *charadriion opupam hupupa* und nochmals *charadriion et ipsam non habemus, sed tamen dicitur et ipsam volare per medias noctes in sublimitate caeli*; in einer anderen Glosse wie mehrmals im *Sprachschatz* 2, S. 245 *caradrius lerichâ*. Die Umdichtung des *Physiologus* in Karajans Denkmalen stimmt (S. 104. 105) mit dem lateinischen und deutschen in Hoffmanns *Fundgruben*. Nach Boppe (MSHag. 2, 378^b) wird der Vogel, dessen Gefieder schneeweiss ist, *galadrius* im Land *Galadite* genannt, bei dem Meisner *kaladrius*. In den von W. Wackernagel in *Haupts Zeitschrift* (7, S. 147) bekannt gemachten *Predigten* kommt vor *der adelar ist ouch einem andern vogel gelich, der heizet caradrius umbe die bediutunge diu an ime ist.* Dann wird die Sage ausführlich aber übereinstimmend mit dem *Physiologus* erzählt. *Jüng. Titurel* 5154, 3 *swen der galadrôt mit schîne grüezet, swie grôz sîn suhte wære, der würde im sunder sterben doch gebüezet: ist aber daz er wendet diu ougen von dem siechen, sîn leben wirt verendet.* Wie es scheint, hat man *Charadrius* den Todtenvogel, *Chamäleon*, das von der Luft lebt (vgl. oben zu 109, 18) und *Galander* (eine Lerchenart), der in die Höhe steigt, verwechselt und vermischt, sowohl den Namen als den Eigenschaften nach. Der *Vocabularius St. Galli* hat *upupa* geschrieben, meint aber *noctua*, immer im Missverständnis. 143, 14. *zu wuse ist ohne Zweifel ze fuoze, da die Göttw. Handschr. häufig w für v und s für z schreibt.* Damit stimmt die lateinische Übersetzung, *A fortuna milvus cum locuplete relictus* (*Est a fortuna capo in l. r. alter Druck 32^a*), *Cum sibi currendo cogitur quærere victus.*

Nun erklärt sich die Lesart zûm fûchf's in der Karlsruher Handschrift. 144, 11—26. Vgl. die deutsche Umdichtung des Physiologus aus dem zwölften Jahrhundert in Karajans Sprachdenkmalen S. 102. 145, 23. Strickers Gedichte von Hahn 13, 15—21, wo der Salamander die Fliege rühmt, der fliegen kunde niht gelichen: die gewaltigen und die rîchen die möhten sich ir niht erwern: sie müestens âne ir danc nern, sît se mit ⁴¹⁰ in trunke und æze und ûf ir kleider sæze, ûf gulter und ûf ⁸² goltvaz; im geviel nie frouwe baz. 147, 14. mittelære findet sich Litanei 118 Massm., jedoch der ältere Text (Fundgr. 2, S. 217) hat mitilære. 148, 21. Welsch. Gast Bl. 17^b stüende er umbe ein pfenninc pfant, in lôste niht Kâis hant. Sonst ist noch nachzutragen Helbling 1, 1175. 13, 122. Orendel 1354 pfenwert. Karl Roths Predigten 42 zweihundert pfennewert brôtes ducentorum denariorum panes. Alexius bei Massmann 72, 256 pfenninges wert er nie gewan. Kirchhofs Wendunmut Bl. 205^a batzen bezaln für pfenningwehrt viel für geringe Sache. Bl. 87^b wollt er allwegen zu allen sachen sein pfennigwehrt auch reden, wie man in Süddeutschland sagt, seinen Heller dazu geben. 149, 5—12. Der heil. Petrus zieht umher; s. Deutsche Mythologie S. XXXVI—XXXVII. 150, 3. sîn leben während seines Lebens: Genesis 20, 22 al din leben so lange du leben wirst. 150, 26. Bei merbot fragt W. Wackernagel im Glossar zum Lesebuch »Mohr«? Aus Marbut Morabeth (vgl. mittelalt. marbotinus maravedi)? Gedichte auf Friedrich I S. 114 wird der Erklärung von maravedi beigestimmt, das Goldstück vergebe die Sünde. Aber wie ist das Folgende, wo nur von Persönlichkeiten die Rede ist, und ander wirte, gebüre unde hirte damit zu vereinigen? Kann merbote nicht einen bezeichnen, der über das Meer gesendet ist, um für eine Fahrt nach Syrien zu werben? Schon im Concilium von Clermont (1095—1096) sollte sie als Busse gelten. Zugleich erscheint im Althochdeutschen Meripoto und auch bei Neidhart (MSHag. 3, 267^b) Merbot als Eigenname; die Lesart merboten würde dann den Vorzug verdienen. Die Magdeburger Handschrift Bl. 45^b hat mer bute: dies führt mich auf einen anderen Gedanken, der meerbutt pleuronectes hippoglossus heisst, nach Nennich auch

heiligbutt, englisch holibut: sollte Freidank versteckter Weise den Papst gemeint haben, der den Fischerring trägt, mit welchem der Ablassbrief besiegelt ward? 154, 6. 7. Reineke vos 4215. 4216 alsus ist dar manege list, daran der pawes unschuldig ist stammt aus Freidank. 155, 4. Ich habe golt silber umgestellt, weil es metrisch besser und einer entsprechenden Stelle
 411 bei Walther 25, 7 gemäss ist. 158, 8. âne hôhen rât nach
 83 160, 3 âne genuoger liute rât: die Fürsten, mit denen der König sich zu berathen hat, sind gemeint; Walther 84, 28 edelr küneges rât, und hier 72, 7 des küneges rât. Gudrun 1151, 2 Wate und ouch her Fruote des küneges râte pflac. 158, 13. Kaiserchronik Bl. 10^c si ne wolden iz nimmer glouben, si ensæhens etelich teil mit den ougen. 158, 27. Es wird wohl zu lesen sein got mûeze ez scheiden: auch bei Walther 16, 31 got mûeze ez ze rehte scheiden. 159, 10. si hânt manegen zuc gezogen bildlich von dem Einziehen des vollen Fischnetzes, sie haben manchen Fang gethan, und zwar auf unrechtliche Weise. Ebenso sagt Ottacker S. 24^a, als das Reich ohne Kaiser war, man sach gemeinlichen an armen und an rîchen hôchvart unde übermuot: ieglichen dûhte er wær sô guot daz er sich wol berihtet, ê daz ez würde verslihtet, er müeste ê ziehen sînen zuc; dâ von geschach vil manic ruc, des laster und sünde was. 161, 1—3. Die Christen, die in Syrien leben und sich der Bedrängnisse des Landes erwehren müssen, auch die waren dem vom Kaiser geschlossenen Frieden entgegen. landes in der dritten Zeile verwerfe ich, weil es aus Unverstand eingerückt ist. 163, 15. daz hûs von siben fûezen ist, wie Haupt in der Zeitschrift 3, S. 279 (vgl. Wackernagel das. 6, S. 297) richtig bemerkt, nicht der Sarg, sondern das Grab. Heinrich von Rucke MS. 1, 98^b und enwirt mir dar nâch niht wan siben fûeze lanc. Philibert (Karajans Frühlinggabe) 100, 46 ein grap daz kûme siben fûeze hât. Altdeutsche Blätter 1, S. 115 dir muoz genügen âne dînen danc an eime grabe siben fûeze lanc; ähnlich im jüng. Titurel 1352, 1. 2. Frauenlob S. 242 sagt die Minne zur Werlt »swer allerbest dir dienet, dem hâstû verligen ein lînîn tuoch und siben fuoz landes«. 164, 8. 21. meisteil finde ich nur noch Iwein 3746. Eine Lesart erlaubt auch hier

meistic zu lesen, was Walther 107, 16 gebraucht. 164, 12. Kaiserchronik Bl. 34^c die verworhten und die vertänen die man sollte stummeln oder hâhen. Bl. 43^b bestumbelt und irhangen. 164, 19. Ich vermuthe, dass gotes lant zu lesen ist. 165, 19. Hadlaub MS. 2, 187^b daz si (die merker) sîn verfluochet: ir zungen sint sô lanc. Pfälz. Handschrift 341 Bl. 75 man besnîde die zungen daz sie die lüge mîde. Wickrams Rollwagen (1590) Bl. 63^b ⁴¹² werden etelich (die Gotteslästerungen ausgestossen haben) hart ⁸⁴ an jrē Leib gestraffet als mit dem Thurn, Branger, die Zungen besnitten. 166, 9. den fuoz setzen ist Reinhart Fuchs S. 388 zu 123 erläutert. 169, 16. 17. Buch der Rügen 616. 617 wânt ir got triegen, den nieman betriegen kan? 169, 20. 21. Hartmanns Credo 2596 Crist der nie gelouc, neheinen menschen er betruoc. 170, 19. 20. Gottfrieds Lobgesang 19, 5. 6 und 9. 10 du wünneberndez fröuden tach dâ durch man regen nie gesach. du helfebernder kraft ein turn vor vîentlichem bilde. Heinzeleins Minnenlehre 1817—1818 minne, du bist ein schilt für trûren. minne, du kanst mûren manegen schrîn für sorgen slâ. 171, 11. Wer im Handel fortkommen will, darf nicht die Wahrheit sagen, muss den Käufer täuschen, wie auch der folgende Spruch zeigt, den die erste Ordnung unmittelbar folgen lāsst, nicht die zweite. koufes ist durch alle Handschriften gesichert, aber Morolt 2, 397—398 steht swer sich klaffens sol begân, der muoz sîn wâr sagen lân. Vielleicht eine Parodie, allein da klaffen so wohl passt, so könnte hier das Ursprüngliche bewahrt sein, zumal Freidank 171, 13. 14 sonst eine Wiederholung enthielte. 171, 27. 172, 1. Türlein erzählt (Wilhelm 31^a) von Schlangen auf dem Gebirge Sentanar, der hâr und houbet ist ein meit, und fährt dann fort, von dem zagele ich niht sprechen sol: vil manec zagel giftec ist. houbetwîsheit, zagels list hât liep von êren dicke gesetzt und liep mit leide sô ergetzet daz man von rehte den zagel fluihet. Liedersaal 3, S. 338 juncfrouwen blic und slangen zagel, alsô ist diu werlt gestalt. 176, 25. Graf Rudolf 26, 16 daz grôze künecrîche nâmens niht für eine naht. 177, 2. Vgl. Haupt zu Winsbeke 3, 10. Johann von Rinckenberg MS. 1, 188^a. Regenboge MSHag. 3, 354^b. Liedersaal 1, 555. 177, 5. nâch lanclîbe hat Renner 23770 aus Freidank, er braucht

aber auch 20870 lanclebic. Armer Heinrich 1514 nâch lancleibe und 646. 712. Helbling 9, 59 lancleben: sonst habe ich das Wort in dieser Zeit nicht gefunden; lanclibî longævitas im Sprachschatz 2, S. 46. 177, 13. Sommer zu Flore 3756.

⁴¹³ 177, 17. dem Tôde maneger winket ist in der Deutschen My-
⁸⁵ thologie S. 802 erklärt; vgl. Lachmann zu Nibelungen 486, 6. 177, 24. Der Lesart an dem sper B ist gegen die neun übrigen Handschriften, wozu noch die Magdeburger Bl. 23^b kommt, in der D. Myth. S. 805 der Vorzug gegeben. 178, 2—5. Vgl. Einleitung S. CIII. CIX und Sommer zu Flore 3792. Rudolf von Rotenburg MSHag. 1, 83^a diu wort diu dunkent mich niht wâr, daz man spricht »dar nâch man werbe, des werde meist dem man«. Hätzlerin 135 vil dings verdirbet des man niht wirbet. 179, 6. 7. Über den Untergang der Welt durch Feuer ist Deutsche Mythologie S. 776 nachzusehen. 188, 5. Welsch. Gast Bl. 131^b unser herre tuon sol dem übelen wê, dem guoten guot. 182. Zu dem Spruch aus Johann von Freiberg vgl. Haupt zur Winsbekin 19, 2.